



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

MONATLICHER PRESSESPIEGEL

Inhalt:

- Staat und Politik
- Wirtschaft
- Finanzen
- Transport und Logistik
- Wissenschaft, Bildung und Kultur
- Tourismus und Gastronomie
- Verschiedenes

JUNI 2019

Botschaft von Luxemburg
Klingelhöferstraße 7
D-10785 Berlin

Tel. +49 30 263 95 70
Fax +49 30 263 95 27

berlin.amb@mae.etat.lu
berlin.mae.lu



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

STAAT UND POLITIK

Meinungsaustausch auf höchster Ebene

Informelles Treffen der Staatsoberhäupter der deutschsprachigen Länder in Linz

LINZ Auf Einladung des österreichischen Präsidenten Alexander Van der Bellen kamen gestern und vorgestern die deutschsprachigen Staatsoberhäupter Europas - neben Bundespräsident Van der Bellen sind dies die Bundespräsidenten von Deutschland und der Schweiz, Frank-Walter Steinmeier und Ueli Maurer, Großherzog Henri von Luxemburg, Philippe von Belgien sowie Erbprinz Alois von und zu Liechtenstein - zu ihrem jährlichen informellen Treffen zusammen, diesmal in der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz.

Der diesjährige Gedankenaustausch stand indes unter dem Motto „Demokratie und Digitale Gesellschaft“; gesprochen wurde aber auch über die EU nach den Europawahlen und die Klimakrise. Vor zwei Jahren

fand besagtes Treffen in Luxemburg statt, wo sich die Staatsoberhäupter auf Initiative des Großherzogs mit dem Thema „Immigration und Integration“ befassten.

Am Montag hatten die Staatsoberhäupter im Ars Electronica Center unterschiedliche Projekte aus den Bereichen Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft sowie die Ausstellung „Kompass - navigating the Future“ besichtigt.

Der österreichische Bundespräsident wird seine Gäste aber höchstwahrscheinlich auch über die innenpolitische Lage in Österreich nach der Aufkündigung der Regierungskoalition durch ÖVP-Chef Sebastian Kurz und seiner Abwahl als Kanzler berichtet haben. Abgeschlossen wurde das Treffen mit einem gemeinsamen Mittagessen. LJ

EDITORIAL

Blick nach vorn

NIC.

DICKEN

schätzt Ge-
meinsamkeit
im Leben.

Der alljährlich wiederkehrende Nationalfeiertag stellt immer wieder eine Zäsur dar, die Gelegenheit bietet zu einem Blick sowohl zurück auf freudige und eher traurige Erlebnisse, als auch nach vorne auf die Herausforderungen und Erwartungen, die wir mit der kommenden Zeit verbinden. In ihren gestrigen Ansprachen unterstrichen Großherzog Henri und Staatsminister Xavier Bettel gleichermaßen die Notwendigkeit, aus den Erfahrungen der Vergangenheit Orientierung, Mut und Kraft für die Bewältigung der vor uns liegenden Aufgaben und Probleme zu schöpfen. Zugleich ließen beide keinen Zweifel daran, dass die Zukunft des Landes fest im europäischen Gefüge verankert bleiben muss, das dem Land in den letzten 70 Jahren eine enorme wirtschaftliche Entfaltung ermöglicht hat, die über alle noch bestehenden Mängel hinweg ihren Niederschlag auch im allgemeinen Wohlstand der Bevölkerung gefunden hat.

Die nachweisbare und weiter anhaltende Attraktivität des Landes findet ihren konkreten Niederschlag in der ungebrochenen Zuwanderung von Menschen aus benachbarten und entlegeneren Ländern, die sich Jahr für Jahr zu Tausenden entscheiden, ausgerechnet das kleine Luxemburg als Standort für die Umsetzung der eigenen Lebensplanung auszusuchen. Völlig zutreffend unterstrich Großherzog Henri, das Land müsse weiterhin alles daransetzen, um diese Tradition fortzusetzen und damit Entwicklungs- und Erneuerungsfähigkeit

dauerhaft zu sichern.

Es ist aber keineswegs der rein wirtschaftliche Beitrag einer langjährigen Zuwanderung von Fachkräften aus unterschiedlichen auswärtigen Regionen, sondern in besonderem Maße auch die kulturelle Vielschichtigkeit, die das Bild des modernen, leistungsfähigen, sozialen und weltoffenen Luxemburgs geprägt hat. Dessen brauchen wir uns keineswegs zu schämen, sondern gelten damit weit über die engen eigenen Grenzen hinweg als Modell für erfolgreiche Integration und Partnerschaft.

Auch wenn die im Land herrschende Sprachenvielfalt bisweilen als Bedrohung für die Identität und Eigenständigkeit des Landes angesehen wird, so scheint diese Sorge

doch eher zweitrangig. Einerseits haben nie mehr Einwohner, unter ihnen auch viele Zuwanderer, als zum jetzigen Zeitpunkt unsere Nationalsprache beherrscht, andererseits bietet die in den Schulen weiterhin absolut angebrachte Mehrsprachigkeit optimale Bedingungen für einen erfolgreichen Umgang mit Verhandlungs- und Geschäftspartnern aus anderen Weltregionen.

Diese, nach außen hin auch als solche verstandene, Offenheit trug und trägt viel dazu bei, Luxemburg als weithin offenen Partner zu schätzen. Nicht umsonst standen und stehen gerade auch auf europäischer Ebene die „Brückenbauer“ aus Luxemburg hoch im Kurs. Woher, wenn nicht aus der Erfahrung eines langjährigen kulturellen Austausches mit zugereisten Mitbewohnern hätten luxemburgische Politiker auf der internationalen Bühne diese Fähigkeiten hernehmen sollen?

Wie selbstverständlich haben wir auch „unseren“ diesjährigen Nationalfeiertag öffentlich und privat mit Nachbarn und Freunden unterschiedlicher Herkunft gefeiert. Das fortzusetzen ist mehr als sinnvolle Aufgabe und Verpflichtung.

Leitartikel

Felix Luxemburg

Von Pierre Leyers

Kein Staat ohne Nationalfeiertag. Frankreich erinnert am 14. Juli an den Sturm auf die Bastille, Deutschland am 3. Oktober an die Wiedervereinigung. Am sympathischsten sind die Iren, sie begehen gemeinsam mit vielen Nicht-Iren ihren St. Patrick's Day am 17. März, und das ganz in Grün und auf der ganzen Welt.

Luxemburg feiert am 23. Juni, ein Tag ohne Revolution oder Schutzpatron, der eigentlich an Großherzogin Charlotte erinnern soll, die jedoch unpraktischerweise am 23. Januar zur Welt kam. Da im kalten Winter niemandem nach feiern zumute ist, wurde das Datum kurzerhand auf den Sommer verschoben. Das nennt man Pragmatismus, eine Eigenschaft, die ganz gut zu Luxemburg passt, und allein an sich schon Grund genug ist, um gefeiert zu werden.

Gründe zum Feiern gibt es am 23. Juni sicherlich so viele wie Einwohner im Land. Für die einen ist es die Monarchie, für andere die Unabhängigkeit, und warum nicht auch das Bier und die gute Laune.

Der wichtigste Grund wird oft übersehen, weil er zur Gewohnheit geworden ist: Es ist ein Glück, in Luxemburg zu leben. Dieses Glück lässt sich sogar messen. Studien belegen es. So ist Luxemburg-Stadt laut der jährlich

durchgeführten Mercer-Umfrage die sicherste Stadt der Welt, was persönliche Sicherheit betrifft, vor Helsinki und Zürich. Auch in Sachen Lebensqualität ist Luxemburg an der Spitze. Gemäß einer Studie des World Economic Forum (WEF), die 103 Länder nach ihren Leistungen in Sachen Wachstum, Gerechtigkeit und nachhaltige Entwicklung einstuft, belegt Luxemburg Platz drei. Vor dem Großherzogtum liegen nur noch Norwegen und Island.

Sicherheit, Meinungsfreiheit, Lebensqualität, das alles sind Eigenschaften, die einem nicht in den Schoß fallen. Sie wollen gehegt und gepflegt werden. Der Wahlspruch „Mir wëlle bleiwe wat mir sinn“ ist in einem Land, das sich rasend schnell verändert, keine große Hilfe mehr.

Wachstum ist die große Herausforderung. Eine klare Antwort auf die Frage, wie ein kleines Land mit geringen Ressourcen und begrenzter Fläche mit dem scheinbar unausweichlichen Wachstum seiner Wirtschaft umgehen soll, wird immer drängender.

Nicht mehr lange, und Luxemburg wird 700 000 Einwohner zählen – eine Zahl, die noch Anfang des Jahrhunderts bei Naturschützern und Hausbesitzern ein Schreckgespenst war. Sogar die Tatsache, dass in ein paar Jahren die gebürtigen Luxemburger in der Minderheit sein werden, raubt heute niemandem den Schlaf. Überbevölkerung, gar Angst vor Überfremdung – war da was? Auch das ist ein Glück: In einem Land zu leben, wo es keine Fremdenfeindlichkeit gibt.

Wie allerdings ein Luxemburg aussehen wird, in dem über die Hälfte der Einwohner keinen Luxemburger Pass besitzen und folglich vom politischen Entscheidungsprozess ausgeschlossen sind, steht auf einem anderen Blatt. Auf Dauer führt wohl kein Weg am Ausländerwahlrecht vorbei. Erst dann wird der „Groussherzogsgebuertsdag“ wirklich ein Fest für alle sein.

„Magnet“ Luxemburg

EDITORIAL Gedanken zum Nationalfeiertag

Im Herzen Europas gelegen. Eingebettet zwischen drei Nachbarstaaten. Seit 1839 2.586 Quadrat-kilometer groß. So könnte unser Land kurz be-schrieben werden. Damals, im Jahr der Unabhän-gigkeit, war das Großherzogtum noch ein Agrar-staat und zählte 175.000 Einwohner. Es herrschte Hungersnot. Zahlreiche Einwohner aus dem Ös-ling suchten ihr Glück in Amerika oder Brasilien.

Mit der Entdeckung des Eisenerzes im Süden Luxemburgs begann die Industrialisierung unse-res Landes und damit ein neues Zeitalter. Reiche Industrielle errichteten die ersten Schmelzen. Später standen mehr als 27.000 Menschen bei der Arbed in Lohn und Brot. Als unser Land in den 70ern von der Krise erfasst wurde, machte der Spruch „Wann d'Arbed néitst, huet d'ganzt Land de Schnapp“ die Runde. Gegenwärtig rangiert Ar-celorMittal nur noch auf Platz vier der größten Ar-beitgeber. Und dort, wo die stählernen Giganten einst gen Himmel ragten, sind Industriebrachen übrig geblieben, über die diese Woche in der Chamber im Rahmen einer Aktualitätsstunde über das industrielle Vermächtnis debattiert wur-de. Wo einst der Grundstein für unseren Wohl-stand gelegt wurde, entstehen nun neue Wohn-viertel. Wir schaffen Platz für die 15.000 Men-schen, die alljährlich zu uns kommen.

Als es die Kathedralen aus Stahl noch gab, war das auch so. Aus kleinen Dörfern wurden urplötz-lich Städte. Italiener, Deutsche, Polen, Franzosen, Belgier. Später die Portugiesen, die jene Jobs erle-digten, bei denen wir Luxemburger die Nase rümpften. Die, die zu uns kamen, leiteten einen demografischen Wandel ein und sorgten für ein multikulturelles Miteinander, das europaweit sei-nesgleichen sucht.

Seit Jahren gibt es auch ein Heer von Grenz-pendlern aus Belgien, Deutschland und Frank-

reich, das tagtäglich einreist und abends wieder nach Hause fährt. Ohne sie legt die Privatwirt-schaft die Schlüssel unter den Teppich. Stau. Tag-aus, tagein. Im Stau stehen auch die Tausenden Luxemburger, die mit ihrem fahrbaren Untersatz „op d'Schaff fueren“. Vorzugsweise allein. Weil individuelle Mobilität zwar ein unverzichtbarer Luxus ist, aber mit der Mobilität von morgen we-nig zu tun hat.

„Magnet“ Luxemburg. Dieser Beiname sollte unserem Land eigentlich am 23. Juni verliehen werden. An Nationalfeiertag gibt es ja stets reich-lich Auszeichnungen. Seit Jahrzehnten nimmt die Bevölkerung zu. Auch die Wirtschaft muss wach-sen, um unser „Wohlstands-System“ aufrecht zu erhalten. Parallel dazu wachsen auch die Heraus-forderungen: Schule, Arbeit, Wohnen, Mobilität, Versorgung. Und der Stress. Die einen werden am Vorabend zu „Groussherzogs Gebuertsdag“ fei-ern, als gäbe es kein Morgen mehr. Die anderen versuchen, ein bisschen zu entschleunigen. Bevor es in den Urlaub geht und die Bürgersteige für ei-nige Wochen hochgeklappt werden.

Bis es aber so weit ist, hat insbesondere die Chamber noch viel Arbeit. Macht diese demokra-tische und vom Volk gewählte Institution, deren Mission es ist, die Regierung zu kontrollieren, den Weg frei für eine parlamentarische Untersu-chungskommission in jener Affäre, die ähnliche Züge hat wie die ominöse SREL-Affäre? Die An-gelegenheit um das umstrittene Polizeiregister schreit nach Aufklärung. Ungeachtet dessen wird „Magnet“ Luxemburg weiter Menschen anziehen. Und es wäre schön, wenn wir weiterhin behaup-ten könnten, dass Luxemburg ein Land ist, in dem das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit nicht im Ge-ringsten infrage gestellt werden kann ...

Nationalfeiertag

Zusammenhalt hier und in Europa

Reden zur zivilen Feier in der Philharmonie stehen im Zeichen des Gedenkens an Großherzog Jean

Von Annette Welsch

Es ist ein bereits bekanntes Muster: In der prachtvoll in den Landesfarben geschmückten Philharmonie reden der Premierminister, der Parlamentspräsident und der Großherzog zum Volk und zeichnen feierlich verdiente Bürger aus – musikalisch untermauert vom OPL und den Stimmen von Pueri Cantores sowie dem Kammerchor des hauptstädtischen Konservatoriums. Und doch war in diesem Jahr – 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, 100 Jahre nach Einführung des allgemeinen Wahlrechts – die Stimmung ein Stück weit beschwerter. Und ergreifend emotional wurde es, als es zu den Auszeichnungen kam, die im Zusammenhang mit der tragischen Explosion im Waffendepot der Armee am 14. Februar standen. Dass der Zweite Weltkrieg noch 75 Jahre danach zwei Soldaten zu Kriegsgesperrten macht, habe sich vor

dem 14. Februar niemand vorstellen können, sagte Premierminister Xavier Bettel (DP).

Er begann seine Rede, genau wie später Großherzog Henri auch, mit seinem Gedenken an den an Ostern verstorbenen Alt-Großherzog Jean. Bettel hob seinen regelmäßigen Austausch mit ihm über die europäische und internationale Politik hervor. „Großherzog Jean hat den Finger in Wunden gelegt und Fragen gestellt, die einen zum Nachdenken brachten und die einen lange beschäftigten. Man hat klar verstanden, um was es ihm ging: Wir sollen nicht vergessen, wie es zur größten Katastrophe auf unserem Kontinent gekommen ist, wie es anfang und zu was es geführt hat.“

Frieden ist nicht selbstverständlich

Er fühle sich persönlich gegenüber Großherzog Jean und gegenüber allen Luxemburgern und Al-

liierten, die damals ihr Leben ließen, verantwortlich, sich für die Werte einzusetzen, für die die Vorfahren gekämpft haben. „Großherzog Jean hat mich daran erinnert, dass es nicht selbstverständlich ist, dass ich als liberaler Politiker, der Vorfahren mit katholischem, orthodoxem, jüdischem oder gar keinen Glauben hat und der mit einem Mann verheiratet ist heute hier vor Ihnen stehen kann“, sagte Bettel.

Großherzog Henri richtete sich direkt an all die Menschen, die dazu beigetragen hatten, dass die Begräbnisfeier zu einem großen Moment der Verbundenheit und einer würdigen Hommage an seinen Vater wurde. „Es liegt mir heute am Nationalfeiertag am Herzen, Ihnen mein Gefühl von großer Dankbarkeit auszudrücken. Ich möchte Ihnen allen sagen, wie gut uns Ihre Präsenz und Unterstützung in diesen Tagen getan hat.“

Die Einigkeit der Nation sei etwas, an dem permanent gearbeitet werden müsse, mahnte er. „Lasst uns alles daransetzen, dass es auch in Zukunft so bleibt, dass unsere Nation ganz unterschiedlich ist, ohne gespalten zu sein“, appellierte er. Auch Parlamentspräsident Fernand Etgen (DP) wies darauf hin, dass „unsere Vorfahren, Großeltern und Eltern uns durch viel Fleiß und Arbeit ein wunderschönes Land mit Freiheit, Frieden, Sicherheit und Wohlstand hinterlassen haben“. Luxemburg gehe es heute gut – darauf könne man stolz sein, aber um den Frieden weiter zu garantieren, brauche man Europa. „Mehr Europa – das ist die einzige Antwort in unserer globalisierten Welt“, mahnte Etgen. Luxemburg sei mit seinen Fähigkeiten, Solidarität zu zeigen und Brücken zu bauen eine der treibenden Kräfte in Europa.

Geehrt für Verdienste um das Land

Die tragische Explosion einer Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg im Waffendepot der Armee stand im Mittelpunkt der Ehrungen. Adjutant-Major **Luc Dernen** (48) und Adjutant-Chef **Mike van de Berg** (40) vom Minenräumdienst der Armee kamen dabei ums Leben. Großherzog Henri überreichte der Witwe Nathalie Dernen sowie den Eltern von Mike van de Berg die höchste militärische Auszeichnung, die posthum vergeben

werden kann – das „Croix d'Honneur et de Mérite militaire en vermeil avec palmes“. Adjutant-Chef **Joe Cottong** wurde verletzt und erhielt das „Croix d'Honneur et de Mérite militaire en vermeil“. Adjutant-Major **Remy Eiffes** bekam den Orden des „Chevaliers de l'Ordre de la Couronne de Chêne“, da er zwei Kollegen das Leben rettete.

Zu Ehren kamen auch der Sportler **Tom Habscheid** („Chevalier“ im Ordre de Mérite), der in der Leichtathle-

tik der Menschen mit Behinderung international große Erfolge feiert. Für seinen mehr als 30-jährigen karitativen Einsatz wurde der Gründer der Association Luxembourg Alzheimer (ALA), **Paul Diederich** als „Commandeur de l'Ordre de la Couronne de Chêne“ ausgezeichnet. Aus der Welt der Wirtschaft waren die Geehrten **Bob Kneip** („Officier“ im Ordre de Mérite) von „Kneip Communication“, der langjährige Präsident des OGBL und der Arbeitnehmerkammer, **Jean-Claude Reding** („Commandeur“ in

der Couronne de Chêne) sowie **Michel Wurth**, ehemaliger Präsident der Handelskammer und der UEL. Aus der Medien- und Filmwelt wurden **Frank Elstner** („Commandeur“ im Ordre de Mérite) und **Désirée Nosbusch** („Officier“ im Ordre de Mérite) ausgezeichnet, **Fernand Fox** („Commandeur“ im Ordre de Mérite) wurde für sein Lebenswerk gewürdigt.



WO STEHEN WIR?

Rot, weiß, blau

Der Nationalfeiertag ist mehr als nur eine Party

Ein Nationalfeiertag ist ein Tag, an dem sich das Land selbst feiert, an dem der Staat, die Nation eins sind und es ein Einheitsgefühl gibt. Der Nationalfeiertag soll das stärken. Was dabei gefeiert wird, ist dabei sehr unterschiedlich. So feiern die Deutschen den „Tag der Deutschen Einheit“ und gedenken damit der Wiedervereinigung zwischen Ost und West. Viel älter und kriegerischer geprägt ist das Datum der Franzosen, das auf den Sturm der Bastille zurückgeht. Andere Staaten feiern ihre Unabhängigkeit wie beispielsweise die USA. Die Norweger zelebrieren hingegen ihre Verfassung, während die Iren den Nationalfeiertag auf den katholischen St. Patrick's-Tag gelegt haben. Doch es gibt auch Völker, die keinen speziellen Nationalfeiertag haben wie die Briten. Sie feiern dafür den Geburtstag ihrer Queen, jedoch nicht im April, sondern lieber im sommerlichen Juni. In der hingegen haben gleich mehrere Termine im Kalender stehen.

In Luxemburg hat sich der Anlass des überaus beliebten Nationalfeiertags trotz der jungen Geschichte des Landes geändert. Früher hing er am Geburtstag des Königs der Niederlande aufgrund der historischen Verflechtungen und hieß „Kinneksgebuertsdag“. Damals war König Willem III. von den Niederlanden auch Großherzog von Luxemburg. Da sein eigener Geburtstag zu nah am Sterbetag seines Bruders lag, wurde der Geburtstag seiner Ehefrau Sophie gefeiert. Doch diese hatte im kalten Februar Geburtstag, daher wurde der „Kinneksgebuertsdag“ auf den 17. Juni verschoben.

Danach wurde der Nationalfeiertag am Geburtstag des jeweiligen Großherzogs gefeiert. Unter Großherzogin Charlotte, deren Geburtstag auf den 23. Januar mitten im Winter fiel, war das frisch. Lange blieb es bei dem Datum. Doch die Luxemburger trafen 1961 die pragmatische Entscheidung, dass es angenehmer wäre, im Sommer zu feiern. Deshalb wurde der National-

feiertag auf den 23. Juni verlegt. Das hat sich seit 1964, dem Datum der Thronbesteigung des erst kürzlich verstorbenen Großherzogs Jean, nicht mehr geändert.

Was sich durchaus geändert hat, ist das Vorgehen. Die 2013 angetretene Regierung wollte eine zivile Feier, um die jährlich ausgezeichneten Bürger zu ehren. Das wurde anfangs sehr kontrovers diskutiert, zumal zu jenem Zeitpunkt auch die Kirchenfabriken aufgelöst wurden. Mancher Katholik sah darin einen Angriff auf die Kirche. Gegner fürchteten auch weniger Teilnehmer am traditionellen Te Deum. Tatsächlich haben die vergangenen Jahre gezeigt, dass beide Feiern sich großen Andrangs erfreuen.

Überhaupt ist der Nationalfeiertag das größte Fest des Landes, das nicht nur in der Hauptstadt gebührend begangen wird, sondern auch in zahlreichen Ortschaften. Der Ablauf steht vorher fest. Am Vorabend beginnt die Feier gegen 16.00 mit einer feierlichen Wachablösung vor dem großherzoglichen Palast. Dann besucht das großherzogliche Paar eine Luxemburger Gemeinde. In diesem Jahr ist das Bourscheid. Abends gibt es einen stimmungsvollen Fackelzug und ein großes Feuerwerk, das seit 30 Jahren vom gleichen Experten vorbereitet wird.

Am 23. Juni findet dann die zivile Zeremonie in der Philharmonie statt, bei der verdienstvolle Bürger geehrt werden. Es folgt eine Militärparade auf die Salutschüsse sowie das Te Deum in der Kathedrale der Hauptstadt, bei dem die Hüte der Damen schon fast im Wettstreit mit Ascot stehen. Der Tag schließt mit einem Empfang im Schloss ab.

Für die Luxemburger Bevölkerung, die stark wächst und besonders heterogen ist, ist dieser Tag ein wichtiges Datum im Hinblick auf das Gefühl, eine Nation zu sein. Daher geht es nicht nur um Geschichte oder eine Touristenattraktion.

CORDELIA CHATON

KLEINES LAND, GROSSE VIELFALT

613.894

EINWOHNER ZÄHLTE DAS GROSSHERZOGTUM
BEI DER LETZTEN VOLKSZÄHLUNG (2019)

322.430

VON IHNEN WAREN LUXEMBURGER

95.516

MENSCHEN IN LUXEMBURG SIND PORTUGIESEN.
DIESE STELLEN DIE GRÖSSTE AUSLÄNDISCHE GEMEINSCHAFT

46.938

SIND FRANZOSEN

22.465

ITALIENER

19.953

BELGIER

13.015

DEUTSCHE

172

NATIONALITÄTEN LEBEN
IN LUXEMBURG ZUSAMMEN

84,4

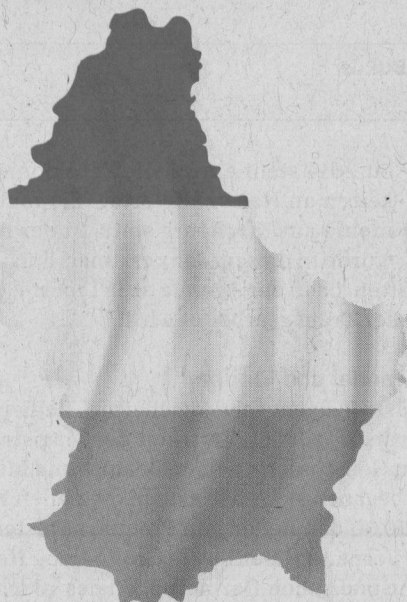
PROZENT DER EINWOHNER STAMMEN AUS EUROPA,
DAS ENTSPRICHT 246.053 MENSCHEN

47,5

PROZENT BETRÄGT DER ANTEIL AN AUSLÄNDERN, DAS SIND 291.464 MENSCHEN

16

PROZENT SIND NICHT AUS EUROPA



11.889 Einwohner: Um diese Zahl wuchs die Luxemburger Bevölkerung zwischen dem ersten Januar 2018 und dem ersten Januar 2019

Quelle: Statec

Kooperationsbereitschaft bei der Energie

Benelux, Frankreich, Deutschland, Österreich und Schweiz ziehen an einem Strang

LUXEMBURG Beim Thema Energie ist man sich einige: Man möchte stärker zusammenarbeiten. Energieminister Claude Turmes (déi gréng) versammelte gestern im Rahmen des „Pentalateral Energy Forum“ seine Homologen aus den Benelux, Frankreich, Deutschland, Österreich und Schweiz, um regional enger zusammenzuarbeiten. Diese Länder haben kombiniert insgesamt 200 Millionen Einwohner.

Betroffen von dieser Zusammenarbeit sind die nationalen Pläne für Klima und Energie, wobei die Mitgliedsländer ihre Energiepolitik bis 2030 bis zum Ende des Jahres darlegen müssen. Gleich mehrere Punkte für eine Zu-

sammenarbeit wurden definiert: Die Elektromobilität, Ausbau erneuerbarer Energien und der Energieeffizienz, wie auch die Sicherheit der Energieversorgung und der Konsumentenschutz. Bei der Elektromobilität pocht man auf einen Ausbau der verfügbaren Ladestationen innerhalb der sieben Mitgliedsländer. Dabei spricht man sich gegen die Schaffung eines „Roaming“-Tarifs aus.

Peter Altmaier bezeichnete das Thema Energie als eine „Schlüsselfrage unserer Zeit“. Nur gemeinsam könne man hier vorankommen. Als eine der zukunftsweisenden Technologien, in die investiert werden müsse, bezeichnete man den grünen Wasserstoff. SW



Benoît Rivaz, Vertreter der Schweiz, Claude Turmes, Energieminister, Marie Christine Marghem, belgische Energieministerin und Peter Altmaier, Deutscher Minister für Wirtschaft und Energie (v.l.n.r)

Foto: MEA

Unter Strom

Claude Turmes stellt Ideen für Energietransition vor

Von Patrick Besch

Gestern versammelten sich die Energieminister der Europäischen Union in Luxemburg, um über den Stand der Energieunion und die Empfehlungen der EU-Kommission zu den nationalen Energie- und Klimaschutzplänen zu diskutieren. Ehe der luxemburgische Energieminister Claude Turmes (Déi Gréng) seinen Ministerkollegen Gesellschaft leisten und sich in die Diskussionen einbringen konnte, stand aber noch ein anderes Treffen auf seinem Zeitplan.

Zurzeit leitet Luxemburg die Präsidenschaft des pentalateralen Energieforums, eine grenzübergreifende und freiwillige Zusammenarbeit im Bereich der Energiepolitik zwischen Deutschland, Frankreich, Österreich, der Schweiz und den Benelux-Staaten, ein Raum der rund 200 Millionen Einwohner umfasst.

Die Minister der sieben Länder haben gestern ein neues Dokument ausgearbeitet, in dem sie Schwerpunkte für die nationalen Energiepläne definiert haben. Die Mitgliedstaaten der Europäischen Union haben bis Ende des Jahres Zeit, ihre energiepolitischen Stra-

tegien bis zum Jahr 2030 auszuarbeiten. Heute wird Umweltministerin Carole Dieschbourg (Déi Gréng) übrigens den Energie- und Klimaplan für Luxemburg vorstellen, dies nachdem sie an der Versammlung der EU-Umweltminister teilgenommen hat.

Zusammenarbeit wichtig

Beim gestrigen Treffen des Forums wurden Leitplanken ausgearbeitet, welche die Klimaneutralität bis 2050 ermöglichen sollen. „Technologien wie die Elektromobilität oder der Wasserstoff werden uns dabei helfen, unsere Ziele zu erreichen“, so der luxemburgische Energieminister. Als konkrete Maßnahme zur Förderung der Elektromobilität wurde der Ausbau des Netzwerkes der Ladestationen ins Spiel gebracht. Das bestehende Netz soll dichter werden und grenzübergreifend für alle Bürger der sieben Mitgliedstaaten des Energieforums ohne Roaming-Gebühren verfügbar sein.

Sein deutsches Pendant, Peter Altmaier (CDU), betonte hingegen die Wichtigkeit dieser grenzüberschreitenden Zusammenar-

beit: „Klimapolitik ist eine Schlüsselfrage. Wir werden unsere konkrete Zusammenarbeit fortsetzen und ausbauen, um die Energieversorgung sicherer und bezahlbar für jeden zu machen.“

In diesem Zusammenhang unterstrich der deutsche Wirtschafts- und Energieminister ebenfalls die Notwendigkeit, Fortschritte beim Transport und bei der Speicherung von Energie und Strom erzielen zu müssen. Nur so könne man zum Beispiel die Windkraftenergie, die vor allem in den nördlichen Gebieten Europas gewonnen würde, gleichmäßig, gerecht und schnell verteilen.

„Strom- und Energieversorgungsprobleme hören nicht an den Grenzen auf“, unterstrich Benoît Rivaz, der die Delegation der Schweiz vertrat. Marie-Christine Marghem, die belgische Energie- und Umweltministerin, teilte diese Meinung.

● **Energiepolitik**
● **ist eine Schlüsselfrage.**

Peter Altmaier,
deutscher Energieminister



Claude Turmes, Marie-Christine Marghem und Peter Altmaier präsentieren die Ideen des pentalateralen Energieforums, die zu einer schnelleren Energietransition führen sollen.

Foto: Guy Jallay



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WIRTSCHAFT

Économie / Finances - Technologies / Société de l'information

Ein Supercomputer für Luxemburg

Luxemburg. Wirtschaftsminister Etienne Schneider ist sich sicher: „Meluxina wird einen Wettbewerbsvorteil für Luxemburg schaffen“, sagt er bei der Vorstellung des zukünftigen Hochleistungsrechners. Meluxina wird im Datenzentrum von LuxConnect in Bissen entstehen; die Inbetriebnahme ist für Oktober 2020 geplant. 20 hoch qualifizierte Arbeitsplätze sollen geschaffen werden, mittelfristig sollen bis zu 50 Angestellte dort arbeiten. *ndp*

Luxemburger Wort du 15.06.2019 / page 1

Économie / Finances - Technologies / Société de l'information

„Meluxina“ unter den Top 25 weltweit

Luxemburgs erster Hochleistungscomputer kann mit den ganz Großen mithalten

Von Michel Thiel

Luxemburg. Zehn Petaflops Rechenleistung wird „Meluxina“ bieten, wie der neue luxemburgische Hochleistungsrechner vom Betreiber Luxconnect getauft wurde. Das sind zehn Millionen Milliarden oder 10 hoch 18 Rechenoperationen pro Sekunde, was den rund 30 Millionen Euro teuren Supercomputer weltweit auf Rang 22 rangieren lässt.

„Es handelt sich um ein Schlüsselement unserer Bemühungen im Rahmen der Rifkin-Strategie, die ja einen Ausbau der Informationstechnologien vorsieht mit dem Ziel, eine nachhaltige Wirtschaft zu schaffen“, so Wirtschaftsminister Etienne Schneider gestern Nachmittag bei der Vorstellung des Projekts. Rund ein Drittel der Anschaffungskosten werden von der EU beigesteuert, da das Projekt sich in die europäische Hochleistungsrechner-Initiative EuroHPC eingliedert, die ihren Sitz ebenfalls in Luxemburg gefunden hat. Die europäische Strategie verfolgt vorrangig das Ziel, Europa mit vergleichbaren Rechenkapazitäten auszustatten,

wie jene der großen Rivalen USA, China oder Japan.

Die Liste der Anwendungen eines derart leistungsfähigen Rechners sei schier endlos, wie der bei der Vorstellung anwesende Leiter der EU-Generaldirektion Kommunikationsnetze, Inhalte und Technologien, Khalil Rouhana, unterstrich: „Die Anwendungen reichen von Simulationen oder Modellrechnungen und künstlicher Intelligenz in der Industrie, der Forschung und Wissenschaft, dem Gesundheitssektor, bis hin zu Entwicklungen in Startups und KMUs oder dem Finanzsektor“. Rechner auf diesem Leistungsniveau seien bisher Mangelware in Europa gewesen, sodass viele Institutionen und Unternehmen auf ausländische Kapazitäten hätten zugreifen müssen.

Dies soll sich mit dem Aufbau eines europäischen Supercomputer-Verbunds nun ändern. Während manche Staaten lediglich ihre bestehenden Kapazitäten ausbauen, zählt Luxemburg zu jenen Staaten, die quasi bei null anfangen. Lediglich die Universität Luxemburg betreibt derzeit ein

Hochleistungsrechenzentrum, das jedoch nur ein Zehntel der Leistung von Meluxina bietet.

**Wettbewerbsvorteil
für luxemburgische Wirtschaft**

Die Nutzung soll als kostenpflichtige Dienstleistung möglichst vielen Unternehmen und Institutionen ermöglicht werden, etwa 35 Prozent der Kapazität wird im EuroHPC-Netz Nutzern aus anderen Ländern zugeteilt.

Wirtschaftsminister Schneider sieht einen Nutzen des Projekts über die traditionellen Sektoren der Hochtechnologie und Industrie hinaus: „Meluxina wird einen Wettbewerbsvorteil für Luxemburg schaffen, weil wir auch kleineren Organisationen, die sich derart leistungsfähige Rechner allein niemals leisten können, neue Möglichkeiten in Forschung und Entwicklung ermöglichen.“

Ein spezielles Kompetenzzentrum soll kleineren Unternehmen, die keine Erfahrung im Umgang mit Hochleistungsrechnern haben, Hilfestellung leisten.

Grüne Kühlung und Energie

Meluxina wird seinen Standort im bestehenden Datenzentrum von LuxConnect in Bissen finden.

Die Inbetriebnahme ist für Oktober 2020 geplant. Bis dahin soll auch ein neues Gebäude entstehen, das zusätzlichen Raum für die Nutzer der Infrastruktur bietet.

Der Standort wurde nicht nur wegen des bereits existierenden Zentrums und der nötigen hochleistungsfähigen Glasfaseranbindung vor Ort ausgewählt, sondern auch deshalb, weil zur klimaschonenden Kühlung und Energieversorgung die bestehende Kogenerationsanlage von Kio-

Watt genutzt werden kann, die mit Pellets aus Holzabfällen gefüttert wird, die ebenfalls direkt vor Ort produziert werden. Ein nicht unwichtiger Aspekt, liegt die elektrische Leistungsaufnahme des neuen Rechners doch bei beeindruckenden 1,5 Megawatt – in etwa die Leistung einer modernen, mittelgroßen Windkraftanlage.

20 Arbeitsplätze sollen bis zur Inbetriebnahme geschaffen werden, mittelfristig sollen bis zu 50 überwiegend hoch qualifizierte Angestellte dort arbeiten. Die Lebensdauer des Supercomputers beträgt mindestens fünf Jahre, bis die Technik überholt sein wird. *mth*

Luxemburger Wort du 15.06.2019 / page 15

Ein Supercomputer in Bissen

Luxemburg wird nevralgischer Standort des EuroHPC-Netzwerks

LUXEMBURG

CB/CLK

Luxemburgs Supercomputer-Projekt wurde bei einer Ausschreibung von EuroHPC zurückbehalten. Wie das Wirtschaftsministerium mitteilt, wird das Großherzogtum damit einen mit europäischen Geldern kofinanzierten Hochleistungsrechner erhalten, der mit anderen in Europa vernetzt sein wird.

2020 soll der HPC bei LuxConnect in Bissen mit einer Leistung von zehn PetaFLOPS pro Sekunde in Betrieb genommen werden. Das entspricht nicht weniger als 10.000.000.000.000.000 Rechenoperationen pro Sekunde. EuroHPC mit Sitz in Luxemburg ist eine Initiative der EU und verschiedenen europäischen Ländern, um ein Weltklasse-Hochleistungsberechnungssystem in Europa aufzubauen.

Die europäische HPC-Strategie war gestern auch Thema beim Treffen des EU-Rats der Minister für Transport, Telekommunikation und Energie, an dem Premier- und Digitalisierungsminister Xavier Bettel teilnahm.

Er tauschte sich mit EU-Digitalisierungskommissarin Mariya Gabriel über die Supercomputer aus, die auch Unternehmen zur Verfügung gestellt werden können, um neue Anwendungen zu entwickeln - von neuen Materialien bis zu innovativen Medikamenten.

Pionierland mit Vorreiterrolle

Die Entscheidung der EU, einen Superrechner im Großherzogtum zu stationieren, beweise „die Attraktivität Luxemburgs als

innovatives Pionierland in Sachen Hochtechnologie“, wie es in einer Pressemitteilung der Staatsministeriums heißt. „Luxemburg ist bereit, eine konstruktive Vorreiterrolle bei der Umsetzung der digitalen Politik Europas zu spielen“, unterstrich der DP-Politiker.

Besagter EU-Rat befasste sich just mit der digitalen Wettbewerbsfähigkeit Europas. „Wir benötigen ein ambitioniertes, mutiges und effizientes europäisches Programm mit einer grundsätzlichen Vertiefung des Binnenmarkts“, sagte Bettel, „wir müssen den digitalen Kompetenzen dabei besondere Beachtung schenken“. Das sei „eine absolute Priorität“, die Luxemburg bereits im Rahmen seiner Strategie „Digital Luxembourg“ verfolge. Die europäische Supercomputer-Strategie war auch ein Punkt bei Gesprächen, die der Premier mit EU-Vizekommissionspräsident Günther Oettinger im Staatsministerium führte. ●

**„EuroHPC ist ein
exzellentes Beispiel dafür,
wie die EU für unsere
Wirtschaft und unsere
Wissenschaft arbeitet“**

XAVIER BETTEL, Staats- und Digitalisierungsminister



Der Premier hatte gestern auch ein Gespräch mit EU-Vizekommissionspräsident Günther Oettinger

Foto: ME

Hitec: Von der Garage zum Weltmarkt

Der Spezialist für Messungen sieht noch Wachstumschancen

Von Marco Meng

Mamer. Angefangen hat alles so, wie man es von den Tech-Größen aus dem Silicon Valley kennt: in einer Garage. „Wir sind da also in guter Gesellschaft“, scherzt Yves Elsen, Geschäftsführer und Miteigentümer von Hitec. „Nur war es bei uns in Junglinster.“

1986 gegründet von Pierre Hirt, Nicolas Comes und Marco Trauffler sind heute die drei Eigentümer des Unternehmens Yves Elsen, Philippe Osch und Nicolas Comes.

Ende letztes Jahr ist Hitec dann von Hollerich, wo das Unternehmen 25 Jahre seinen Sitz hatte, in die Industrie- und Gewerbezone Mamer umgezogen: Der neue Standort hat viele Vorteile, vor allem einer: mehr Platz.

„Ein Umzug ist auch immer eine Infragestellung“, sagt Elsen. „Trennt man sich von etwas, passt man Prozesse an? Auch für unsere 49 Mitarbeiter ist der neue Standort von Vorteil.“ Ende Oktober fuhr Hitec mit der Produktion runter, die Maschinen wurden abgebaut und nach Mamer transportiert. „Im laufenden Geschäftsbetrieb war das schon fast wie eine Operation am offenen Herzen“, sagt Elsen.

Mehr als die Hälfte der Hitec-Mitarbeiter lebt in Luxemburg. Es sind Maschinenbau- und Elektroingenieure, Informatiker, Physiker, Betriebswirte und Techniker. Bekannt ist das Unternehmen vor allem als Spezialist im Antennenbau, womit Hitec 1999 begonnen hatte. Das Unternehmen rechnet mit seinen Bodenantennen die genaue Position von Satelliten aus. Weniger bekannt ist, dass Hitec auch Geräte entwickelt und baut, womit die Beschaffenheit und Härte von Rußperlen (gepresste Rußpartikel) gemessen wird, die bei der Reifenproduktion in den Kautschuk gemischt werden. „Damit hat alles angefangen“, sagt Elsen. Das Gerät dazu – das erste Produkt von Hitec – verkauft das Unternehmen mit dem Label „Made in Luxembourg“ in der ganzen Welt. Außer Hitec bietet solche Rußmessungen kaum jemand

an.

„Ursprung und Schwerpunkt unseres Unternehmens sind also technische, hochpräzise Messungen“, erklärt Elsen, der einst bei SES als 13. Angestellter seine berufliche Karriere gestartet hat, als der Satellitenbetreiber noch ein Start-up gewesen war. 2003 wechselte Elsen dann zu Hitec.

Die Firma hat vier Geschäftsbereiche: das Segment Industrie mit Messgeräten und Antennen, die Informations- und Kommunikationstechnologien, Projektmanagement sowie Verkehrsplanung. Hinzu kommen Wartung und Instandhaltung von Antennenanlagen, sowohl von eigenen als auch von anderen Produzenten. „Diese Geschäftsbereiche bei uns sind aber keine voneinander abgetrennten Bereiche. So können unsere Mitarbeiter die Erfahrungen in einem Bereich in den anderen mitnehmen.“

Hitec programmiert auch die Software für die eigenen Geräte selbst. Zu den rund 100 privaten und institutionellen Kunden gehören Goodyear und Michelin genauso wie SES, das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR), Airbus, Thales und die Europäische Raumfahrtbehörde ESA.

„Wir können als kleine Firma schnell reagieren und Speziallösungen anbieten, was ein Vorteil gegenüber großen Mitbewerbern ist“, erklärt Philippe Osch, Senior Partner und CTO von Hitec. Osch, der an der renommierten Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich studierte und dort seinen Master of Science in Mechanical Engineering machte, kam 2010 zum Unternehmen und ist dort seit 2015 Chief Technology Officer.

Als kleiner Player auf dem großen Technikmarkt sucht Hitec stets qualifizierte Mitarbeiter, die auch unternehmerisch denken können. „Eigeninitiative ist bei uns verlangt“, sagt Elsen.

Ingenieursstellen zu besetzen, ist aber nicht immer einfach. „Das ist ein Problem in der ganzen westlichen Welt“, erklärt Elsen. China und Indien haben in diesen Studienfächern in einem Jahr mehr

Abgänger als Japan, Nordamerika und Europa in fünf Jahren zusammen, veranschaulicht er. Auch Elsen studierte an der ETH, allerdings nicht Maschinenbau, wie man vielleicht denken mag, sondern Bauingenieurwesen – mit Vertiefungen in Statik sowie Transportsysteme und Verkehrsplanung: Steuerungsanlagen, die Verkehrsflüsse berechnen, ist auch etwas, was Hitec macht. Hier rechnet sich das Unternehmen angesichts der viel diskutierten Verkehrsproblematik in Luxemburg, aber auch andernorts, großes Potenzial aus.

140 Quadratmeter in Mamer hat Hitec im neuen Gebäude an das Start-up Earthlab Luxembourg, das im Bereich Künstliche Intelligenz und Erdbeobachtung tätig und an dem Hitec beteiligt ist, untervermietet.

Hitec macht bei Projekten der europäischen Luft- und Raumfahrtbehörde ESA genauso mit, wie es sich an internationalen Ausschreibungen für Wartungsarbeiten an Bodenstationen und Antennen beteiligt. Eine solche Antenne von sechs oder neun Metern Durchmesser mit einem Gewicht von mehr als 20 Tonnen, hat die Lebensdauer von etwa 30 Jahren, ein Satellit von 15 Jahren: Eine Bodenstation kann also die Einsatzdauer von zwei Satellitenmissionen abdecken. Dass die Anlagen in dieser Zeit gewartet und auf den neuesten Stand gebracht werden müssen, liegt auf der Hand. Zum Beispiel stellt Hitec bestehende Antennen mit größtenteils analogen Steuerungssystemen auf digitale um.

Entwicklung, Produktion und Aufbau einer Antenne dauert zwei bis drei Jahre, wobei es durchaus vorkommen kann, dass der Platz, an dem sie installiert wird, seine Tücken hat. Elsen erinnert sich an ein Projekt, als Hitec eine Anlage in Schweden nördlich des Polarkreises aufbaute. Als relativ kleines Unternehmen auf einem weltweiten Markt fühlt sich Hitec durchaus gut aufgestellt. „Der Vorteil bei uns ist auch: Man trifft die Geschäftsführer und Eigentümer tagtäglich auf dem Korridor

und braucht nicht einen Monat im Voraus einen Termin anzufragen“, sagt Elsen.

„Man muss seine Stärken kennen, dann kann man sie auch auspielen“, sagt Osch. „Und als kleine Firma hat man auch den Vorteil, dass man sofort spürt, wenn irgendetwas nicht läuft“, fügt Elsen hinzu.

Elsen und Osch führen ins „Lego-land der Ingenieure“: ein Raum, in dem Hitec alle seine Geräte testen kann. Dazu gehört auch ein Prüfstand, wo die Kameras aus den Straßentunnels getestet werden. Wie man den Verkehrsfluss verbessern und den CO₂-Ausstoß minimieren kann, das werden für Hitec in diesem Geschäftssegment die nächsten Aufgaben sein. Besonders stolz ist man auf eine Vorrichtung aus Motoren, Übersetzungen und Gewichten nebst Schaltschrank, womit Antennen simuliert und verschiedene Steuerungssysteme dafür getestet werden können. Eine Neuentwicklung in diesem Bereich hat Hitec gerade zum Patent angemeldet.

Das mehrfach für Innovation ausgezeichnete Unternehmen hat auch ein „Rapid Deployment Kit“ in der Initiative emergency.lu in einer Public-Private-Partnership zwischen Staat, Hitec, SES und Luxembourg Air Ambulance entwickelt: mobile Satelliten-Bodenstationen. Das von Hitec entwickelte Gerät optimiert die Bandbreite für Datenübertragungen, was vor allem beim Einsatz in Krisengebieten hilfreich ist.

Die Initiative zur Nutzung von Weltraumrohstoffen („Spaceresources.lu“) sieht Hitec als eine interessante Entwicklungsmöglichkeit an. „Das muss man natürlich mit einem Zeithorizont von 20 bis 30 Jahren sehen“, meint Elsen dazu.

Neben dem Wachstum in den bestehenden Geschäftsbereichen plant das Unternehmen einen Schritt in die Satellitentechnik. Ein erstes Projekt wurde 2018 gestartet und heißt „PLATO“, eine Wissenschaftsmision der ESA, die im Jahr 2026 starten soll. Hitec wird dazu den Satellitenbauer OHB in Bremen bei der Qualitätssicherung von Satellitenkomponenten unterstützen. „Das machen wir alles Schritt für Schritt“, so Elsen.

Hinzu kommt die Weiterentwicklung der Steuergeräte für Antennen: Sie werden intelligenter und irgendwann selbst sagen, wann sie gewartet werden müssen. Kommen große Antennen-

projekte, macht das Unternehmen mit diesem Geschäftssegment den stärksten Umsatz, doch normalerweise halten sich alle Geschäftsparten die Waage mit einem Beitrag zwischen 15 bis 30 Prozent zum Gesamtumsatz von 7,5 bis acht Millionen Euro. „Zwischen zwei und fünf Prozent davon geben wir wieder für Forschung und Entwicklung aus“, erklärt Elsen. „Eines unserer Erfolgsrezepte ist die Interdisziplinarität und Kundenzentrierung“, fährt er fort. „Alle unsere Geschäftsbereiche arbeiten seit Tag eins zusammen und miteinander, um den hohen Anforderungen unserer Kunden gerecht zu werden.“

Großer Auftritt in der Wüste

Luxemburg erhält Baugenehmigung für Pavillon bei der Weltausstellung in Dubai – Die Arbeiten beginnen Anfang Juli

Von Mara Bilo

Luxemburg. Noch 482 Tage, dann beginnt die Weltausstellung Expo 2020, die diesmal unter dem Motto „Connecting Minds, Creating the Future“ steht. Mehr als 25 Millionen Besucher werden vom 20. Oktober 2020 bis zum 10. April 2021 in Dubai erwartet, etwa 150 000 Menschen täglich. Die internationale Ausstellung bringt mehr als 190 Länder im Nahen Osten zusammen – so auch Luxemburg: Das Großherzogtum hatte bereits im Oktober 2017 den Vertrag zur Teilnahme an der Weltausstellung mit den Organisatoren abgeschlossen und war damit die weltweit erste Nation, die fest zugesagt hatte.

„Die Region ist für Luxemburg interessant“, erklärt die Kommissarin für die Expo 2020, Maggy Nagel, „sie hat wirtschaftliches Potenzial. Die Vereinigten Arabischen Emirate sind ein wichtiger Handelspartner für Luxemburg. An der Weltausstellung in Dubai teilzunehmen, gibt uns die Möglichkeit, neue politische, wirtschaftliche und kulturelle Partnerschaften abzuschließen.“

Gestern stellte Maggy Nagel im Wirtschaftsministerium die Vorbereitungsarbeiten der luxemburgischen Teilnahme vor; immerhin laufen die Planungen bereits seit mehr als zwei Jahren auf Hochtouren. Am 13. Mai kam die Genehmigung für den Aufbau des luxemburgischen Pavillons: „Wir gehören zu den ersten fünf Ländern weltweit, die dieses Okay bereits haben“, berichtet Nagel stolz; Anfang Juli werden die Bauarbeiten beginnen. Entworfen hat das Gebäude das Luxemburger Architekturbüro Metaform; gebaut wird der Pavillon von der Schweizer Firma Nüssli Adunic mithilfe verschiedener Zulieferer.

15 000 Besucher pro Tag

Auf einem fast 4 000 Quadratmeter großen Gelände wird der luxemburgische Pavillon entstehen; die Fläche des 21 Meter hohen Gebäudes beträgt 2 770 Quadratmeter, verteilt auf drei Stockwerke. Eine Runde durch den Pavillon wird voraussichtlich 15 bis 20 Minuten dauern; insgesamt können sich gleichzeitig 500 Menschen im Gebäude aufhalten. „Wir rechnen damit, dass wir etwa 15 000 Besucher pro Tag haben werden“, betont Nagel. „Das ist eine logistische Herausforderung – besonders bei Temperaturen von 35 Grad und mehr.“ Auch ein Restaurant mit insgesamt 80 Sitzplätzen ist vorgesehen, davon 30 auf der Terrasse.

Die vorgesehenen Gesamtkosten für den Bau des Pavillons betragen rund 32 Millionen Euro; ursprünglich war man von 25 Millionen Euro ausgegangen, tatsächlich sind die Baukosten aber höher als gedacht. Das Budget umfasst Auf- und Abbau sowie die Unterhaltung des Pavillons während der Zeit der Ausstellung. Und angesichts der international immer wieder laut werdenden Kritik an der Situation der vielfach aus Indien und Pakistan stammenden Bauarbeiter stellt Maggy Nagel fest, dass eine Vereinbarung die Einhaltung menschenwürdiger Arbeitsbedingungen sicherstellen soll.

An den Kosten für den Luxemburger Pavillon beteiligen sich auch verschiedene Akteure der Privatwirtschaft. „Noch nie war das Interesse von Unternehmen so groß, sich unter Luxemburger Flagge für eine Teilnahme an der Weltausstellung zu engagieren“, sagt Maggy Nagel. Die europäische Satellitengesellschaft SES, aber auch Post Luxembourg und die Handelskammer haben jeweils 2,5 Millionen Euro dazu beigesteuert.

Die Firma ArcelorMittal stellt Stahlelemente für den Pavillonbau im Wert von 500 000 Euro zur Verfügung, die Frachtfluggesellschaft Cargolux gibt Ladekapazitäten kostenlos frei und sponsert den Auftritt zusätzlich finanziell; der Gesamtwert wird mit 500 000 Euro beziffert. In derselben Größenordnung engagiert sich auch der Keramikhersteller RAK Porcelain. Weitere Unterstützer sind Guardian Glass, MCM Steel und ULT. Aber: „Wir suchen aber noch weitere Sponsoren“, lacht Maggy Nagel.

3 500 Übernachtungen reserviert

Die Luxemburger Präsenz stößt auch beim breiten Publikum bereits jetzt auf großes Interesse: Insgesamt haben hierzulande schon etwa 2 000 Menschen ihre Reise nach Dubai zur Expo 2020 über verschiedene Reisebüros gebucht. „3 500 Übernachtungen wurden so schon reserviert“, betont Nagel.

Eine direkte Flugverbindung von Luxemburg in die Vereinigten Arabischen Emirate ist derzeit ebenfalls im Gespräch, wie die Kommissarin auf Nachfrage erklärt; weitere Details dazu gibt es aber noch nicht.

Nachhaltigkeit großgeschrieben

Nachhaltigkeit wird bei der Weltausstellung in Dubai großgeschrieben. Das gesamte Gelände der Weltausstellung soll sogar zum künftigen „District 2020“ werden – ein neuer Bezirk der Stadt Dubai. Angaben der Organisatoren zufolge soll der Großteil der Infrastrukturen der Weltausstellung übernommen werden.

Und so müssen auch 75 Prozent des Gewichts des Luxemburger Pavillons nach der Weltausstellung wiederverwertet werden. Das gesamte Gebäude nach Luxemburg zu bringen wäre zwar möglich, aber eine teure Angelegenheit gewesen – die Kosten für einen solchen Umzug hätten sich auf 16 Millionen Euro belaufen. „Deshalb hat sich die Regierung dagegen entschieden“, erklärt die Kommissarin für die Expo 2020, Maggy Nagel. mbb

Commerce / Industrie / Artisanat - Luxembourg

Umkämpfte Stahlmärkte

Luxemburg. Zu viel Stahl auf dem Markt, zu gering die Nachfrage. Aus diesen Gründen hat ArcelorMittal, weltgrößter Stahlhersteller, seine Produktion in Europa gedrosselt. Zwar nicht in Luxemburg, doch auch hier werden in den Werken Belval und Differdingen

viele Stellen in den kommenden Jahren nicht neu besetzt, beispielsweise bei Verrentung von Mitarbeitern. Schuld am Überangebot sei vor allem China, das wegen der hohen US-Zölle weniger dorthin, dafür umso mehr nach Europa liefert. Peking forciert auch das Entstehen eines neuen Stahlgiganten, der mit ArcelorMittal gleichzieht. MeM

Luxemburger Wort du 11.06.2019 / page 1

Commerce / Industrie / Artisanat - Luxembourg

Zu viel Stahl auf dem Markt

ArcelorMittal hofft, die Talsohle durchschritten zu haben

Von Marco Meng

Luxemburg. Der europäische Stahlmarkt erholt sich allmählich. Während die Nachfrage durch die Automobilindustrie nach wie vor schwach sei, begannen allgemein die Stahlpreise in der Europäischen Union dennoch zu steigen, sagte Geert van Poelvoorde, Vorstandsvorsitzender für Flachprodukte in Europa von ArcelorMittal, wie die Nachrichtenagentur Bloomberg gestern schrieb.

ArcelorMittal hatte im vergangenen Monat gleich zweimal Produktionskürzungen in Europa angekündigt. Etwa die Hälfte seines Stahls stellt ArcelorMittal in Europa her. Wegen der niedrigen Preise durch ein Stahlüberangebot und der geringen Nachfrage hatte der Branchenprimus Ende Mai angekündigt, die Produktion in der EU noch stärker zu kürzen als zuvor geplant.

Zuvor hatte ArcelorMittal Anfang Mai bekannt gegeben, die Produktion in seinen Stahlwerken in Krakau/Polen vorübergehend stillzulegen und die Produktion in Asturien/Spanien zu reduzieren.

Der Aktienkurs des Stahlherstellers gab daraufhin deutlich auf rund 13 Euro nach. Er ist ohnehin seit dem Hoch in der Boomphase von 2007 mit einem Wert von über 150 Euro pro Aktie um rund 80 Prozent eingebrochen.

Betroffen von der zusätzlichen

Produktionsdrosselung von ArcelorMittal sind keine Werke in Luxemburg, sondern in Deutschland, Frankreich und Spanien, wie Firmensprecher Pascal Moisy gegenüber dem „Luxemburger Wort“ betont. Das Jahresproduktionsvolumen in Luxemburg bleibe stabil bei rund 2,2 Millionen Tonnen. Gleichwohl war in der vergangenen Woche von 260 Stellen die Rede, die im Zuge des Transformationsprojekts für die Standorte Belval und Differdingen in den nächsten drei bis fünf Jahren abgebaut werden sollten. Das Unternehmen selbst bestätigte diese Zahl nicht, sondern sagte, es seien keine spezifischen Maßnahmen, um Stellen abzubauen, vorgesehen. Das Transformationsprojekt zielt darauf ab, die Wettbewerbsfähigkeit der Standorte Belval und Differdingen wiederherzustellen. ArcelorMittal Belval und Differdingen sind für uns eine sehr wichtige Aktivität, betont Roland Bastian, CEO von ArcelorMittal Luxembourg und Leiter des Werks Belval. Der Markt ist unter Druck, da wegen der hohen US-Einfuhrzölle zunehmend chinesischer Stahl auf den europäischen Markt gerät und höhere Eisenerzpreise die Kostenspirale antreiben. Zudem wird auch die europäische Branche von den US-Zöllen auf Stahl und Aluminium hart getroffen.

„Wenn die Weltwirtschaft so

bleibt, wie sie heute ist, hat die Stahlindustrie wahrscheinlich den Tiefpunkt überschritten“, sagte Poelvoorde in einem Telefoninterview in Brüssel gegenüber Bloomberg.

ArcelorMittal hat sich in der vergangenen Woche gemeinsam mit anderen europäischen Stahlproduzenten in einem offenen Brief an die Staats- und Regierungschefs der EU gewandt und erklärt, dass sich die Krise in der Industrie ohne stärkere Einfuhrbeschränkungen verschärfen würde. In einem „Offenen Brief“ des europäischen Stahlverbands Eurofer fordern 45 Vorstände und Vertreter der Industrie, unterschrieben auch von Aditya Mittal, Vorstandschef von ArcelorMittal Europe, dazu auf, den EU-Stahlmarkt stärker vor den Handelsumlenkungen infolge der US-Stahlzölle zu schützen.

Dazu sollen die bereits getroffenen Maßnahmen, die ab Juli greifen, effektiver ausgestaltet werden. Der Branchenverband Eurofer warnte, die europäische Stahlbranche sei am Rande einer Krise. Bereits 2018 sind die Stahlimporte in die EU trotz der von der EU-Kommission auf den Weg gebrachten Schutzklauseln laut Eurofer um elf Prozent auf ein neues Rekordniveau von 45 Millionen Tonnen gestiegen, während sie in den USA um 13 Prozent zu-

rückgegangen seien. Die Rohstahlerzeugung der 64 Länder, die an den Weltverband „Worldsteel“ berichten, ist im April 2019 gegenüber dem Vorjahresmonat um 6,4 Prozent auf 156,7 Millionen Tonnen gestiegen.

Die chinesische Rohstahlproduktion erhöhte sich um 12,7 Prozent auf 85 Millionen Tonnen. Poelvoorde hofft auf Einfuhrbeschränkungen für billigen Importstahl. Im Gegensatz zu Herstellern in Europa zahlen Chinas Stahlwerke keine CO₂-Abgabe. Wenn die Regulierungsbehörden ihre Arbeit nicht tun, werde die europäische Industrie weitere Aufträge verlieren, sagt Poelvoorde. Die Kommission will die Situation der Stahlimporte bis Ende September prüfen.

Unterdessen entsteht in China ein neuer Branchengigant, der ArcelorMittal als weltweit größter Stahlhersteller ablösen könnte. China Baowu Steel Group, der größte Stahlhersteller des Landes, wird laut Reuters und anderer Nachrichtenagenturen einen Mehrheitsanteil an dem heimischen Wettbewerber Magang Steel kaufen.

Die beiden Unternehmen hatten im vergangenen Jahr eine Stahlproduktion von rund 87 Millionen Tonnen. Damit lagen sie nur leicht hinter ArcelorMittal mit 92,5 Millionen Tonnen. Die chinesische Regierung will den fragmentierten chinesischen Stahlsektor konsolidieren.

Luxemburger Wort du 11.06.2019 / page 11

Luxembourg

Im Gespräch: Lakshmi Mittal, Vorstandschef und Hauptaktionär des weltgrößten Stahlkonzerns Arcelor-Mittal

„Ich kann nachvollziehen, was Donald Trump macht“

Amerika baut nationale Champions, Europa riskiert die Zukunft seiner Industrie: Der mächtige Stahlmanager über Globalisierungsverlierer, Klimaschutz und die Stahlkrise.

Herr Mittal, der Börsenwert Ihres Konzerns hat sich binnen eines Jahres halbiert und bei Ihren europäischen Wettbewerbern ist die Entwicklung ähnlich bedenklich. Wie ernst ist die Lage der europäischen Stahlindustrie?

In anderen Weltregionen ist die Situation nicht so schlecht. Aber Europa macht mir wirklich Sorgen. Die Stahlindustrie ist gewissermaßen der Puls der Gesamtwirtschaft, und die europäische Wirtschaft hat derzeit mit vielen Problemen zu kämpfen. Da ist erstens der Handelskrieg zwischen den Vereinigten Staaten und China, der auch Europa beeinträchtigt. Zweitens haben wir die wachsenden Spannungen in den europäisch-amerikanischen Handelsbeziehungen selbst. Drittens schwächelt die Konjunktur in China, das ein wichtiger Exportmarkt ist, und viertens sorgt der Brexit für weitere Unsicherheit.

Arcelor-Mittal hat im Mai gleich zweimal Produktionskürzungen in Europa bekanntgegeben und damit die Investoren am Finanzmarkt verschreckt.

Wir mussten handeln. In Deutschland sind von der Drosselung der Produktion unsere Stahlwerke in Bremen und Eisenhüttenstadt betroffen. Aber wir fahren die Produktion auch an Standorten in Italien, Polen und Spanien zurück. Zusammen ist das auf Jahresbasis ein Rückgang von 4 bis 4,5 Millionen Tonnen, das sind rund 9 Prozent unserer europäischen Stahlerzeugung.

Was bedeutet das für die Arbeitsplätze in der Branche? Allein Arcelor-Mittal hat 88000 Beschäftigte in Europa, die Stahlindustrie insgesamt mehr als 300 000.

Und das sind nur die direkten Jobs. Rechnet man die Arbeitsplätze dazu, die wir indirekt, etwa bei Lieferanten sichern, sprechen wir über fünf- bis sechsmal so viele Stellen. Wir führen derzeit Gespräche mit den Gewerkschaften über Kurzarbeit, und wir werden uns voraussichtlich von Leiharbeitern trennen. Auf diese Gruppe entfallen bei Arcelor-Mittal Europe rund 19 500 Jobs.

Ein Dauerproblem Ihrer Branche ist, dass es zu viele Stahlhütten auf der Welt gibt. Wie groß sind die Überkapazitäten?

500 bis 550 Millionen Tonnen in etwa. Das ist ein Viertel der globalen Stahlerzeugung. Der Schlüssel für die Lösung liegt ganz klar in China. Auf die chinesische Stahlerzeugung entfällt fast die Hälfte der globalen Produktion. China hat in den vergangenen Jahren Kapazität aus dem Markt genommen. Doch es muss noch mehr getan werden. Am wichtigsten ist, wie gleiche Wettbewerbsbedingungen mit China geschaffen werden können. Dort sollten staatliche Subventionen abgebaut und unrentable Hersteller vom Markt genommen werden.

Konsolidierung ist auch ein Thema in Europa. Die geplante Fusion der Stahlsparten von Thyssen-Krupp und Tata ist am Widerstand der EU-Wettbewerbsaufsicht gescheitert. Wäre sie sinnvoll gewesen?

Ich sehe das neutral. Einerseits ist Konsolidierung immer gut. Sie steigert die Produktivität und Leistungsfähigkeit. Andererseits hätte sich an den Überkapazitäten in Europa nichts geändert. Thyssen-Krupp und Tata hatten ja nicht vor, ihr Produktionsvolumen zu verringern.

Sollte die EU Wettbewerbsaufsicht in der derzeitigen Situation mehr Flexibilität zeigen bei Zusammenschlüssen?

Stahl ist ein globales Produkt. Wir haben einen globalen Wettbewerb. Wir liefern überall hin, und wir werden von überall her beliefert. Ein Drittel der gesamten Stahlproduktion wird auf der ganzen Welt gehandelt. Wenn wir also die Marktkonzentration analysieren, sollten wir nicht nur den europäischen Markt betrachten, sondern den Weltmarkt. Branchenindizes zeigen sehr klar, dass die Konzentration der Stahlindustrie in Europa immer noch sehr viel niedriger ist als in den Vereinigten Staaten. Und in Europa gibt es keine Möglichkeit, Berufung einzulegen: Die Entscheidung der Kommission ist endgültig.

Dafür hilft Ihnen die EU anderweitig: Europa schirmt seine Stahlindustrie gegenüber internationaler Konkurrenz ab und erhebt ab bestimmten Importmengen Schutzzölle von 25 Prozent.

Die EU hat Schutzmaßnahmen angekündigt, die jedoch nicht wirksam waren. Weitere Maßnahmen sind angesichts der Importzölle, die der amerikanische Präsident Donald Trump auf Stahlimporte in die Vereinigten Staaten verhängt hat, dringend notwendig. Denn wegen der

Zollmauern in Amerika weichen Produktionsländer, die bisher stark dorthin exportiert haben, auf den vergleichsweise offenen europäischen Markt aus. Ein weiteres Problem ist, dass die Schutzklauseln der EU Lücken aufweisen. Für die Exporteure ist es zu einfach, sie zu umgehen. Die Auswirkungen sind massiv: Wir haben eine Stahlschwemme. Seit 2017 sind die Einfuhren in die EU um 30 bis 40 Prozent gestiegen.

Die EU-Kommission erwägt, den Zollschutz für die Stahlindustrie im Juli zu lockern. Was wäre die Folge?

Das wäre negativ. Unsere Branche steckt in der Krise, und wenn die EU-Kommission die ohnehin unzureichenden Schutzklauseln auch noch lockern sollte, was im Juli der Fall sein soll, dann befürchte ich, dass sich die Lage in der europäischen Stahlindustrie weiter zuspitzen wird.

Was fordern Sie?

Es gibt eine Reihe von wichtigen Punkten. Erstens wird derzeit die Wirksamkeit der Schutzmaßnahmen untersucht. Dies sollte abgeschlossen sein, bevor die zulässigen Einfuhrmengen gesenkt werden. Ab dem 1. Juli können die Importe in die EU um 5 Prozent steigen. Dabei bräuchten wir eigentlich eine Senkung um 20 Prozent, um wieder das Niveau von 2017 zu erreichen. Wir benötigen definitiv auch Quoten für einzelne Exportländer bei sogenannten warmgewalzten Coils, die zu unseren wichtigsten Produktgruppen zählen. Das ist der größte Problembereich. Und es sollte Mechanismen geben, um Schlupflöcher zu schließen.

Ihre Kunden aber wollen Stahl möglichst günstig einkaufen, und die Zölle führen zu höheren Preisen. Die europäischen Autohersteller, die selbst zu kämpfen haben, sind über die Stahlzölle der EU empört.

Ich glaube nicht, dass billigerer Stahl die Lösung für die europäischen Autohersteller ist. Die brauchen einen starken Partner, der an der Entwicklung der neuen Automodelle partizipieren kann. Wir haben das Gewicht des Stahls reduziert und seinen Festigkeit verbessert – und zwar um 30 bis 40 Prozent in den vergangenen zehn Jahren. Dabei haben wir sehr eng mit unseren Autokunden kooperiert. Für solche Innovationen haben wir Hunderte Millionen investiert in Forschung und Entwicklung.

Auch beim Klimaschutz rufen Sie nach Zöllen. Warum?

Arcelor-Mittal hat sich ganz klar dazu bekannt, seine CO₂-Emissionen zu verrin-

Luxembourg

gern. Wir haben gerade unseren ersten Bericht zum Klimaschutz veröffentlicht. Wir haben die Ambition, bis Mitte des Jahrhunderts unseren Stahl in Europa klimaneutral herzustellen. Wir arbeiten an verschiedenen Technologien, etwa den Einsatz von Biomasse, die Nutzung von Wasserstoff und die CO₂-Abscheidung. Aber wir brauchen dafür auch Hilfe. Essenziell ist, dass die europäische Politik für vergleichbare Bedingungen, also einen fairen Wettbewerb sorgt. Dazu gehört auch der grüne Grenzausgleich, so dass Importe mit denselben Kosten belastet werden.

Der Internationale Währungsfonds schätzt, dass der Preis für CO₂-Emissionen rund 70 Dollar je Tonne betragen müsste, um die Ziele des Klimagipfels von Paris zu erreichen – fast dreimal so viel wie heute. Könnte Arcelor-Mittal solche Kostensteigerungen schultern?

Ja, wenn alle diesen Preis zahlen müssen, wenn wir also ein „level playing field“ haben. Im Moment müssen nur europäische Stahlhersteller für ihren CO₂-Ausstoß im Rahmen des europäischen Emissionsrechtehandels einen Preis entrichten, nicht aber unsere Konkurrenten in China, Russland und anderen Ländern, die ihren Stahl in Europa verkaufen. Der CO₂-Preis in Europa hat sich seit Anfang 2018 verfünffacht, und diese Kosten treffen nur die EU-Stahlindustrie, nicht aber Importstahl. Das ist kein fairer Wettbewerb.

Und deshalb fordern Sie einen Klimaschutz-Zoll?

Ja, und ich denke, die Leute beginnen jetzt, die Logik zu verstehen und das Konzept zu unterstützen. Ich hoffe, dass die neue EU-Kommission das ernsthaft in Betracht zieht.

Und wenn nicht?

Wenn der CO₂-Preis nur in der EU, aber nicht anderswo auf der Welt dramatisch steigt, haben ausländische Produzenten einen sehr erheblichen Kostenvorteil. Bei dem von Ihnen genannten CO₂-Preis von 70 Dollar würden die Herstellungskosten für Stahl um 130 Dollar je Tonne steigen. Damit würde unsere derzeitige operative Gewinnmarge mehr als aufge-

zehrt. Ohne Grenzausgleich ist deshalb die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass die globalen Gesamtemissionen nicht reduziert werden. Es wären vielmehr Produktionsverlagerungen in emissionsintensivere Länder zu befürchten.

Aber sind Klimaschutz-Zollmauern wirklich die richtige Antwort? Das Welthandelssystem steckt durch wachsenden Protektionismus ohnehin schon in der größten Krise seit dem Zweiten Weltkrieg.

Wir glauben fest daran, dass dies die richtige Antwort ist. Andernfalls riskieren Sie nur, Ihre eigene Stahlindustrie zu zerstören und den Fußabdruck der globalen Emissionen aus der Stahlerzeugung nicht zu verringern. Um ein globales Problem wie den Klimawandel zu lösen, sind neue Lösungen erforderlich. Unsere Analyse zeigt, dass dies nicht diskriminierend und daher WTO-konform ist.

Die Hyper-Globalisierung der vergangenen Jahrzehnte stockt. Offene Märkte und Grenzen werden zunehmend kritisch gesehen. Werden wir in fünf oder zehn Jahren in einer sehr viel weniger globalisierten Welt leben als heute?

Die Globalisierung hat viel für die Welt gebracht, aber nicht alle haben gleichermaßen profitiert. Aber wenn Sie sich die neuen politischen Kräfte anschauen, die an die Regierung gelangt sind in den vergangenen Jahren, dann sieht man auch ganz klar, dass die Leute in vielen Ländern unzufrieden sind. Sie fühlen sich an den Rand gedrängt, sie haben den Eindruck, dass sich die Wohlstandsschere in der Gesellschaft weiter öffnet. Es muss etwas geschehen.

Und was?

Wenn Sie sich nicht darauf konzentrieren, im eigenen Land für ein vernünftiges Wirtschaftswachstum zu sorgen, dann wird die Globalisierung den Rückwärtsgang einlegen. Die Menschen in den Vereinigten Staaten sind scheinbar nicht der Meinung, dass sie zu den Profituren der Globalisierung zählen. Industriebranchen dort verschwinden eher, als dass sie wachsen. Deshalb ergreift das Land protektionistische Maßnahmen.

Zu Recht?

Das hängt davon ab, welche Agenda

man hat, welche Philosophie man vertritt. Wenn das Ziel lautet, der heimischen Industrie zu Wachstum zu verhelfen und amerikanische Champions zu formen, dann sind solche Maßnahmen zumindest vorübergehend sinnvoll. Insofern kann ich nachvollziehen, was Donald Trump macht. Meine Befürchtung ist, dass viele europäische Industriebranchen nicht überleben werden, wenn wir nicht die Schaffung europäischer Champions unterstützen.

Ein Schutz vor Importen durch Zölle könnte also zumindest mittelfristig auch in Europa gerechtfertigt sein, um nationale Champions zu ermöglichen?

Ja, jedenfalls solange es keine vergleichbaren Wettbewerbsbedingungen für Importe aus anderen Ländern gibt.

Sie sind Milliardär und haben eben die wachsende Ungleichheit in vielen Ländern angesprochen. Wenn das so ist: Muss die Politik nicht schlicht für mehr Umverteilung von Reich zu Arm sorgen?

Jedes Land braucht ein Sozialsystem. Aber ich glaube, dass eine reine Umverteilung nicht die Lösung ist. Wirtschaftswachstum ist die Lösung. Industrielles Wachstum ist die Lösung. Umverteilung schafft weder Wachstum, noch fördert sie das Unternehmertum.

Sie haben in den vergangenen Jahrzehnten ein globales Stahlimperium aufgebaut. Nächstes Jahr werden Sie siebzig Jahre. Was sind Ihre persönlichen Pläne für die Zukunft?

Ich würde gerne weiterarbeiten, solange ich Werte schaffe für die Kunden, Mitarbeiter und Aktionäre. Natürlich übernimmt mein Sohn Aditya inzwischen viel Verantwortung.

Wird er einmal Ihr Nachfolger als Konzernchef?

Der Aufsichtsrat wird das entscheiden, aber warum nicht? Aditya hat in den vergangenen 22 Jahren für unser Unternehmen großartige Arbeit geleistet. Er hat seine Fähigkeiten und Führungsqualitäten gezeigt. Ich denke, er wäre ein starker CEO.

Das Gespräch führte **Marcus Theurer**.

Gottheit des Wohlstands

Lakshmi ist eine hinduistische Gottheit des Wohlstands. Insofern hatte der Vater von Lakshmi Mittal ein gutes Gespür bei der Namenswahl: Sein Sohn hat in den vergangenen vier Jahrzehnten den größten Stahlkonzern der Welt aufgebaut. Das Unternehmen Arcelor-Mittal ist mit Stahl- und Bergwerken auf allen Kontinenten aktiv und beschäftigt rund

200 000 Mitarbeiter. Lakshmi Mittals Vermögen wird auf umgerechnet 12 Milliarden Euro geschätzt.

Der indisch-britische Stahlbaron lebt in einem viktorianischen Palast an der Londoner Milliardärsmeile Kensington Palace Gardens – im Volksmund „Taj Mittal“ genannt. Sein Industrieimperium lenkt der im Jahr 1950 in Indien geborene Mittal von ei-

ner Büroetage am Berkeley Square im noblen Stadtteil Mayfair aus. Seine Familie ist mit einem Anteil von 37 Prozent auch Hauptaktionär von Arcelor-Mittal. Schon der Vater war im Stahlgeschäft, doch erst Lakshmi schmiedete den Weltkonzern. Sein größter Coup war 2006 der Kauf des Luxemburger Erzrivalen Arcelor nach einer erbitterten Übernahmeschlacht.

Holz im Kreislauf

Kronospan hat mehr als 200 Millionen Euro in Luxemburg investiert

Von Marco Meng

Sassenheim. „Das, was wir jetzt mit 200 Millionen Euro bauten, ist der erste Schritt“, sagt Peter Stadler, Chef des Kronospan-Werks in Gadderscheier bei Sassenheim. Der Mann mit unverkennbar österreichischem Akzent, der seit 33 Jahren bei dem weltweit führenden Holzpress- und Spanplattenhersteller arbeitet – mehr als 20 Jahre davon in Luxemburg – führt über das Firmengelände.

Kronospan hatte 2017 mit seinem Projekt „Kronolux 4.0“ angekündigt, in den nächsten Jahren 330 Millionen Euro in den Standort Luxemburg zu investieren. Mehr als die Hälfte davon wurden inzwischen ausgegeben: für Silos zur Holz wiederverwertung, für eine zweite Anlage zur Kraft-Wärme-Kopplung, die noch diesen Monat in Betrieb gehen soll, sowie in eine neue Fertigungslinie für OSB-Grobspanplatten. Durch diese Investitionen wird das Kronospan-Werk Sassenheim mehr grüne Energie erzeugen, als der Standort selbst verbraucht. Bis Ende des Jahres kommen zudem ein neues Logistikzentrum und der Ausbau des Gleisanschlusses hinzu.

Das Auffüllen der angrenzenden öffentlichen Bauschuttdeponie und die Möglichkeit, sich auf dieser neuen Fläche auszuweiten, hat Kronospan dazu genutzt, die Warenströme so zu verändern, um Lärmverursacher weiter von den Grundgrenzen weg in das Industriegebiet hineinzuleiten.

Stadler weist darauf hin, dass etwa 25 bis 30 Prozent der Investitionen, die bislang vorgenommen wurden, mit luxemburger Firmen umgesetzt wurden.

In den mächtigen Silos, die in die Höhe ragen, wird Recyclingholz gereinigt und von Fremdstoffen befreit. Dann wird das Altholz in Späne zerschnitten, um es in OSB-Platten wiederverwerten zu können. „Der Einsatz von Recyclingholz in OSB-Platten ist eine Weltneuheit“, erklärt Stadler. Für alte Möbel, Holzhäuser, Holzkisten bedeutet das ein „neues Leben“.

2017 hatte Kronospan in Sassenheim die erste Anlage zur

Kraft-Wärme-Kopplung in Betrieb genommen, in der Holz, das am Ende seines Nutzungszyklus angekommen ist, verbrannt und damit thermisch verwertet wird. Mit der zweiten Anlage wird das Werk 105 Megawatt thermische Energie pro Stunde und davon 21 Megawatt elektrische Energie erzeugen. „Mit dem ganzen Konzept, das wir hier installieren, wird der gesamte Standort Luxemburg CO₂-Passiv“, fährt Stadler fort.

In der Anlage werden die Holzflakes darüber hinaus bei Niedrigtemperatur von 80 bis 120 Grad Celsius statt wie bislang üblich bei 400 bis 500 Grad Celsius getrocknet. Auch das spart Energie und CO₂ ein. Gleichzeitig wird die Abwärme aus der Anlage zur Trocknung der OSB-Platten genutzt.

Das Wort Nachhaltigkeit, das ja aus der Forstwirtschaft stammt, wird so bei Kronospan zur Realität. Dass mit der neuen Technologie OSB-Platten jetzt nicht nur aus Frischholz, sondern auch aus Recyclingholz hergestellt werden können, sieht Stadler unter dem Aspekt der Kreislaufwirtschaft.

Ursprünglich sollte mit dem Aufkommen von OSB-Platten in den USA das dort auch für den Hausbau viel verwendete Sperrholz ersetzt werden. Damals ermöglichte der OSB-Prozess, teures und wenig verfügbares Rundholz durch Durchforstungsholz zu ersetzen. „Und wir gehen jetzt mit dem Recycling noch einen Schritt weiter“, sagt Stadler. Ziel sei eine Recyclingquote von 50 Prozent. Langfristig werde die regelmäßige Nachfrage nach Recyclingholz Ressourcen schonen. „Mit der Energiebilanz, die wir jetzt haben, müsste wohl auch die Gemeinde Sanem passiv sein“, schätzt Stadler.

Das Unternehmen habe zwei Zielvorstellungen, erklärt der Werksleiter. Zum einen, mit der Kreislaufwirtschaft den Rohstoffeinsatz zu reduzieren, und zum zweiten das Produkt selbst so emissionsarm wie möglich zu gestalten. Dazu forscht die Gruppe auch an neuen Arten von Leimen.

Das Werk Sassenheim bezieht das Holz aus der näheren Umgebung, dabei stammen etwa 15 Pro-

zent aus Luxemburg, mit einem Einkaufsradius zwischen 112 und 115 Kilometern, und produziert auch für diese Märkte: Benelux, Frankreich, Deutschland sind die Absatzmärkte. Wobei sich Frankreich inzwischen zu einem wichtigen Markt für Kronospan entwickelt hat.

Der Familienbetrieb aus Österreich, der seit 1994 in Luxemburg vertreten ist, ist der weltweit größte Hersteller von Spanplatten, MDF-Platten, Laminatfußböden und Arbeitsplatten. Laminat hat sich inzwischen zu einer hervorragenden Alternative zu Echtholzparkett entwickelt, und heutiges Laminat sieht auch ganz anders aus als vor 20 Jahren. Mit bloßem Auge kaum noch unterscheidbar. Kronospan spürt die steigende Nachfrage. Darüber hinaus sieht das Unternehmen in der Holzrahmenbauweise einen wichtigen Schritt zur CO₂-Reduzierung. Holzbau habe viele Vorteile, so Stadler, der auch darauf hinweist, dass sich global im konventionellen Bau zunehmend Sandmangel bemerkbar macht. Tatsächlich hatte sogar Dubai Sand für seine Wolkenkratzer importieren müssen, weil glatt geschliffener Wüstensand nicht für die Betonherstellung geeignet ist.

Kronospan sieht sich bei der Wiederverwertung von Holz als Vorreiter. Wenn der Holz-Hausbau massiv gesteigert werde, wovon das Unternehmen ausgeht, „dann kann man das nicht nur mit Frischholz machen“, sagt Stadler.

Im Zuge der Investition wird auch ein Rückhaltebecken mit Biofilter für das Oberflächenwasser von Kronospan gebaut, um mögliche Einträge von Schwebstoffen in den nahen Bachlauf zu verhindern und einen Teil des Oberflächenwassers intern nutzen zu können.

Kronospan erwirtschaftet mit seinen 320 Mitarbeitern in Luxemburg einen Jahresumsatz von 135 Millionen Euro. Die Zahl der Mitarbeiter in Sassenheim soll sich mit der neuen Anlage auf etwa 350 erhöhen. Das 1897 in Österreich gegründete Familienunternehmen beschäftigt heute an 40 Standorten weltweit 15 000 Mitarbeiter.

PingPong will in Luxemburg expandieren

Unternehmen soll Investitionen über 100 Millionen Euro im Großherzogtum planen

Luxemburg. Das chinesische Fintech-Startup Pingpong hat angekündigt, in den kommenden Jahren mehr als 100 Millionen Euro (113 Millionen Dollar) in Luxemburg zu investieren.

2014 in China in Nachbarschaft zum Internethändler Alibaba gegründet, hat Pingpong 2017 in Luxemburg seine Europazentrale gegründet, wo das Unternehmen von der Finanzaufsicht CSSF die Li-

zenz als Payment-Institut erhielt. Es war das erste chinesische Fintech-Unternehmen in Luxemburg. Heute fungiert PingPong als Zahlungsdienstleister im Internethandel und arbeitet zum Beispiel mit Amazon, Wish, Shopee, Newegg und anderen auf der ganzen Welt zusammen. Wie verschiedene auf den IT-Markt spezialisierte Online-Medien berichten, enthüllte

Pingpong den Investmentplan auf der „Zhejiang Provincial Promotion Conference“ am Samstag, die sich um die „Belt and Road“-Initiative (neue Seidenstraße) der chinesischen Regierung drehte. PingPong plant demzufolge, in Europa auch eine digitale Währungslicenz zu beantragen. Das Unternehmen wäre damit nicht nur Zahlungsdienstleister, sondern könnte als E-Money-Institut auch elekt-

ronisch Geld ausgeben.

Worin genau PingPong in Luxemburg investieren will, war gestern vom Unternehmen nicht zu erfahren. Eigenen Angaben nach hat PingPong bis heute grenzübergreifende Zahlungen in Höhe von mehr als zehn Milliarden US-Dollar für rund 43 000 E-Commerce-Händler durchgeführt. Was die Gruppe an Gewinn macht, ist nicht publik. In Luxemburg wies die Pingpong Europe SA letztes Jahr bei einem Umsatz von zwei Millionen Euro einen Nettogewinn von 16 000 Euro aus. MeM

Euro-Composites investiert kräftig

INDUSTRIE Technologie- und Rüstungsfirma baut aus

Yves Greis

Das Unternehmen Euro-Composites will in den nächsten zehn Jahren 160 Millionen Euro in seinen Standort in Echternach investieren.

Regierung, Gemeinde, Unternehmen und die staatliche Finanzierungsagentur SNCI haben ein diesbezügliches Abkommen unterschrieben. So sollen sowohl die Produktionsanlagen als auch die Verwaltungsgebäude in Echternach ausgebaut werden – ein Vorhaben, das mit der Schaffung von mindestens 100 Arbeitsplätzen verbunden sein soll. Außerdem sieht die Firma den Erwerb von neuem Arbeitsmaterial vor.

Waben- und Rüstungstechnik

Euro-Composites hat sich auf extraleichte Bauteile, zum Beispiel für Flugzeuge, spezialisiert. Dazu macht sich das Unternehmen die besonderen Eigenschaften der Wabenstruktur zunutze. Solche Bauteile sind besonders leicht, halten aber viel Druck aus. So entstehen unter anderem

Flugzeugböden und -toiletten, Gepäckablagen, Bordküchen, aber auch Decken für Straßenbahnen.

Die Firma ist allerdings auch in der Rüstungsindustrie aktiv. Sie stellt unter anderem Panzerungen her, aber auch Bauteile für Radaranlagen, Drohnen, Wand- und Bodenelemente für die Kriegsmarine und Bauteile für Kampffjets wie die Lockheed Martin F-35. In der Pressemitteilung der Regierung ist jedoch nur von „Luft- und Raumfahrt“ die Rede.

Das Unternehmen hat Sitze in Echternach, in Culpeper in den USA und in Bitburg. Es wurde 1984 in Luxemburg gegründet, wo sich bis heute sein Hauptquartier befindet. Die Produktionsstätte in Bitburg entstand, weil die Firma Platz brauchte und im Großherzogtum nicht schnell genug eine passende Halle finden konnte.

Eigenen Aussagen zufolge machte der Konzern im vergangenen Jahr einen Umsatz von 179 Millionen Euro. Weltweit beschäftigt er circa 1.100 Mitarbeiter, davon 850 Personen in Luxemburg.

Neue Arbeitsplätze schaffen

Das Unternehmen hat in den letzten Jahren stark in seinen luxemburgischen Standort investiert. Bereits 2013 hatte es Investitionen in Höhe von 40 Millionen Euro sowie die Schaffung neuer Arbeitsplätze angekündigt.

Wirtschaftsminister Etienne Schneider zeigte sich erfreut über die Investitions- und Ausbaupläne. In der Pressemitteilung wird er mit den Worten zitiert: „Ich freue mich über den regelmäßigen und konstruktiven Austausch zwischen dem Wirtschaftsministerium und Euro-Composites und die stetigen Investitionen, die dieser wichtige industrielle Akteur in Luxemburg tätigt, um weiter zu innovieren und wettbewerbsfähig zu bleiben.“ Die Tatsache, dass Euro-Composites in der Raumfahrt aktiv ist, zeige, dass Space Mining und die Erforschung des Weltraums nicht nur junge, kleine Unternehmen interessieren, sondern auch große, etablierte Industriebetriebe, so der Minister weiter.

Mit Waben weiterwachsen

Die Euro-Composites Group in Echternach baut weiter aus - 160 Millionen Euro Investment

ECHTERNACH

CORDELIA CHATON

Wenn Wirtschaftsminister Etienne Schneider persönlich vorbeischaut, dann geht es um ein großes Projekt. Das war auch der Fall gestern im Echternacher Industriegebiet.

Die Euro-Composites Group unterzeichnete einen Vertrag mit dem Bürgermeister Echternachs Yves Wengler, dem Wirtschaftsministerium und der staatlichen Projektfördergesellschaft SNCI, vertreten durch ihren Präsidenten Patrick Nickels. Konkret geht es um ein Grundstück neben dem bisherigen Werk, denn das Industrie-Unternehmen will ausbauen. Rund 160 Millionen Euro sollen in den kommenden zehn Jahren investiert werden.

Rolf Mathias Alter, CEO und Chairman der Euro-Composites Group, hatte diese 1984 in Echternach gegründet. „Das ist ein Zehn-Jahres-Entwicklungsprojekt, ein Zukunftssicherungsprojekt. Wir wollen unser Center of Excellence verdoppeln, nächstes Jahr neue Keramikprodukte und solche aus Titanium und rostfreiem Stahl herstellen“, gab er bekannt. Der Firmengründer, der immerhin 85 Jahre alt ist, wurde von Schneider sehr für seine innovativen Ideen gelobt. „Andere ziehen in ihrem Alter an die Côte d’Azur und sie haben hier ein eigentümergeführtes Unternehmen, von denen es leider nicht mehr viele gibt“, unterstrich der Wirtschaftsminister. Alter versprach, die kommenden zehn Jahre noch am Steuer zu bleiben. Die Nachfolge ist indes schon geregelt.

Waben für die Flug- und Raumfahrtindustrie

Euro-Composites stellt Wabenstrukturen verschiedener Größe her, die mit Harz verstärkt und zugeschnitten werden können und dann zu- meist im Flugzeugbau eingesetzt werden, beispielsweise, um daraus Böden, Bordküchen, Flügelteile oder Flugtoilettenkabinen zu bauen. Sie sind gleichermaßen fest und leicht. Für Alstom, Siemens und andere Hersteller im Schienenbereich liefert Euro-Composites Wabenstrukturen aus Metall, meist Aluminium, die beispielsweise die Böden verstärken. Teilweise werden fertige Elemente direkt angeliefert. Darüber

hinaus hat Euro-Composites einen speziellen elastischen Boden entwickelt, der zum Beispiel vermeidet, dass Panzerfahrer durch eine Granate sterben. Dieses Produkt wird von der österreichischen Armee schon verwendet. Auch Bodenpaneele für Schiffe und Abwurfpaletten für Fallschirmsysteme fertigt der Hersteller. Es gibt Waben aus Kevlar, Nomex, Karbonfasern oder Titan, die ebenfalls mit Phenolharz versiegelt werden können. Für 2020 ist in Bitburg eine Produktionsanlage zur Herstellung von Aluminiumwaben aus Legierungen geplant.

„Im Bereich Space haben wir noch große Wachstumsmöglichkeiten. Dort haben wir bislang rund 20 Millionen Euro investiert“, berichtet der Chef, der extra

Ingenieure angeheuert hat. Wirtschaftsminister Schneider lächelt, zufrieden, dass seine Initiative auch in der Industrie Rückhalt findet. Alter erzählt, dass Euro-Composites auch die EASA 21S Zulassung hat, die es dem Unternehmen ermöglicht, Flugzeugbauteile zu verändern und auf Wunsch auch zu reparieren. Airbus und Boeing gehören zu den großen Kunden. Momentan forscht Euro-Composites an Materialien, die Militärflugfrequenzen passieren lassen. Spezielle staubfreie Räume ermöglichen die Produktion für anspruchsvolle Kunden aus dem Bereich Space. Dieser soll ausgebaut werden. Deshalb braucht das Unternehmen mehr Mitarbeiter.

„Bislang arbeiten bei uns 850 Mitarbeiter in Echternach, weitere 210 bei unserer Tochter in den USA und fast 40 bei unserer Tochter in Bitburg“, erklärt der Chef. In den nächsten zehn Jahren plant er bis zu tausend Mitarbeiter. „In den USA werden wir die Zahl verdoppeln, in Bitburg werden wir auf 80 bis 100 gehen und wir werden noch schneller wachsen“, versichert er. In Echternach sollen mindestens hundert neue Arbeitsplätze entstehen.

Möglich ist das Wachstum dank der starken Rendite von zehn Prozent. Der Umsatz für 2018 liegt bei 176 Millionen Euro, soll 2020 bei 190 Millionen Euro liegen und steigen. „Bald könnten es 250 Millionen Euro sein, dann sind die 300 Millionen Euro nicht mehr weit“, gibt der CEO die Richtung vor. „Wir werden den Stammsitz ausbauen und dann kommen die Tochtergesellschaften.“ ●

Einweihung mit Astronauten

Grant Thornton Luxembourg weihet neuen Firmensitz ein und gründet Tech-Desk

Luxemburg. Das Beratungsunternehmen Grant Thornton weihte am Freitagabend offiziell seine neuen Räumlichkeiten in Luxemburg ein und feierte das 30-jährige Bestehen des Unternehmens.

Unter den 400 Gästen, hauptsächlich aus der luxemburgischen Geschäftswelt, waren auch zwei aus „dem Weltraum“ anwesend, denn Grant Thornton hatte die Nasa-Astronautin Anna Fisher, die an Bord der Discovery 1984 ihren ersten Raumflug mit Außeneinsatz im All durchführte, sowie den ehemaligen

französischen ESA-Astronauten Jean-François Clervoy, der 1994 mit der Raumfähre Atlantis zu seinem ersten Flug ins All startete, eingeladen. „Nach 30 Jahren engagierter Arbeit für terrestrische Unternehmen müssen wir uns nun darauf konzentrieren, was der Himmel zu bieten hat“, so das Unternehmen dazu. Grant Thornton, seit 2007 in Luxemburg, gab die Bildung einer Expertengruppe für den Raumfahrtsektor im Rahmen seines Technologie-Desks bekannt, das sich aus Experten in den Bereichen

Recht, Technologie und Telekommunikation zusammensetzt. Der Bau der neuen, maßgeschneiderten Zentrale von Grant Thornton Luxembourg in der Nähe des Flughafens, hat zwei Jahre gedauert. Romain Bontemps, Managing Partner von Grant Thornton Luxembourg, nutzte die Gelegenheit, seinen Nachfolger als Managing Partner, Thierry Remacle, derzeit Head of Audit, vorzustellen, der zum 31. Dezember 2019 die Nachfolge antreten wird. C./MeM

Drei Million Euro für Kleos

Luxemburg. Kleos Space, ein Datenanbieter für satellitengestützte Hochfrequenz-Erdbeobachtung, erhält von der luxemburgischen Raumfahrtbehörde eine zusätzliche finanzielle Unterstützung von einer Million Euro zur Entwick-

lung von Datenprodukten. Das teilte das Unternehmen gestern mit. Insgesamt erhält Kleos damit von Luxemburg fast drei Millionen Euro von ursprünglich zugesagten 1,9 Millionen Euro an Fördermitteln. Andy Bowyer, CEO von Kleos Space, erklärt: „Das Ökosystem der Luxemburger Raumfahrtagentur fördert kommerzielle Unternehmen sehr stark

und unterstützt sie bei der Finanzierung der Produktentwicklung und auch bei der Lizenzierung.“ Mit der Genehmigung der luxemburgischen Raumfahrtbehörde zur Unterstützung der Finanzierung strebt Kleos an, bis Ende 2019 weitere Fördermittel der Europäischen Weltraumorganisation ESA zu erhalten. Der Start der Kleos

Scouting Mission soll im August 2019 mit einer Electron-Trägerrakete von Rocket Lab stattfinden. Kleos Space hatte sich 2017 im Rahmen der Initiative SpaceResources.lu am Technoport in Belval angesiedelt. Im letzten Jahr ging das Unternehmen in Australien an die Börse.

C./MeM

„Wir lieben Logistik“

Cluster for Logistics feiert 10. Geburtstag - Auszeichnung der Absolventen

LUXEMBURG

CORDELIA CHATON

Das „Cluster for Logistics“ feierte gestern mit rund 120 Gästen sein zehnjähriges Bestehen in der Handelskammer. „Als es 2008 erste Diskussionen zwischen dem Wirtschaftsministerium und der Handelskammer gab, war der Erfolg des Sektors noch nicht klar“, erinnerte Cluster-Präsident Carlo Thelen, der gleichzeitig Generaldirektor der Handelskammer ist. „Damals war die Arbeitslosigkeit hoch, die gesamte Industrie in Europa war betroffen.“ Damals stand der heutige Finanzminister Pierre Gramegna an Thelens Platz und Jeannot Krecké war Wirtschaftsminister. Beide waren gestern vor Ort.

„Am Anfang fragten mich die Leute, was das überhaupt soll“, bestätigt Gramegna, der als Student erstmals mit dem Thema Distribution in Berührung kam. Er lobte, dass Luxemburg es geschafft habe.

Tatsächlich ist aus dem ehemaligen WSA-Militärgelände ein Logistikhub geworden, Unternehmen wie Kühne&Nagel, DHL aber auch Arthur Welter investieren und bauen aus. Luxemburg gehört zu den Top 20-Logistikzentren, spezialisiert sich mit Kühlkettenlogistik, Start-ups und Umweltprogrammen für Logistiker. Auch deshalb führten verschiedene Unternehmen wie Fanuc Roboter und Programme vor.

Zwei Ausbildungsgänge - einmal zum Logistiktechniker, einmal zum Logistik-

master an der Universität Luxemburg - sind entstanden. Gestern wurden die ersten Absolventen ausgezeichnet. Jennifer Klautsch, Lucy Hoffmann und Richard Graul, der abwesend war, wurden als beste Logistiktechniker prämiert. Dazu haben sie eine dreijährige Ausbildung in Unternehmen und Berufsschule absolviert. „Logistik ist die Zukunft“, antwortet Kaufmann auf die Frage, warum sie die Ausbildung macht. Jetzt möchte sie zu Cargolux. Als bester Student des „Master in Supply Chain Management“ wurde Jérôme Schank ausgezeichnet. Er hatte mit Cargolux eine Diplomarbeit über die profitabelsten Kunden verfasst.

Der Logistiksektor ist heute von Digitalisierung, Start-ups, Drohnen und Online-Programmen geprägt. Deshalb kommen die

Datenzentren gerade recht, wie Thelen unterstrich. Wirtschaftsminister und Vizepremier Etienne Schneider betonte, dass es keine Selbstverständlichkeit sei, dass ein Land ohne Meereszugang Logistikzentrum wird. Er verwies auf den Multimodal-Hub in Bettemburg, die Anbindung an China und bald anstehende Investitionen. „Mission erfüllt“, resümierte er mit Blick auf die Entwicklung des Clusters und 215.000 m² neue Flächen für Logistiker. Tobias Jerschke, Managing Director von Kühne+Nagel, stimmt ihm zu: „Wir glauben an den Standort Luxemburg. Hier haben wir Zugriff auf sehr gute Strukturen sowie mehrsprachige Mitarbeiter. Und die Standortfaktoren werden besser.“ Beim anschließenden Cocktail war Zeit, solche Themen zu diskutieren. ●



Ex-Wirtschaftsminister Jeannot Krecké und sein Amtsnachfolger Etienne Schneider unterstützen den Logistikbereich

Wachstum hui, Produktivität pfui

Stateg: Wirtschaftsleistung stabil um die drei Prozent – Nächste Indextranche Ende 2019

Von Pierre Leyers

Mögen sich am internationalen Konjunkturhimmel erste Gewitterwolken zeigen, in Luxemburg scheint noch immer die Sonne. In seiner am Donnerstag vorgestellten „Note de Conjoncture“ bescheinigt der Stateg der Luxemburger Wirtschaft durch die Bank eine robuste Gesundheit. Zwar hat die Statistikbehörde ihre Prognosen für das Wirtschaftswachstum leicht nach unten revidiert, im Vergleich zur schwächelnden Eurozone liegt Luxemburg aber weit über dem Durchschnitt.

Um 2,6 Prozent hat das luxemburgische Bruttoinlandsprodukt (BIP) demnach 2018 zugelegt, im vergangenen Herbst war man noch von einem Plus von drei Prozent ausgegangen. Für dieses Jahr erwartet der Stateg einen Anstieg des BIP um 2,7 Prozent. Richtig bergauf soll es dann 2020 gehen: Auf ganze 3,3 Prozent lautet die Prognose. Diese Erwartung beruht allerdings auf zwei Hypothesen, wie Stateg-Experte Bastien Larue erklärt. Zum einen müssten die handelspolitischen Spannungen zwischen China und den USA abflauen, zum anderen müsste der Austritt Großbritanniens aus der EU mittels Vertrag geregelt werden. Ein Blick in die Nachrichten genügt allerdings, um festzustellen, dass die Chancen für das Eintreffen beider Möglichkeiten dabei sind, sich zu verschlechtern.

Pessimismus in der Industrie

Das Wachstum wird in diesem Jahr zum großen Teil von den Dienstleistungen angetrieben, der Finanzsektor spielt eine geringere Rolle. Im Baugewerbe liegt die Zuversicht hoch, nur die Entscheider in der Industrie sind auffallend

pessimistisch. Der Arbeitsmarkt hingegen wird dieses und nächstes Jahr dynamisch bleiben, mit Steigerungsraten von über drei Prozent. Die Arbeitslosenrate wird voraussichtlich bei leicht über fünf Prozent auf einem niedrigen Stand bleiben.

Die Inflation dürfte in den kommenden Monaten zwar über dem EU-Durchschnitt liegen, sich aber noch immer in einem Korridor von 1,5 Prozent bis 2 Prozent bewegen. Wie der Stateg schon im März angekündigt hatte, wird voraussichtlich gegen Ende des Jahres die nächste Indextranche fällig sein. Die Experten gehen vom vierten Quartal aus. Die letzte Inflationsbedingte Erhöhung der Löhne und Gehälter um 2,5 Prozent datiert vom August 2018.

Alles in allem also ein durchwegs positives Bild. „Ein Rätsel bleibt allerdings“, schreibt Stateg-Chef Serge Allegrezza in seiner Einleitung zur „Note de Conjoncture“. „Die Produktivität der Arbeit stagniert“, stellt er fest.

Der Abstand wird geringer

In einer Analyse versuchen die Stateg-Experten, dem Rätsel auf die Spur zu kommen. Sie stellen fest, dass die Produktivität pro Arbeitsstunde in Luxemburg 1,5 Mal so hoch ist wie im benachbarten Ausland. In einer Arbeitsstunde werden in Luxemburg 65 Euro an Mehrwert produziert, in den Nachbarländern sind es nur 45 Euro. Die Zunahme der Produktivität ist in Luxemburg allerdings weitaus niedriger als in den Nachbarländern. Im Großherzogtum wuchs die Produktivität im Zeitraum von 1995 bis 2017 um 0,3 Prozent pro Jahr, in Belgien aber um 1,2 Prozent, in Deutschland um 1,6

Prozent, und in Frankreich um 1,3 Prozent.

Als Grund für das verhältnismäßig dürftige Abschneiden Luxemburgs wird vor allem das schlechte Abschneiden in Sachen Produktivitätssteigerung der verarbeitenden Industrie ausgemacht.

Impakt auf den Staatshaushalt

In der „Note de Conjoncture“ versucht der Stateg, den Impakt der verschiedenen Erleichterungen zu messen, die die Regierung Bettel 2 in ihren diesjährigen Haushaltentwurf geschrieben hat. Sechs Maßnahmen werden untersucht: Die Erhöhung der Akzisen auf Treibstoff, der angekündigte Gratistransport, das Gehälterabkommen, die Anhebung des Mindestlohns, die Senkung der Unternehmenssteuer, und die Verringerung der Arbeitszeit. Alle sechs Maßnahmen werden im Haushalt zu Mindereinnahmen in Höhe von 200 Millionen Euro führen. Gemessen am Gesamtbudget ist diese Summe recht gering, und dürfte durch die positiven Effekte der verschiedenen Maßnahmen auf den Arbeitsmarkt ausgeglichen werden. Der Gratistransport zum Beispiel führt zwar zu Mindereinnahmen von 40 Millionen Euro. Gleichzeitig zieht er eine leichte Zunahme der Kaufkraft nach sich, was sich wiederum positiv auf die Schaffung von Arbeitsstellen auswirkt. Nur die Erhöhung der Akzisen wird letztendlich einen spürbaren Impakt haben. Dadurch, dass Tabak und Benzin teurer werden, dürfte von beiden weniger verkauft werden. Das kann zu Mindereinnahmen von 20 bis 55 Millionen Euro führen, heißt es beim Stateg.



BIP steigt um 1,6 Prozent

Die luxemburgische Wirtschaft ist im ersten Quartal des Jahres weiter gewachsen. Gegenüber dem Vorjahresquartal stieg das Bruttoinlandsprodukt um 1,6 Prozent und gegenüber dem Vorquartal um 0,3 Prozent.

Anhaltendes Wirtschaftswachstum

Insbesondere der Immobiliensektor legte gegenüber dem Vorjahr um kräftige 4,2 Prozent zu. Auch die Landwirtschaft konnte ein kräftiges Wachstum von 3,9 Prozent gegenüber 2018 verbuchen. Geschrumpft ist hingegen die Wirtschaftsleistung des Infor-

mations- und Kommunikationssektors.

Es ist das siebte Quartal in Folge, in dem die Luxemburger Wirtschaft gewachsen ist. Zuletzt sank das BIP im Frühjahr 2016.

Für das gesamte Jahr 2019 sieht Statec ein Wachstum von 3 Prozent voraus. Voraussichtlich wird im vierten Quartal 2019 eine Indexbranche fällig. gr

Wirtschaftsmotor dreht schneller

Luxemburg. Die nationale Wirtschaft ist weiterhin leicht am Wachsen, wie die neuesten Zahlen des Statistikamts Statec zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) zeigen, die am Freitag veröffentlicht wurden. Ersten Schätzungen zufolge stieg das BIP im ersten Se-

mester diesen Jahres gegenüber dem vorigen Quartal um 0,3 Prozent, im Vergleich zur selben Periode des Vorjahres sogar um 1,6 Prozent. Im Finanzsektor betrug der Zuwachs 0,4 Prozent gegenüber dem letzten Quartal 2018, bei den Unternehmensdienstleistungen 0,3 Prozent und Bildungs- und Gesundheitsbereich sogar 0,9 Prozent. Leichte Einbußen gab es da-

gegen im Handel und Gastgewerbe (-1,5 Prozent), im IKT-Bereich (-0,9 Prozent) sowie im Baugewerbe (-1,8 Prozent).

Zeitgleich stiegen laut Statec auch die Ausgaben von Privathaushalten um 0,1 Prozent und jene im öffentlichen Sektor um 0,2 Prozent. mth.

Arbeitslosenzahlen: Leichter Anstieg

LUXEMBURG Am 31. Mai waren 15.124 Personen bei der ADEM als arbeitslos gemeldet. Dabei handelt es sich um 316 mehr (2,1 Prozent) als im Vorjahr. Unter den in Luxemburg ansässigen Arbeitssuchenden findet man nun 329 Personen weniger als im Vormonat. Die Arbeitslosenquote, von saison-

alen Variationen bereinigt, beläuft sich damit auf 5,5 Prozent. Bei den nicht in Luxemburg ansässigen Arbeitssuchenden wurden 2.475 Personen gezählt. Das sind 6,5 Prozent weniger als im Mai vergangenen Jahres. 2.071 neue Akten wurden für in Luxemburg lebende Personen seitens der ADEM eröffnet, was eine Steigung von 13,3 Prozent gegenüber Mai 2018 dar-

stellt. 458 Akten wurden für Personen, die nicht in Luxemburg leben geöffnet, was einen Anstieg von 103,6 Prozent gegenüber Mai 2018 darstellt, so die ADEM in ihrer Pressemitteilung. Der ADEM wurden zudem 3.465 offene Stellen gemeldet. Dabei handelt es sich um 314 (8,3 Prozent) weniger, als im Mai 2018.

SW

WO STEHEN WIR?

Eingelöst

Grünes Licht für Koalitionsversprechen zu Mindestlohn

„Das Nettoeinkommen der Empfänger des sozialen Mindestlohns (SSM) wird rückwirkend zum 1. Januar 2019 um 100 € erhöht. Zu diesem Zweck verpflichtet sich die Regierung, so zu handeln, dass die nötigen gesetzlichen Veränderungen, insbesondere im Steuerwesen, schnellstmöglich herbeigeführt werden. Zu diesem Zweck wird auch der soziale Mindestlohn zusätzlich zur für den 1. Januar 2019 bereits vorgesehenen Anpassung von 1,1 % um weitere 0,9 % erhöht. Die Regierung wird unter anderem dafür sorgen, dass diese Maßnahmen sich nicht negativ auf die verschiedenen Sozialhilfen auswirken werden, deren Bewilligung an ein Einkommensniveau in Höhe des derzeitigen sozialen Mindestlohns gebunden ist, und wird die entsprechenden Gesetze gegebenenfalls anpassen.“

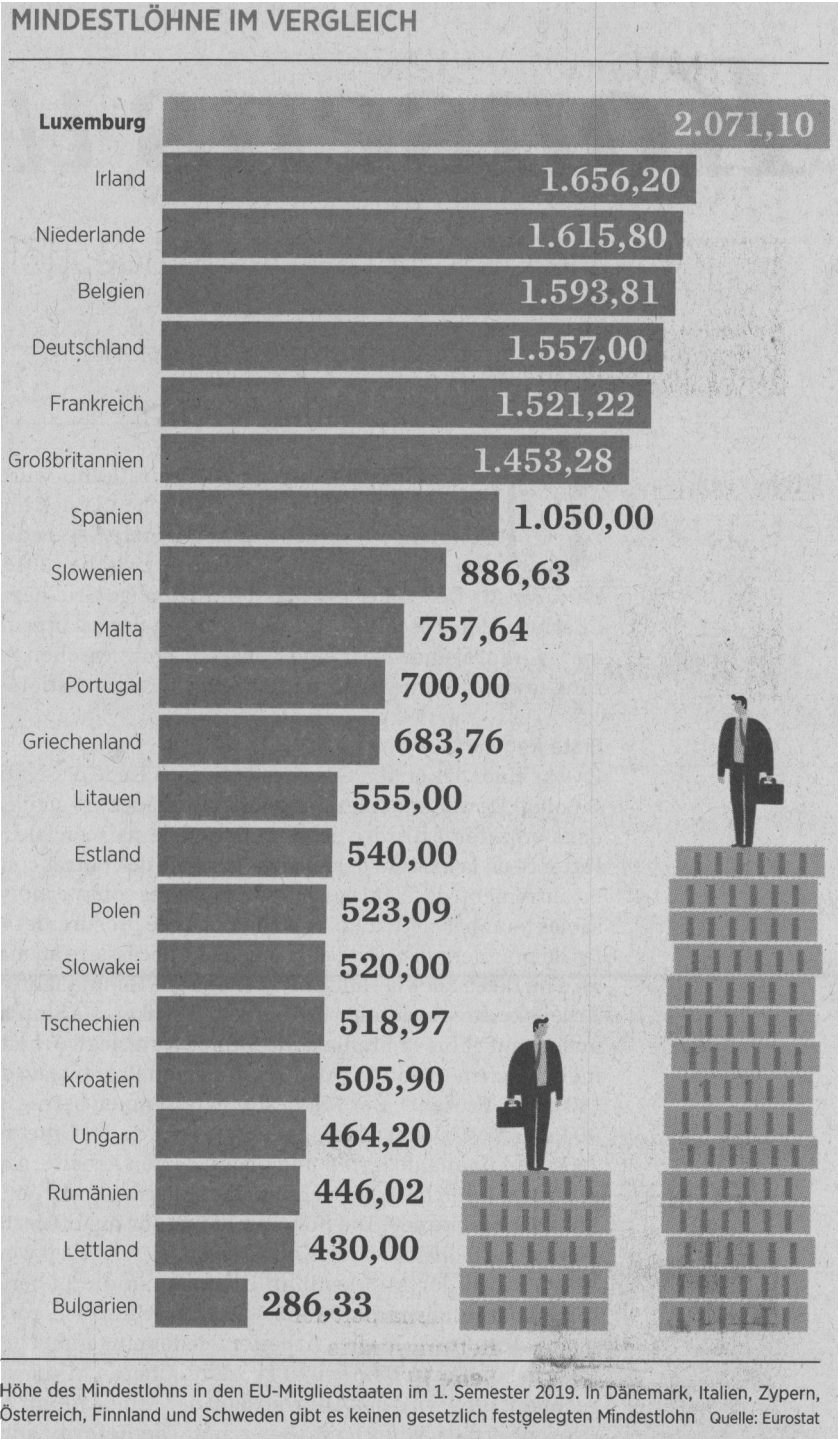
Dieses Versprechen aus dem Koalitionsabkommen konnte die DP-LSAP-déi gréng-Regierung gestern definitiv einlösen, nachdem das Parlament einstimmig grünes Licht für die dritte von einer Reihe von Aufbesserungen gab. Die erste, um 1,1 Prozent zum 1. Januar, war bereits im vergangenen Dezember beschlossen worden, im Rahmen der im Prinzip alle zwei Jahre erfolgenden Anpassung des Mindestlohns an die allgemeine Lohnentwicklung.

Die zweite Etappe war die Einführung eines Steuerkredits durch das Ende April gestimmte Budgetgesetz. In den Genuss dieser Maßnahme kommen auch Lohnempfänger, die etwas mehr als den Mindestlohn verdienen - der Steuerkredit von maximal 70 Euro ist bis 3.000 Euro Bruttoeinkommen degressiv. Nun kommen Ende Juli also nochmal 0,9 Prozent dazu, retroaktiv zum 1. Januar. Es ist die erste strukturelle Anpassung des „salaire social minimum“ seit 1973. Die rund 60.000 Mindestlohnempfänger werden sich also Ende des kommenden Monats auf einen sicher willkommenen Gehaltsschub im Sommer freuen können. Poli-

tisch am meisten freuten sich gestern die LSAP-Vertreter, allen voran Arbeitsminister Dan Kersch, der gemeinsam mit seinem Vorgänger Nicolas Schmit, das 100 Euro Netto-Plus-Versprechen zu einem der Hauptpunkte der sozialistischen Wahlkampagne 2018 gemacht hatte. Bereits im November 2017 hatte Schmit sich in einer Radiosendung eine „substantielle“ Erhöhung des Mindestlohns gewünscht, was die Koalitionspartner etwas kalt erwischte und die Patronatsverbände auf die Palme trieb.

Die Regierung - in deren Koalitionsprogramm die Anhebung schließlich landete - sieht die Notwendigkeit der Aufbesserungen unter anderem gegeben angesichts der Berechnungen des Statec aus 2016 zum notwendigen Einkommen, um ein dezentales Leben in Luxemburg führen zu können. 1.922 Euro benötige so jemand, der einen 40-Stunden-Job hat. Zieht man beim Mindestlohn Sozialbeiträge und Steuern ab, kommt ein Mindestlohnempfänger auf 1.727 Euro. Die Arbeitgeber, die sich in den Gutachten der Handels- und Handwerkskammer darüber aufregen, dass sie nicht im Vorfeld zu den Mindestlohnmaßnahmen konsultiert wurden, warnen vor den negativen Auswirkungen auf die Wettbewerbsfähigkeit der hiesigen Wirtschaft. Für sie steht außerdem fest, dass das Armutsrisiko von Geringverdienern weniger durch Mindestloohnerhöhungen reduziert werden kann, als durch die substantielle Steigerung des Angebots an erschwinglichem Wohnraum... Fakt ist, dass, wie einige Redner hervorhoben, die Mindestlohnanpassung ein „Tropfen auf den heißen Stein“ im Kampf gegen die Armutsgefährdung darstellt, die immer mehr Bürger betrifft. Ein effektiv vielschichtiger Kampf, den die Regierung natürlich auch auf anderen Ebenen führt. Siehe REVIS, siehe Sachleistungen, siehe auch mehr Schub für die Schaffung von erschwinglichem Wohnraum...

CLAUDE KARGER



Économie / Finances - Luxembourg

Ambitioniert in die Zukunft

Das House of Startups will über die Grenzen hinaus die Gründerszene erweitern

Von Mara Bilo

Luxemburg. Mitten in der Stadt Luxemburg, hinter dem Bahnhof, findet sich das Herz der luxemburgischen Start-up-Szene: Das House of Startups. Dessen Ziel ist klar: Alle innovativen Start-ups hier im Land unter einem Dach zu vereinen und so den Austausch unter ihnen zu fördern. Die von der Handelskammer gegründete Adresse feiert nun ihr erstes Jahr – die Gelegenheit für Carlo Thelen, Direktor der Handelskammer, und Karin Schintgen, CEO des House of Startups, eine Zwischenbilanz zu ziehen.

Und das Fazit fällt positiv aus. Insgesamt sind derzeit vier Inkubatoren – also Plattformen, die darauf abzielen, „andere neu gegründete Unternehmen zu unterstützen und zu betreuen“, so der Duden – im House of Startups vertreten (siehe Kasten). Jeden Monat werden etwa 1 000 Besucher gezählt; auch werden ungefähr 30 Veranstaltungen monatlich organisiert. Von den 150 bis 200 Plätzen, die Start-ups zur Verfügung stehen, sind derzeit schon 100 besetzt.

„Sie repräsentieren 15 verschiedene Länder“, erklärt Carlo Thelen. „19 Prozent der unter unserem Dach beherbergten Start-ups haben auch mindestens einen Gründer, der luxemburgischen Ursprungs ist.“ Eine Zahl, die Karin Schintgen noch ausbauen möchte: „Was mir wirklich am Herzen liegt, ist, dass wir mehr Luxemburger für diesen neuen Weg der Unternehmensgründung interessieren können“, erklärt die CEO des House of Startups. „Viele

Menschen hierzulande haben gute Ideen – wir bieten die Möglichkeit an, sie umzusetzen.“

Wichtiger Meilenstein im ersten Jahr des House of Startups war vor allem die Gründung von „EU-Tribe“; das Projekt zielt darauf ab, Innovationsakteure wie Start-ups, aber auch Inkubatoren, Forschungszentren und Großunternehmen aus Luxemburg, Lothringen, Rheinland-Pfalz, dem Saarland und der Wallonie zu vernetzen. „Es geht darum, einen Markt für Innovationen zwischen den beiden wichtigen Start-up-Szenen Paris und Berlin zu schaffen“, erklärt Carlo Thelen die Strategie. Mit mehr als 1 500 bereits aktiven Start-ups und elf Millionen potenziellen Kunden hofft das House of Startups darauf, nicht nur weitere Kleinunternehmen in die Großregion zu locken, sondern auch neue Investoren.

Damit zeigt sich, dass das Großherzogtum sich weiterhin als Start-up-Nation behaupten möchte. Doch die Hürden sind noch hoch, darauf weisen Carlo Thelen und Karin Schintgen hin. „Besteuerung, Finanzierungsmöglichkeiten, vereinfachte Verwaltungsverfahren – es gibt Nachholbedarf in Luxemburg.“

Um dieser Situation Rechnung zu tragen, hat die Handelskammer auch den Inkubator-Club, kurz: INCLU, gegründet, um Verbesserungsvorschläge für die luxemburgische Gründerszene auszuarbeiten. „Wir sind im permanenten Kontakt mit den zuständigen Ministerien“, sagt Thelen. Im House of Startups werden unterdessen den Kleinunternehmen verschie-

dene Services angeboten, um ihnen bei den administrativen Schritten in Luxemburg zu helfen – diese reichen von der Unterstützung bei der Suche nach öffentlichen oder privaten Finanzierungsmöglichkeiten bis hin zur Beratung in den Bereichen Marketing, Informatik oder Rechtsfragen.

Zahlen, Daten, Fakten

Das im Jahr 2017 von der Handelskammer Luxemburg gegründete House of Startups verfolgt das Ziel, „das Innovationsökosystem in Luxemburg zusammenzuführen und zu stärken“, wie es der Direktor der Handelskammer, Carlo Thelen, formuliert. Darüber hinaus soll das House of Startups die Kleinunternehmen hierzulande unterstützen sowie ihnen dabei helfen, sich mit bereits etablierten Firmen in Verbindung zu setzen.

Das System: Die vier sogenannten Inkubatoren – das „Luxembourg House of Financial Technology“ (LHoFT), der „Luxembourg-City Incubator“ (LCI), der „International Climate Finance Accelerator (ICFA) und „Hub@Luxembourg“ – sind im House of Startups in der Rue du Laboratoire die Hauptmieter; die Start-ups bei ihnen jeweils Untermieter. Die Kosten für das House of Startups werden von der Handelskammer getragen; so sind insgesamt 500 000 Euro pro Jahr notwendig, um das nicht wirtschaftlich orientierte Projekt laufen zu lassen, wie Thelen erklärt. Am 1. Juni 2018 fand die Einweihung des 6 000 Quadratmeter großen Gebäudes statt. mbb

Luxemburger Wort du 04.06.2019 / page 11

Économie / Finances - Luxembourg

House of Startups: Innovation gefördert

Luxembourg. Mehr als 1 000 Besucher pro Monat, 100 aktive Startups, 30 organisierte Veranstaltungen jeden Monat – das Fazit des House of Startups fällt nach einem Jahr positiv aus. Die von der Handelskammer gegründete Adresse in Luxemburg-Stadt zielt darauf ab, alle innovativen Start-ups

hierzulande unter einem Dach zu vereinen und so den Austausch unter ihnen zu fördern, wie Carlo Thelen, Direktor der Handelskammer, und Karin Schintgen, CEO des House of Startups, erklären. Und für die Zukunft hat das House of Startups noch größere Pläne – unter anderem die Schaffung und das Ausbauen eines Marktes für Innovationen im gesamten Gebiet der Großregion. *mbb*

Luxemburger Wort du 04.06.2019 / page 1

Économie / Finances - Luxembourg

Drei Fragen an

Karin Schintgen ist CEO des House of Startups.

1. Karin Schintgen, neben dem House of Startups hat die Handelskammer auch den Inkubator-Club, kurz: INCLU, gegründet, um Lösungen zur Verbesserung der Situation von Start-ups im Großherzogtum zu finden und umzusetzen. Was ist das Hauptproblem für Start-ups hierzulande?

Es geht um die Steuerabzugsfähigkeit: In vielen Ländern kann man einen Teil des Geldes, das man in ein Start-up investieren

möchte, von den Steuern absetzen. Das ist beispielsweise der Fall in England. Sollte das Start-up pleite gehen, ist es dort sogar möglich, die ganze Summe von den Steuern abzusetzen.

2. Ist die luxemburgische Start-up-Szene überhaupt wettbewerbsfähig im Vergleich mit den Bedingungen, die unsere Nachbarländer anbieten?

Überhaupt nicht! Wir haben zwar Förderungs- und Finanzierungsprogramme – ähnliche Möglichkeiten werden aber auch im Ausland angeboten. Die kriti-

sche Phase in der Start-up-Welt ist das sogenannte „death valley“ – also die frühe Entwicklungsphase eines Start-ups, wenn es darum geht, das Produkt auf den Markt zu bringen und sich zu vergrößern. In diesem Moment braucht das junge Unternehmen noch Investoren – und die hierzulande zu finden, ist nicht einfach. Das ist der Unterschied zwischen einem Start-up und einem traditionelleren Unternehmen – Start-ups sind auf diese Investoren angewiesen.

3. Gibt es auf europäischem Niveau Initiativen, um Start-

ups in ganz Europa zu unterstützen und die gleichen Chancen der Entwicklung zu geben?

Ja, der Europäische Investitionsfonds [die auf der Förderung kleinerer Firmen spezialisierte Schwesterorganisation der Europäischen Investitionsbank, *Anm. d. Red.*] hat ein Programm ausgelegt, das sich an Risikokapitalfonds richtet, die in innovative Kleinunternehmen während der Wachstumsphase investieren wollen. Es passiert also schon etwas, nur: Es braucht alles seine Zeit.

Interview: Mara Bilo

Luxemburger Wort du 04.06.2019 / page 11



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

FINANZEN

Finanzplatz Luxemburg plant nur noch grün

Für den Finanzminister Pierre Gramegna steht die Nachhaltigkeit im Mittelpunkt. Die Weltbank dankt es ihm mit einem größeren Engagement. Die erste grüne Staatsanleihe soll bald schon folgen.

maif. LUXEMBURG, 26. Juni. Der Klimawandel wird auch am Finanzmarkt zu einem immer wichtigeren Thema. Das gilt erst recht für Luxemburg, das in nachhaltigen Finanzen eine Vorreiterrolle einnehmen will. Das machte der Finanzminister Pierre Gramegna in seiner Rede auf einer Konferenz zu nachhaltigen Finanzen am Mittwoch in Luxemburg deutlich. Für ihn steht die Finanzierung ökologischer und sozialer Projekte immer stärker im Mittelpunkt des Finanzmarktes. „Wenn wir dem Klima helfen, helfen wir uns selbst“, sagte er und verwies anschließend auf die Pionierrolle Luxemburgs: Die erste grüne Anleihe begab die Europäische Investitionsbank im Jahr 2007 und ließ sie an der Börse Luxemburg notieren.

Grün ist dann auch die Farbe, mit der die Börse Luxemburg für sich wirbt. Dort ist nach eigenen Angaben rund die Hälfte aller grünen Anleihen (Green Bonds) notiert, und dank der Weltbank werden demnächst noch weitere 174 nachhaltig konzipierte Schuldtitel hinzukommen. Damit dürfte das Volumen an nachhaltigen Anleihen, die in Luxemburg gelistet sind, in Richtung 200 Milliarden Euro gehen. Doch angesichts einer jährlichen Finanzierungslücke von 2,5 Billionen Dollar, die für den Übergang in eine nachhaltige und klimaneutrale Weltwirtschaft fehlen, ist das nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein.

Deshalb forderte Farrukh Khan, leiten-

der Direktor der auf Entwicklungsländer ausgerichteten Beteiligungsgesellschaft Acumen, eine stärkere Ausweitung nachhaltiger und sozialer Anlagen auf den gesamten Finanzmarkt, auch auf die Kleinanleger, nach seinen Worten auf den Mainstream. Als großes Problem betrachtet Christopher Clubb von der auf Finanzierungen in Entwicklungsländern spezialisierten Beratungsgesellschaft Convergence Blended Finance, dass viele Anlagen von der Kreditwürdigkeit her in der Regel zu schlecht sind, um institutionelle Investoren aus Industrieländern anzulocken. Ähnlich gering seien die Ertragsaussichten.

Luxemburgs Finanzminister Gramegna sprach sich für eine stärkere Kooperation zwischen dem öffentlichen und privaten Sektor aus, um mehr Gelder für Nachhaltigkeit und Klimaschutz freizusetzen. Er hält es für denkbar, staatliche Garantien zur Abdeckung der ersten Verluste abzugeben, wodurch private Investoren vor Risiken abgesichert würden. Und Gramegna will ein weiteres Zeichen setzen: Im kommenden Jahr soll Luxemburg erstmals eine grüne Staatsanleihe begeben. Das mit der höchsten Bonitätsnote („AAA“) ausgestattete Land hat dank seinem ausgeglichenen Haushalt derzeit keinen Finanzierungsbedarf. Erst 2020 werden Anleihen fällig, und die sollen nach den Worten Gramegnas auch grün refinanziert werden.

Das Beispiel der Niederlande hat vor wenigen Wochen gezeigt, welche enorme Nachfrage eine grüne Staatsanleihe im höchsten Segment der Kreditwürdigkeit („AAA“) entfalten kann. Der Titel mit 20-jähriger Laufzeit wurde mit mehr als 21 Milliarden Euro nachgefragt – bei einem Emissionsvolumen von knapp 6 Milliarden Euro.

Die Emissionen an grünen Anleihen haben in diesem Jahr schon die Marke

von 100 Milliarden Dollar überschritten. Das Wachstum ist beeindruckend, doch bleibt die Größe zum Gesamtmarkt bescheiden. Gerade mal ein halbes Prozent dürfte an allen Anleihemärkten der Welt die Farbe Grün tragen. Ein wichtiger Emittent sind staatliche oder supranationale Förderbanken wie die EIB oder die Weltbank. Deren Vizepräsident Jingdong Hua sprach sich in Luxemburg für eine größere Transparenz und mehr Informationen zu Green Bonds aus, damit die Investoren eine bessere Entscheidungsgrundlage haben. Als größtes Problem bezeichnete Gramegna das sogenannte „Green Washing“, also die Grünfärbung. Das bedeutet, Anleihen werden von ihren Emittenten als grün bezeichnet, doch die Mittel dienen zum Beispiel auch anderen Zwecken wie zum Beispiel fossilen Energieträgern.

Gramegna misst dem Kriterienkatalog der EU-Kommission, der sogenannten Taxonomie, große Bedeutung bei. Doch daran arbeitet Brüssel mit zahlreichen Fachleuten schon seit langem. Eine Einigung, was grün ist und was nicht, ist schwierig. Klassisches Beispiel ist die Kernenergie, die in Frankreich als klimaneutral gilt, in Deutschland aber wegen des Problems der Endlagerung nicht als nachhaltig betrachtet wird. Die Kommission hat die Kernenergie bei der Frage nach einem gemeinsamen grünen Kriterienkatalog ausgeklammert. Selbst diesen Ungewissheiten tritt Luxemburg selbstbewusst entgegen: Der Finanzplatz habe frühzeitig seine Standards für nachhaltige Finanzen entwickelt, sagte Gramegna. Davon hat sich auch die Weltbank überzeugen lassen. Als zweitwichtigster Fondsstandort der Welt nach den Vereinigten Staaten kann Luxemburg solche Rahmenbedingungen beeinflussen.

Luxembourg

GESPRÄCH ZUR SERIE GREEN BONDS: PIERRE GRAMEGNA (6)

Luxemburg plant ersten Green Bond

Finanzminister sieht enormes Potenzial für grüne Anleihen – Diverse Initiativen für grüne Projekte

Das Großherzogtum Luxemburg plant, in den Club der Emittenten von grünen Staatsanleihen einzutreten. Das kündigt Pierre Gramegna, Finanzminister des Landes, im Gespräch mit der Börsen-Zeitung an. Dem Green-Bond-Markt bescheinigt er enormes Wachstumspotenzial. Gramegna Fokus liegt darauf, mehr grüne investierbare Projekte zu finden. In Luxemburg wurden diesbezüglich diverse Initiativen ins Leben gerufen.

Von Kai Johannsen, Luxemburg

Börsen-Zeitung, 26.6.2019

Das Großherzogtum Luxemburg hat Pläne für die Emission der ersten grünen Staatsanleihe des Landes. „Wir sind dabei, erste Schritte in Richtung Emission eines Green Bond zu gehen. Details wie Zeitpunkt oder das angepeilte Volumen stehen verständlicherweise noch nicht fest, denn wir sind erst in einem sehr frühen Stadium unserer Planungen“, sagte Pierre Gramegna, Finanzminister von Luxemburg, im Gespräch mit der Börsen-Zeitung. Auch weitere Einzelheiten zu dieser grünen Staatsanleihe seien noch nicht finalisiert, etwa wie die Anleihe strukturiert werden könnte. Gramegna streicht in dem Kontext den Seltenheitswert, den das Land in Sachen Anleiheemissionen hat, hervor. „Wir sind bekanntlich kein regelmäßiger Emittent von Anleihen“, sagte er. Zuletzt hat das Großherzogtum im Jahr 2017 eine Anleihe emittiert. Zurzeit hat Luxemburg sechs konventionelle Anleihen im Gesamtvolumen von 8,05 Mrd. Euro ausstehen. „Wir haben ganz generell keine Pläne, um nun kurzfristig an den Anleihemarkt zu gehen. Aber ein Green oder nachhaltiger Bond bei einer unserer nächsten Anleiheemissionen steht ganz klar auf der Agenda. Das ist sicher“, sagte Gramegna.

„Platz für viele Adressen“

Aktuell sind weltweit nur in etwa 2% aller begebenen Anleihen sogenannte Green Bonds. „Daran sieht man doch das enorme Potenzial, das dieser Markt noch hat. Da gibt es noch Platz für viele Adressen im Markt“, so Gramegna weiter. Im Großherzogtum gibt es seit 2016 auch eine grüne Bond-Börse, die Luxemburg Green Exchange (LGX), die erste ihrer Art. Luxemburgs Finanzminister stellt sich aber durchaus darauf ein, dass die grüne Börse nicht auf Dauer kon-

kurrenzlos bleiben wird. „Konkurrenz ist bekanntlich immer gut, sie belebt das Geschäft. Und bei grünen Anleihen können wir uns diese Belebung ja nur wünschen“, führt er aus. „Überall, wo ich in den vergangenen Monaten gewesen bin, wurde ich genau dazu befragt. Viele wundern sich, dass wahre Konkurrenz bis dato ausgeblieben ist. Unser Vorteil ist natürlich, dass wir der First Mover sind. Das kann uns keiner mehr nehmen. Und wie ich höre, haben wir noch viele grüne Bonds in der Pipeline. Das freut mich selbstverständlich“, so Gramegna.

In diesem Zusammenhang sind gerade Emittenten aus China wichtig. „Die Chinesen sind zweifelsohne ein wichtiger Bestandteil der grünen Börse, denn sie gehören zu den bedeutenden Emittenten grüner Anleihen. Ich denke, das wird auch so weitergehen“, sagte er und verwies auf die Tatsache, dass die großen chinesischen Banken Tochtergesellschaften in Luxemburg haben.

Die chinesischen Häuser seien aber nicht nur in Sachen Green Finance gut aufgestellt, sondern auch in Fintech und elektronischen Zahlungen sind sie vorn mit dabei, unterstreicht Minister Gramegna. „Ich glaube, hier sind Synergien möglich. Man darf nicht unterschätzen, welche enorm wichtige Rolle Fintech für Green Finance spielen könnte. Fintech und grüne Finanzen sind in Zukunft sehr eng beieinander“, so Gramegna.

Luxemburg ist Hinblick auf den Anleihemarkt in der Vergangenheit schon einige Male in der Pionierrolle gewesen, so auch im vorigen Jahr, als das weltweit erste Grüne-Anleihen-Gesetz – speziell für grüne Pfandbriefe aus dem Bereich der erneuerbaren Energien – ins Leben gerufen wurde, den sogenannten „lettre de gage énergies renouvelables“. „Ich kann mir durchaus vorstellen, dass dieses Grüne-Anleihen-Gesetz ein Wegbereiter für Chinas Banken sein könnte. Wir haben hier vor allem deutsche Häuser mit Emissionsvorhaben, ich kann mir auch vorstellen, dass eben auch chinesische Banken Interesse an dem Produkt haben könnten“, so Gramegna.

Was ist grün?

Er verwies in diesem Zusammenhang auch darauf, dass die entsprechende Taxonomie auf EU-Ebene hierzu derzeit in Vorbereitung ist.

„Wir müssen uns auf europäischer Ebene erst noch darauf verständigen, was unter grün zu verstehen ist“, ergänzte er. In dem EU-Aktionsplan zu Green und Sustainable Finance sieht der Finanzminister den nächsten Meilenstein für den Green und Sustainable Markt. „Man hat dadurch ein rechtliches Rahmenwerk, an das sich alle im Markt halten können und auch müssen, wenn man neue Produkte auflegen will. Das wird es uns ermöglichen, dass wir in diesem Markt noch schneller von der Dimension Milliarden Euro auf die erforderlichen Billionen Euro kommen. Aber eben nur, wenn wir uns alle daran halten“, sagte er. „Klimaschutz und die Begrenzung des globalen Temperaturanstieges ist ein Thema, bei dem wir weltweit auf einer Schiene sein müssen. Denn wenn wir die Grenzen des Temperaturanstieges nicht einhalten, schaden wir uns allen selbst. Die Tragweite des Themas ist an den Finanzmärkten noch nicht zu jedem vollkommen durchdrungen“, sagte Gramegna.

Einen wichtigen begleitenden Faktor sieht er in diesem Zusammenhang auch in dem grünen Pfandbriefgesetz, das eine Art Vorlage für den Bereich der nachhaltigen Finanzen sei. „Dennoch wollen wir uns nicht nur auf Grün beschränken, sondern versuchen in allem, was wir tun, insgesamt eine nachhaltigere Dimension anzustreben. Generell geht der Trend in Europa ja dahin, dass mehr Wert auf den Aspekt Nachhaltigkeit gelegt wird“, führte er aus. Nachhaltigkeit sei ja bekanntlich viel breiter angelegt als nur grün und umweltfreundlich.

Green und Sustainable Finance ist jedoch derzeit weitgehend auf die institutionelle Anlegerwelt beschränkt. Wichtig sind auf lange Sicht auch die Privatanleger; das bedeutet für den Markt auch den nächsten großen Entwicklungsschritt. Es geht für Gramegna jetzt darum, das Ziel zu erreichen, mehr grüne und nachhaltige Produkte für Privatanleger zu bekommen. „Viele Akteure des Finanzplatzes sind sich darüber einig, dass in dieser Hinsicht ein Bedarf besteht, insbesondere bei der jüngeren Generation müssen wir solche Produkte zur Verfügung haben. Da ist sozusagen der ganze Sektor in der Pflicht“, sagte er. Das müsse man auch im Zusammenhang mit der europäischen Taxonomie sehen. „Denn es kann ja nicht darum gehen, Produkte einfach nur grün anzustreichen. Aber wer weiß, viel-

leicht haben wir in absehbarer Zeit das erste grüne Sporbuch und andere innovative Produkte“, so Gramegna.

Im Blick hat Gramegna aber auch die institutionelle Gruppe der Versicherer, die über hohe Kapitalvolumina verfügen, die in grüne Infrastruktur investiert werden könnten. Dies sollte man auch bei der anstehenden Überarbeitung der Solvency-II-Richtlinie im Hinterkopf behalten.

Gramegna hat sich als Ziel gesetzt, den Luxemburger Platz zu einem noch grüneren und nachhaltigeren Finanzplatz weiter umzuformen, und sieht dabei in den kommenden Jahren zwei Herausforderungen. Das sei zum einen die Definition von grün und damit die Taxonomie, und das sei zum anderen das Erfordernis, genügend grüne und nachhaltige Projekte zu finden, die auch bankfähig sind. „Und bei diesen beiden Herausforderungen lege ich den Fokus mehr darauf, genügend bankfähige grüne Projekte zu finden und Investoren von ihrer Rentabilität zu überzeugen, damit sie auch in diese investieren“, so Gramegna. Viele im Markt würden häufig zu der Beurteilung kommen, dass bestimmte grüne Projekte – aus unterschiedlichsten Gründen – nicht finanziert werden sollten. Da fehle jedoch die Weitsicht. „Es ist schlichtweg sinnvoller, dass man daran arbeitet, wie man grüne Projekte so aufstellen kann, dass sie für Investoren tragfähig werden“, sagte er.

„Richtige Förderung“

„Richtige Förderung ist wichtig im Bereich grüne Finanzen. So haben wir hier in Luxemburg zum Beispiel den Akzelerator ICFA gegründet“, so Gramegna. Der International Climate Finance Accelerator Luxembourg (ICFA) fördert innovative Fondsverwalter im Bereich Klimaschutz und gibt ihnen in diverser Hinsicht Unterstützung beim Aufbau ihrer Geschäftsidee. „Wir würden uns hier wünschen, dass dieses Unterfangen in anderen Ländern Schule machen würde und es dann ähnliche Initiativen gibt.“ Dabei komme es dann auch auf privatwirtschaftliche Bestrebungen an. Es gehe ja darum, genau solche grünen Projekte zu finden, die sich letzten Endes auch tragen und damit für Finanzierungen in Frage

kommen. „Man muss immer sehr aufpassen, dass nicht Projekte angeboten werden, die im Grunde genommen keine grünen Projekte sind und die damit auch nicht für Finanzierungen in Frage kommen sollten. Da schließt sich der Kreis: Deshalb ist die EU-Taxonomie so wichtig.“ Man brauche diese Definitionen von grün. „Ich kann mir durchaus vorstellen, dass wir eine ähnliche Erfolgsgeschichte bei Green und Sustainable Finance bekommen, wie sie im Jahr 1985 mit der Ucits-Initiative losgetreten wurde“, ergänzte er.

Plattform mit der EIB

Konkrete grüne Projekte bringt Gramegna aber noch über eine andere Schiene auf den Weg und will damit den Finanzplatz weiter in Richtung Green und Sustainable voranbringen. „Wir haben mit dem Green-Bond-Pionier, der Europäischen Investitionsbank, eine gemeinsame Plattform geschaffen, die private Investitionen von grünen Projekten möglich macht“, sagte er. Der Staat Luxemburg fungiere dabei als erster Risikonehmer, die Europäische Investitionsbank sei in der Rolle des zweiten Risikonehmers. „Darüber wollen wir Investitionsprojekte bankfähig machen. Das bedeutet: Die Risiken sind damit niedrig genug, damit wir private Investoren – in Form von Banken etwa – mit ins Boot bekommen. Damit haben wir eine Plattform, die Projekte möglich macht, die ansonsten nicht funktionieren würden. Das läuft seit knapp drei Jahren sehr gut“, sagte Gramegna.

Neue Organisation gegründet

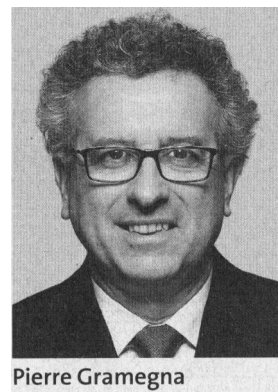
Zudem habe man letztes Jahr mit United Nations Environment Programme – kurz Unep – eine Zusammenarbeit gestartet. Hier wurde zusammen mit dem Finanzplatz und der Zivilgesellschaft eine Sustainable Finance Roadmap erstellt. Diese listet Luxemburgs zukünftige Aktionen im Bereich der nachhaltigen Finanzen, im öffentlichen sowie im privaten Bereich auf. Die Regierung hat beschlossen, für deren Umsetzung eine öffentlich-private Organisation zu gründen – die Sustainable Finance Initiative Luxembourg.

Der Finanzplatz Luxemburg ran-

giert beim diesjährigen Global Green Finance Index unter den Top Five der Finanzplätze mit der grünen Infrastruktur. „Ich wünsche mir nicht nur von den Akteuren am Luxemburger Finanzplatz, dass sie den Anspruch haben, der grüne Markt überhaupt zu werden, sondern auch von Akteuren an anderen Finanzplätzen. Das ist nicht nur im eigenen Interesse der Akteure, sondern auch im Interesse eines modernen Finanzplatzes, der wegweisend auf diesem Gebiet sein will“, so Gramegna.

AIIB tagt im Großherzogtum

Green und Sustainable Finance wird im Juli wieder ein zentrales Thema am Luxemburger Finanzplatz sein, denn es findet die Jahrestagung der Asiatischen Infrastrukturinvestmentbank (AIIB) im Großherzogtum statt und damit das erste Mal in einem nicht-asiatischen Land. Die AIIB mit den Leitmotiven Lean, Clean und Green ist selbst eine sehr grün ausgerichtete Institution und folgt damit stark ihrem Vorbild der EIB. „Auch von dieser Tagung erhoffen wir uns Impulse und Ideen, nicht zuletzt natürlich für grüne Projekte und Initiativen, die wir auf den Weg bringen können. Es ist mit rund 1 500 Teilnehmern eines der größten Treffen, das wir jemals ausgerichtet haben, und hat damit durchaus das Potenzial, neue Themen und Lösungsansätze hervorzubringen“, so Gramegna. Die Tagung stehe unter der Devise Kooperation und Konnektivität. „Grüne Projekte, grüne Finanzinfrastruktur und Nachhaltigkeit sind zentrale Themen der Mitte Juli stattfindenden Tagung“, sagte er.



Pierre Gramegna

Luxemburger Börse setzt Meilenstein

Nachhaltige Anleihen der Weltbank gelistet – Gramegna kündigt auf Nachhaltigkeitsforum Green Bond an

Die Weltbank listet ihre Nachhaltigkeitsbonds an der grünen Börse in Luxemburg. Das gab die grüne Börse Luxemburgs auf dem Sustainable Finance Forum bekannt. Pierre Gramegna, Finanzminister des Großherzogtums, kündigte den ersten Green Bond des Staates an.

Börsen-Zeitung, 28.6.2019
kjo Luxembourg – Die grüne Börse in Luxemburg hat den nächsten Meilenstein am Bondmarkt gesetzt. Auf dem Luxembourg Sustainable Finance Forum, das in dieser Woche zum zweiten Mal im Großherzogtum stattfand, gab die LGX (Luxembourg Green Exchange) bekannt, dass sie nun der weltweit bedeutendste Listingplatz für grüne und nachhaltige Anleihen der Weltbank ist. An der grünen Börse, an der ausschließlich grüne, soziale und nachhaltige Finanzinstrumente gelistet werden, sind nun 174 nachhaltige Anleihen der Weltbank. Hinzu kommen 34 grüne Anleihen dieser Institution, so dass die Zahl solcher Instrumente der Weltbank auf über 200 steigt.

Führende Rolle

„Die Weltbank nimmt eine führende Rolle in der Entwicklung von Sustainable Finance ein. Zusammen mit einer Hand voll anderer Organisationen leistete sie Pionierarbeit in diesem Segment. Das Listing dieser nachhaltigen Anleihen ist ein weiteres Beispiel dafür, wie stark sich die Weltbank verpflichtet fühlt, die Kapitalmärkte in Richtung von Sustainable Finance zu bewegen“, sagte Julie Becker, Mitglied des Management Board der LGX. Die grüne Börse listete zuvor bereits die grünen Anleihen der Weltbank, allerdings nicht die nachhaltigen Anleihen. In einem zweijährigen Analyseprozess wurden nun aber auch noch übrigen Anleihen der Weltbank im Detail untersucht, inwieweit sie die entsprechenden Kriterien der LGX erfüllen. Das bedeutete am Ende ein zusätzliches Listing von 174 Sustainable Bonds der Weltbank. Die LGX ist somit der größte Listingplatz für solche Instrumente der Weltbank. Die Bonds haben zusammengekommen ein Volumen von rund 45 Mrd. Dollar. In seiner Keynote sagte Jingdong Hua, Vice President und Treasur-

sur der Weltbank: „Die Weltbank verfolgt das Ziel, Armut zu beenden und wirtschaftliche Prosperität voranzutreiben. Alle Bonds der Weltbank unterstützen die Finanzierung nachhaltiger Entwicklungsprojekte und sind darauf ausgerichtet, einen positiven Einfluss zu erzielen. Das Listing der nachhaltigen Bonds an der LGX ist ein wichtiger Schritt in unseren Bemühungen, die nachhaltigen Kapitalmärkte voranzutreiben und Transparenz zu fördern.“

Luxemburgs Finanzminister Pierre Gramegna kündigte auf der Veranstaltung mit rund 500 Teilnehmern an, dass das Großherzogtum Mitglied im Club der Emittenten grüner Staatsanleihen wird (vgl. BZ vom 26. Juni). Den genauen Zeitpunkt dieser Emission ließ Gramegna noch offen, ebenso weitere Details dieser Debütanleihe. Er verwies aber auf die anstehenden Fälligkeiten von Luxemburger Staatsanleihen. Eine davon ist bereits im kommenden Jahr im Mai. Luxemburg hat sechs konventionelle Staatsanleihen im Volumen von 8,05 Mrd. Euro ausstehen. „Eines kann ich ankündigen, und zwar, dass eine unserer nächsten anstehenden Staatsanleihen ein grüner bzw. nachhaltiger Bond wird“, so Gramegna.

Nicht schnell genug

Zentrale Themen der vom Luxemburger Finanzmarktverband LFF (Luxembourg for Finance) veranstalteten Konferenz waren die Transparenz von Green und Sustainable Finance sowie die weitere Entwicklung dieses Finanzmarktsegments. Diskussionsteilnehmer sehen Green und Sustainable auf dem Weg zum Mainstream, derzeit sei das Segment aber noch ein gutes Stück davon entfernt. Es werde noch geraume Zeit dauern, bis es den Status des Mainstream erreicht habe. Die Dinge würden sich bewegen, aber nach Ansicht der Experten geht es noch nicht schnell genug. Christopher Clubb, Managing Director von Convergence Blended Finance, sieht Green und Sustainable Finance vor einer spektakulären Zukunft.

Mehr Klarheit geschaffen

Thematisiert wurde in den Diskussionsrunden auch immer wieder

die EU-Taxonomie und die hierzu jüngst erfolgten Veröffentlichungen aus Brüssel. Flavia Micilotta, Director bei der LGX, machte darauf aufmerksam, dass diese Taxonomie nun Klarheit für den Markt bedeute. „Es wurde nun ein Weg geschaffen für die Investoren für den Übergang zu Sustainable Finance“, sagte Micilotta. Das unterstrich auch Aldo Romani, Head of Sustainability Funding bei dem Green-Bond-Pionier Europäische Investitionsbank (EIB). Er verwies auf die starke Entwicklung des Marktes in den vergangenen Jahren. „Das zeigt, welche Nachfrage hier besteht. Die Taxonomie schafft ab diesem Punkt der Marktentwicklung nun mehr Klarheit“, sagte Romani. Die Experten vertraten die Auffassung, dass diese Taxonomie dazu beitragen werde, den Markt in Richtung des Mainstream zu bekommen.

Frank Krings, CEO der Deutschen Bank in Luxemburg, machte darauf aufmerksam, dass bei grünen und nachhaltigen Finanzen auch Risiken bestehen. Das seien zum einen physische Risiken, also Schäden, die durch den Klimawandel entstehen. Hierfür müssten die Bewertungsmodelle entsprechend angepasst werden. Dieser Risikofaktor sei aber nicht neu. Zum anderen gebe es Risiken, die beim Übergang hin zu Sustainable Finance entstehen. „Dies betrifft alle diejenigen Assets, die wir in der künftigen Anlagewelt nicht mehr haben wollen. Dies ist ein neues Risiko“, sagte Krings.

Bedeutung für Unternehmen

Hingewiesen wurde auch auf die Bedeutung des Nachhaltigkeitsaspektes von Unternehmen, so zum Beispiel als Arbeitgeber. Viele Bewerber würden sich bei einer neu angebotenen Tätigkeit mit Blick auf Nachhaltigkeitsaspekte fragen, ob sie bei diesem Unternehmen überhaupt arbeiten wollen und ob sie in ihrem privaten und beruflichen Umfeld dann auch sagen können, dass sie für diesen einen Arbeitgeber arbeiten. Es wurde die Auffassung vertreten, dass gerade ältere Generationen häufig unterschätzen, wie wichtig das Thema Nachhaltigkeit gerade bei jüngeren Generationen heute ist.

Zahl des Tages

174

174 grüne Anleihen der Weltbank werden künftig an der Luxembourg Green Exchange (LGX) gelistet. Luxemburg baut somit seine Position als führender Handelsplatz für Green Bonds aus.

Der grüne Magnet

Das zweite „Sustainable Finance Forum“ war ausgebucht angesagtes Thema im Finanzbereich

LUXEMBURG.

CORDELIA CHATON

Die Stifte waren aus recyceltem Plastik, die Papierblocks aus recyceltem Papier und in den Namensschildern waren Wildblumensamen eingearbeitet, damit sie nach dem Event im Garten für Blumenvielfalt sorgen können: Das zweite „Sustainable Finance Forum“, das gestern in der Philharmonie stattfand, hatte die Idee der Nachhaltigkeit auch bei Details berücksichtigen wollen. Rund 700 Gäste hatten sich angemeldet, mehr passten wirklich nicht in den kleinen Saal und dementsprechend war die Anmeldung auch früh geschlossen.

Vor einem internationalen Publikum und Rednern wie dem Vizepräsidenten und Schatzmeister der Weltbank, Jingdong Hua, gab Luxemburg sich als internationaler Musterschüler. Finanzminister Pierre Gramegna rührte denn auch in einem Grußwort an die Teilnehmer die Werbetrommel. Er verwies darauf, dass der Markt für nachhaltige Schuldverschreibungen im vergangenen Jahr um 26 Prozent auf 250 Milliarden Dollar gewachsen sei. Luxemburg selbst plant als erstes Land eine grüne Anleihe, einen sogenannten „Green Bond“. Bislang zählen nur zwei Prozent aller begebenen Anleihen dazu.

Dank des „Green Exchange“ spielt Luxemburg eine Rolle auf diesem Markt, die weit über die Größe des Landes hinausgeht. Gramegna zählte weitere Initiativen wie den „International Climate Accelerator“ auf, eine Initiative zwischen der Regierung und dem Privatsektor. Darüber hinaus hat Luxemburg 2018 weltweit das erste Rahmengesetz für Pfandbriefe für erneuerbare Energie beschlossen. Mit dem Label Luxflag hat Luxemburg seit 2006 ein Instrument zur Auszeichnung von nachhaltigen Finanzprodukten.

Grün ist Trend

Hinter diesen Fakten bleibt etwas zurück, was Sache ist. Fakt ist: Grün ist Trend. So kam Gast Juncker, Partner der Kanzlei Elvinger Hoss Prussen, weil er beruflich viel mit juristischen Anforderungen bei der Auflage von grünen Fonds zu tun hat und wissen will, was es Neues gibt. Deniz Erkus war aus dem Schweizerischen Zug an-

gereist. Die Geschäftsführerin eines Beratungsunternehmens sitzt im Verwaltungsrat der „Swiss Impact Investment Association“, die Mitte September einen „Impact Summit“ plant. Da ist es immer gut zu wissen, was die anderen machen. Auch bei den Panels wurde klar, dass der Markt grüne Produkte fordert. Gerade junge Anleger wollen verantwortlich investieren. Während draußen eine Gluthitze herrschte, verwiesen viele Redner auf den Klimawandel und Finanzprodukte, die diesen bekämpfen könnten. Ein Geist

von Neuem schwebte im Saal.

Musterschüler gesucht

Doch so viel tut sich gar nicht. Es ist schwierig, zu wissen, wie nachhaltig Luxemburger Finanzunternehmen tatsächlich sind. Wie definiert man das? Nachhaltigkeit im Finanzbereich ist eine lange Geschichte. Erste Schritte waren die Einführung von Luxflag, das aus dem Bereich der Mikrofinanz kam und damals gern noch belächelt wurde. Die Gefahr eines Greenwashing schwebt über allem und ist auch jedem klar. Auf der anderen Seite will niemand einen Trend verpassen. Es ist wie mit der Corporate Governance: Alle wollen zu den Musterschülern gehören – aber wer legt die Kriterien fest? A propos „Corporate Governance“: Das Akronym „ESG“, das für „environmental, social und governance“ steht und sich im Investmentbereich zusehends durchsetzt, fiel gestern oft. Nicolas Mackel, CEO von Luxembourg for Finance, verwies darauf, dass es eine „Global Sustainable Investment Alliance“ gibt, die 31 Billionen Dollar schwer sein soll, aber dass laut JP Morgan nur drei Milliarden Dollar wirklich in diesen Bereich fließen. Also alles eine Frage der Kriterien. Mackel unterstrich auch, dass die Investitionen in Kohlebergwerke und fossile Brennstoffe gestiegen sind. „Die nachhaltige Wirtschaft wäre nicht da, wo sie heute ist, wenn es nicht die Unterstützung der Regierung gäbe“, sagte er mit Blick auf Luxemburg. Das war dann die Überleitung zum sprichwörtlichen Glockenschlag.

Die größte Neuigkeit war, dass der „Luxembourg Green Exchange“ (LGX) erstmals 174 Anleihen der Weltbank zur nachhaltigen Entwicklung mit einem Gesamtwert von mehr als 40 Milliarden Euro listet. Dadurch steigt die Anzahl der von der Weltbank begebenen und im LGX

ge-

h a n

delten Anleihen

für grüne und nachhaltige

Entwicklung über die 200er Marke

hinaus. Das wurde mit einem Glockenschlag gefeiert, bei dem gleich mehrere Redner

mitmachten.

Während die konkrete Praxis klappt, erleiden Initiativen politisch immer wieder Schiffbruch. So hat Japan gerade den G20-Text für die Aktionen im Klimabereich auf Druck der USA hin verwässert. Der Begriff der Erderwärmung wurde herausgelassen. Das fand vor dem Hintergrund angespannter Diskussionen zum Handel sowie zu den Beziehungen zu Nordkorea statt. Da wird wieder deutlich, wie die Weltpolitik die Ideen des Pariser Klimagipfels untergräbt.

Luxemburg hat es auf jeden Fall verstanden, sich auf diesem grünen Terrain zu positionieren und früh

Zeichen zu setzen. Die gestrige Veranstaltung war ein weiterer Stein auf dem gepflasterten Weg hin zu mehr Nachhaltigkeit. Dass sie so ein grüner Magnet war, zeugt mehr vom Verlangen im Markt als von Neuheiten oder Gurus. Ein wichtiger Branchentreff, der dazu beiträgt, Luxemburg international neu und grün zu positionieren und für ein gutes Image zu sorgen, war das zweite „Sustainable Finance Forum“ allemal. ●

Grüner Glockenschlag

Weltbank wählt Luxemburg als Referenz-Plattform für Präsentation von Anleihen zur nachhaltigen Entwicklung

LUXEMBURG Sechs bekannte Persönlichkeiten, die alle mit einem Hammer dreimal auf eine Glocke schlugen: Das gibt es nicht alle Tage. Tatsächlich markierte dieses Ereignis des zweiten „Sustainable Finance Forums“ einen besonderen Moment: Die Weltbank hat den „Luxembourg Green Exchange“ (LGX) der Luxemburger Börse als Referenz-Plattform für die Präsentation ihrer Anleihen zur nachhaltigen Entwicklung ausgewählt. Um das gebührend hervorzuheben, fand eine „Ring the bell“-Zeremonie statt, in Anlehnung an Börsen in New York, Paris oder anderswo, die damit spezielle Ereignisse wie beispielsweise einen Börsengang ankündigen und für Sichtbarkeit sorgen. LGX - eine Plattform, die sich ausschließlich grünen, sozialen und nachhaltigen Finanzinstrumenten widmet – listet nun 174 Anleihen für nachhaltige Entwicklung der Weltbank mit einem Gesamtvolumen von mehr als 40 Milliarden Euro. Dadurch steigt die Zahl der von der Weltbank begebenen und im LGX gehandelten Anleihen für grüne und nachhaltige Entwicklung auf über 200.

„Die Weltbank hat eine führende Rolle bei der Entwicklung nachhaltiger Finanzierungen gespielt. Zusammen mit einer Handvoll anderer Organisationen hat sie Pionierarbeit in der Branche geleistet. Die Darstellung dieser Anleihen zur nachhaltigen Entwicklung auf der LGX ist ein weiteres Beispiel für das Engagement der Weltbank bei der Mobilisierung der Kapitalmärkte für eine nachhaltige Entwicklung“, sagte Julie Becker, Mitglied des Executive Committee der Luxemburger Börse.

Die LGX weist seit einigen Jahren grüne Anleihen der Weltbank auf, hat aber bisher keine

der Anleihen der Weltbank für nachhaltige Entwicklung aufgenommen. In den vergangenen zwei Jahren haben LGX und die Weltbank eng zusammengearbeitet, um alle an der Luxemburger Börse notierten Weltbankanleihen im Detail zu analysieren. Das führte zu einer Auswahl von 174 von der Weltbank emittierten Anleihen, die den Transparenzanforderungen und -prozessen für an der LGX notierte Finanztitel entsprechen.

„Die Weltbank hat zwei Ziele: die Beendigung der extremen Armut und die Förderung des gemeinsamen Wohlstands. Alle von der Weltbank begebenen Anleihen unterstützen die Finanzierung von Projekten zur nachhaltigen Entwicklung, die bewusst auf positive Effekte ausgerichtet sind. Die Listung unserer Anleihen zur nachhaltigen Entwicklung auf der LGX-Plattform ist ein wichtiger Schritt in unseren Bemühungen, nachhaltige Kapitalmärkte zu fördern und zu erweitern und die Transparenz zu erhöhen“, sagte Jingdong Hua, Vizepräsident der Weltbank, der die Glocke mitläutete.

Die Zusammenarbeit zwischen der Weltbank und der Luxemburger Börse begann 1953, als die Weltbank ihr erstes Finanzinstrument in Luxemburg notierte. Im Jahr 2008 hat die Weltbank mit der Emission ihrer ersten grünen Anleihe dazu beigetragen, in Luxemburg den Weg für nachhaltige Finanzierungsprodukte zu ebnen. Erst im Mai dieses Jahres begab die Weltbank eine zehnjährige globale Anleihe über 1,5 Milliarden Euro für nachhaltige Entwicklung, die ebenfalls an der Luxemburger Börse gelistet ist.

CORDELIA CHATON

PIERRE GRAMEGNA | FINANZMINISTER

„Großes Potenzial nachhaltiger Produkte“

„Ab der zweiten Auflage beginnt eine Tradition. Gut, dass der Privatsektor dabei ist; denn wir brauchen ihn. Greta Thunberg hat uns alle aufgeweckt. Wenn wir von Milliarden zu Billionen kommen wollen, dann müssen wir verstehen, dass für Umwelt und gegen den Klimawandel zu handeln nicht nur etwas mit dem guten Gewissen zu tun hat. Wir brauchen gute Beispiele. Da reicht ein Blick auf das Jahr 2015, das viertteuerste für Versicherungen wegen der Klimaschäden. Die Feuer in Kalifornien haben erstmals den Untergang eines großen Unternehmens verursacht. Der ‚Return on Investment‘ kann nicht unsere einzige Orientierung sein. Das Potenzial von nachhaltigen Produkten ist größer als das von traditionellen.“

Wir als Regierung haben eine Plattform mit der Europäischen Investitionsbank (EIB) gegründet, die den ersten Verlust eines Projekts abfängt. Das ist ein effizientes Mittel. Wir haben den International Climate Finance Accelerator für grüne Investmentfonds und wir sind der größte Platz für grüne Fonds weltweit. Luxflag hat als Pionier ein spezielles Klima-Label entwickelt. Wenn wir dem Klima helfen, helfen wir uns selbst. Der erste Green Bond wurde 2007 aufgelegt. Was ist das seither für eine Erfolgsgeschichte! Ähnlich wie mit den UCITS-Fonds könnten wir als zweitgrößtes Fondszentrum der Welt das jetzt auch bei nachhaltigen Fonds schaffen. Luxemburg ist Teil der Weltbank-Initiative ‚Financial Centers for Sustainability‘, FC4S. Die neue Regierung hat das zur absoluten Priorität erklärt. Wir waren die ersten, die Green Bonds aufgelegt haben. Und wir wollen eine grüne Staatsanleihe begeben.“

JINGDONG HUA | VIZEPRÄSIDENT UND SCHATZMEISTER DER WELTBANK

„Entscheidende Rolle nachhaltiger Finanzierung“

„Luxemburg hat sich als internationaler Hub für Finanzen entwickelt. Wir als Weltbank sind froh über die langjährige Kooperation – auch, wenn wir immer darüber streiten, wer den ersten Green Bond begeben hat. Wir glauben, dass wir das waren. Wir sind alle hier, weil wir die entscheidende Rolle von nachhaltiger Finanz sehen. Wir können damit die Lebensbedingungen verbessern, eine bessere Umwelt und Jobs schaffen. Wir haben Finanzzentren weltweit verbunden, damit sie sich über Projekte austauschen. In den vergangenen zehn Jahren haben wir rund 60 Milliarden Dollar im Bereich nachhaltige Finanzen mobilisiert und einen White Label emittiert. Die „International Development Association“ (IDA), die Teil der Weltbank ist und die ärmsten Länder unterstützt, hat 2018 die erste Anleihe ihrer 60jährigen Geschichte begeben. Das hat bislang 1,5 Milliarden Dollar gebracht und wird für Aufmerksamkeit sorgen. Im gleichen Jahr haben wir Katastrophen-Anleihen begeben, damit Länder besser mit den Folgen zurechtkommen. Auch der japanische Regierungsfonds GPIF konzentriert sich auf ESG. In den vergangenen 18 Monaten haben wir Investoren auf unsere Programme aufmerksam gemacht, vor allem auf solche, die sich auf Ozeane, Nahrung und ähnliche Themen beziehen. Dadurch können sie hier ESG-Strategien anwenden.“

GREGORY H. KATS | PRÄSIDENT VON CAPITALE

„Mit Mythen aufräumen“

Es gibt eine Menge Mythen in Bezug auf nachhaltige Produkte. Damit muss man aufräumen. Weniger Kohlendioxid bedeutet mehr Jobs, nicht weniger. Investments in saubere Energie führen nicht zu höheren, sondern zu niedrigeren Kosten. In den USA subventionieren wir immer noch fossile Quellen – und verhindern so einen Strukturwandel. Nicht umsonst haben Apple und andere Unternehmen langfristige Verträge über grüne Energie abgeschlossen. Ein weiterer Mythos lautet: Grünes Bauen ist teuer. In meinem Buch „Greening our built world“ schreibe ich beispielsweise über das Unternehmen Blue Planet, das CO2 in Bausteinen neutralisiert. Wir wollen solche Dinge fördern. Auf der Leasing-Seite klappt das ganz gut. Luxemburg ist ein global führendes Land bei nachhaltigen Finanzen. Es sollte eine Quelle der Inspiration für andere sein. Denn die Zukunft gehört dem Klimawandel, den Marken, der Fähigkeit, Mitarbeiter anzuziehen und zu halten und auch das Risiko zu senken. Luxemburg sollte die Welt dabei inspirieren.“



Bankenplatz in der Defensive

LUXEMBURG Gespräch mit Serge de Cillia, Direktor der Bankenvereinigung ABBL

Christian Muller

Für den Bankensektor, das langjährige Zugpferd der Luxemburger Wirtschaft, ist das Umfeld schwierig. Seit nunmehr sieben Quartalen ist der Gewinn vor Provisionen und Steuern am Einbrechen, sagt Serge de Cillia, Direktor des Luxemburger Bankenverbandes ABBL, gegenüber dem *Tageblatt*.

Tageblatt: Wie geht es dem Finanzplatz?

Serge de Cillia: Seit 2014 müssen Banken mit Negativzinsen leben. Das wirkt sich zunehmend belastend auf die Ertragslage Luxemburger Kreditinstitute aus. Das ganze Ausmaß der Einbußen im Zinsertragsbereich wird erst richtig ersichtlich werden, wenn große Kreditportfolios aus der Vergangenheit auslaufen. Jetzt schon hat rund die Hälfte der Luxemburger Banken eine negative Zinsmarge. Sie verlieren also Geld mit dem klassischen Bankengeschäft. Diese europaweite Entwicklung ist zutiefst beunruhigend. Was das Geschäft mit Kommissionseinnahmen angeht, so war der Jahresbeginn gut – das letzte Quartal 2018 jedoch sehr schwach.

In diesem Umfeld sinkender bzw. volatiler Erträge steigen im Gegenzug die Kosten kontinuierlich Jahr pro Jahr. 2018 um 6,5 Prozent. Personalkosten haben um 3 Prozent zugelegt. Die mit dem Verwaltungsaufwand verbundene Kosten um stolze 9,1 Prozent. Diese sind vor allem auf die Umsetzung von neuen Regeln und Gesetzen zurückzuführen. Das kostet Geld, bringt aber keine Einnahmen. Das erklärt, warum der erwirtschaftete Gewinn vor Provisionen und Steuern Luxemburger Banken um 8,1 Prozent eingebrochen ist. Diese Entwicklung erstreckt sich schon über sieben Quartale.

Die Banken investieren doch auch in ihre Zukunft ...

Im Bereich der Digitalisierung gibt es noch viel zu tun. Der Kun-

de will digitale Lösungen. Meine Kinder etwa gehen nie in eine Bankfiliale. Das Smartphone ist ihre Schalterbank. Die Banken müssen in dem Sinne noch viel investieren. Das Problem ist, dass sie eine kritische Masse an Geschäftsvolumen brauchen, um das stemmen zu können. Und gerade in der Vermögensverwaltung wird immer mehr „verwaltetes Vermögen“ benötigt, um die Fixkosten zu decken. Die Konsequenz ist, dass Banken entweder verkauft werden oder fusionieren. Viele kämpfen noch ein, zwei oder drei Jahre lang. Spätestens dann wird ihr Mutterhaus sagen: verkaufen oder abwickeln.

Wie wichtig ist das Thema Brexit für die Luxemburger Banken?

Der Finanzsektor war bereits pünktlich zur Deadline im März vorbereitet. Innerhalb der letzten zwei Jahre sind viele neue Invest-

mentfonds, Vermögensverwalter und Versicherungen ins Land gekommen. Auch Banken haben ihren Standort Luxemburg teilweise massiv ausgebaut – neue

sind bis jetzt jedoch nicht gekommen. Nun warten wir wieder einmal auf die Entscheidungen der britischen Regierung.

Der Finanzplatz Luxemburg steigt ab. Laut dem Ranking GFCI (Global Financial Centres Index) ist Luxemburg auf den 30. Platz weltweit und auf den sechsten in Europa abgerutscht.

Ja, das ist nicht gut, ist aber auch nicht überzubewerten. Wenn Investoren einen Standort suchen, dann veranstalten sie normalerweise erst eine Art Schönheitswettbewerb. Sie informieren sich über die Verfügbarkeit von Fachkräften, den Regulierer, das Arbeitsrecht usw. Sie vergleichen das Umfeld in Luxemburg mit dem anderer Finanzplätze. Der Faktor Stabilität ist beispielsweise für Asiaten sehr

wichtig. Hier steht Luxemburg glänzend da. Die Kosten und eine Reihe weiterer Faktoren und Kriterien geben dann den Ausschlag für den einen oder den anderen Finanzplatz.

Die neuesten Banken, die nach Luxemburg kamen, waren vor allem chinesische. Auch die Schweizer Banken haben ihre Präsenz in Luxemburg ausgebaut. Genutzt wird dann der EU-Pass für Finanzprodukte. Teilweise werden auch Tochtergesellschaften in anderen Teilen der EU aufgemacht. Wir sind das ideale europäische Zentrum für global agierende Finanzinstitute. Wir haben Punkte verloren. Das ist weiter nicht dramatisch, vorausgesetzt, man setzt sich mit diesem Ergebnis auseinander und bereinigt die Schwachstellen. Welche Kriterien haben dazu geführt. Beginnen wir, zu teuer zu werden? Was kosten hierzulande die Mieten im Vergleich zu anderen Finanzzentren?

Auch in Frankfurt steigen die Preise. Die Stadt hat Luxemburg im Ranking aber mittlerweile überholt ...

Das ist ein gutes Beispiel, warum solche direkten Vergleiche nicht immer zielführend sind. Frankfurt beispielsweise hatte schon vorher mehr Banken. Auch ist das Geschäftsmodell ein anderes. Investmentbanking ist in Frankfurt auch wesentlich ausgeprägter. Wir haben darin keine Tradition. Auch gibt es dort die Nähe zur Europäischen Zentralbank und zur EZB-Bankenaufsicht (SSM). Wenn die Investoren aber einen weltweit hervorragend vernetzten Finanzplatz für grenzüberschreitende Finanztransaktionen suchen, ist Luxemburg ideal positioniert.

Wie können die Schwierigkeiten gelöst und Luxemburg wieder attraktiver werden?

Vor allem müssen wir die Kosten unter Kontrolle bekommen. Ich plädiere für eine Bündelung

der Kräfte in einigen gezielten Bereichen. So könnten beispielsweise die 135 Banken am Platz – jede für sich oder alle gemeinsam – in neue Technologien investieren. Wie z.B. die Anfang der 70er Jahre von Luxemburger Banken gegründete Cedel, der heutigen Clearstream, oder die 1985 von einem Bankenconsortium gegründete Cetrel, geschaffen, um im elektronischen Zahlungsverkehr gemeinsame Lösungen zu nutzen. Im KYC- (Know your Customer, „kenne deinen Kunden“) Bereich beispielsweise gibt es für Banken erhebliches Wachstumspotenzial. (Red.: Hier hat der Gesetzgeber heute viel höhere Anforderungen an die Banken als früher.)

In Luxemburg legt der Sektor der Investmentfonds zu ... und die Banken verlieren?

Der Vergleich Banken versus Fonds hinkt, weil sie einander benötigen: Jeder Fonds braucht eine Depotbank. Wenn der Investmentfondssektor zulegt, ist das also auch gut für die Banken. Unser Finanzökosystem ist sehr diversifiziert. Banken in Luxemburg agieren im Depotgeschäft, im Corporate Banking, im Kunden- und Privatkundengeschäft oder auch im Pfandbriefbereich. Dazu gibt es eine Vielzahl von anderen Akteuren wie z.B. Versicherungen, Vermögensverwalter, Anwälte, Berater, Technologiefirmen usw. All diese Akteure sind Teil des Finanzplatzes, der für ein Drittel der nationalen Wirtschaftsleistung steht.

Wie gut entwickelt sich dann der Finanzplatz innerhalb der nationalen Wirtschaft?

Beim Geschäft der Finanzierung der Haushalte und der Unternehmen erfüllen die Akteure ihre Aufgaben. Banken finanzieren die Luxemburger Wirtschaft und die der Großregion. Dabei darf man nicht vergessen, dass sich in Europa 80 Prozent der Unternehmen über Bankkredite finanzieren – in den USA zu 80 Prozent über die Börsen. Die Banken beschäftigen rund 26.000 Mitarbeiter, der Finanzplatz 40.000. Zudem zahlt er hohe Steuern.

Ist der Finanzplatz immer noch ein Wachstumssektor?

Ja. Aber anders. Es geht heute um neue innovative Aktivitäten für morgen. Wir sind innovativ, etwa in den Bereichen „grüne Finanzen“ und Fintech. Und wir sind flexibel. In einigen Jahren werden wir alle Finanzprodukte und Dienstleistungen nutzen, die wir heute noch gar nicht kennen. Der gesamte Sektor wird sich neu erfinden und der Luxemburger Sektor ist innovativ genug. Was bedeutet das für die Zahl der Mitarbeiter?

Derzeit stagniert die Zahl der Mitarbeiter bei den Banken, langfristig wird sie aber wohl fallen. Bei den Versicherungen ist sie am Steigen – wegen des Brexit. Auch die Investmentfonds benötigen laut den neuen Regeln mehr Substanz und somit mehr Mitarbeiter. Die Fonds haben aber das gleiche Problem mit der „kritischen Masse“ wie die Banken. Kleine Fonds mit einer großen Kostenstruktur werden schließen oder fusionieren müssen.

Im Jahre 1994 zählte Luxemburg 222 Banken ... heute noch 135. Das sind fast 100 Banken weniger ...

Das ist ein europäisches Phänomen. Es gibt zu viele Banken in Europa. Und die Konsolidierung wird noch weitergehen. Parallel dazu werden aber weiter neue Banken nach Luxemburg kommen. Doch auch Fusionen und Schließungen werden sich fortsetzen. Europaweit wird die Zahl der Banken weiter schrumpfen. Der Trend wird weitergehen und ein Ende ist nicht absehbar.

Das klingt ja nicht erfreulich für die Banken ...

... und kurzfristig kommt die Konkurrenz durch die Fintechs hinzu. Die haben eine ganz andere Kostenstruktur und keine Schalterfilialen. Neue europäische Regeln machen im Bereich Zahlungsdienstleistungen nun die Türen auf. Die neuen Wettbewerber sind nicht mehr andere Banken, sondern neue Akteure.

Die Bankenrettungen im Rahmen der großen Finanzkrise haben letztes Jahr ihren zehnten Geburtstag gefeiert ...

Das war ein gutes Geschäft für den Luxemburger Staat. Er hat

viel Geld verdient. Kosten verursacht haben einzig die isländischen Banken – und diese wurden von der Solidarität der Banken und des Finanzplatzes getragen.

Thema Europäische Bankenunion ...

Damit eine Bankenunion funktioniert, sind drei Elemente nötig: die Überwachung, die Einlagensicherung (Absichern vom Vermögen der Bankkunden) und eine Institution zur Abwicklung von in Schieflage geratenen Kreditinstituten. Die europäische Einlagensicherung fehlt aber immer noch. Einige Länder sind gegen eine „Transferunion“. Sie sind nicht bereit, für marode Banken in Italien, Spanien oder Griechenland zu zahlen. Deren Bilanzen sind immer noch nicht vollständig bereinigt und enthalten noch zu viele faule Kredite. Nur langsam wird es besser. Die Situation ist verfahren. Wir warten auf die nächste EU-Kommission und ihre Vorschläge in diesen Bereichen.

Sind Sie zufrieden mit der Bankenunion?

Die ABBL war von Anfang an für eine europäische Lösung. Als kleines Land mit einem großen Finanzplatz sind europäische Lösungen immer von Vorteil. Wir haben hierzulande viele Filialen von internationalen Banken. Und gerade im Rahmen der Finanzkrise haben wir gelernt, dass Risiken übersehen werden können, wenn Mutter und Tochter nicht gemeinsam unter die Lupe genommen werden. Das vorherige Modell, wo in jedem Land nur die dortigen Aktivitäten analysiert wurden, hat nicht funktioniert. Eine Finanzgruppe muss als Ganzes gesehen werden. Kosten der EZB-Bankenaufsicht in Frankfurt müssen jedoch die Banken selber tragen. Was die Kosten weiter anheizt.

Und wie hat sich die Einlagensicherung in Luxemburg verändert?

2015 hat Luxemburg das nachfinanzierte System, wo die Banken nach einer Krise einzahlen, in ein vorfinanziertes System umgewandelt. Nach drei Jahren liegen bereits 250 Millionen Euro bei der neuen Luxemburger Ein-

lagensicherung FGDL. Und jedes Jahr kommen weitere 80 Millionen hinzu.

Vor einiger Zeit herrschte am Fondsplatz große Aufregung. Es hieß, Frankreich habe es geschafft, Luxemburg auszubooten. Künftig müssten Luxemburger Gesellschaften bei einer Reihe Tätigkeiten erst eine Erlaubnis (von einer EU-Finanzaufsichtsbehörde) in Paris anfragen ...

Das wird alles nicht eintreffen. Die ESMA (Europäische Wertpapier- und Marktaufsicht) in Paris wird nicht, wie von der EU-Kommission vorgeschlagen, insgesamt mehr Macht erhalten. Auch die EBA (Europäische Bankenaufsichtsbehörde), wo große Länder das Sagen haben, sollte umgebaut werden. Das findet aber in diesem Maße nicht statt. Die Vorschläge der EU-Kommission wurden nicht angenommen. Und das begrüßen wir auch, da wir der Meinung sind, dass die Aufsicht dort am effektivsten ist, wo das Geschäft getätigt wird. Bald wird eine neue Kommission mit neuen Vorschlägen kommen. Die werden wir uns genau ansehen und da, wo es Sinn macht, auch mittragen.

Auch wird hierzulande viel über Fintech geredet. Zentrum scheint in Europa trotzdem London zu sein ...

... und wird auch weiterhin eine wichtige Rolle spielen. Alles, was danach kommt, steht in den Sternen. Über Fintech wird in Luxemburg aber nicht nur geredet, es wird auch viel gemacht. In den Bereichen Payments, Cybersecu-

rity, Fundtech, RegTech oder Cryptowährungen operieren namenhafte Technologieunternehmen in Luxemburg oder als EU-Zentrale aus Luxemburg heraus. Die ABL ihrerseits fördert Fintech auf unterschiedlichen Ebenen. Neben Arbeitsgruppen kooperieren wir auch mit der Uni und finanzieren Forschungsprojekte, u.a. im Blockchain-Bereich.

Die Laufzeit von Immobilienkrediten in Luxemburg wird immer länger. Geredet wird bereits über Immobilienkredite mit einer Laufzeit von 40 Jahren ...

In Japan gibt es das bereits. Banken bieten langfristige Kredite von bis zu 100 Jahren. Für normale Wohnungen. Dann müssen drei Generationen zurückzahlen. Aber 40 Jahre ist doch eigentlich bereits zu lange. Die Banken sind jedoch auch an ihren Grenzen angekommen. Jedenfalls dürfen sie nicht mehr 100 Prozent einer Immobilie bezahlen. Der Kunde muss mindestens 20 Prozent der Finanzierung tragen. Wie schwierig das ist, wissen wir. Gerade in einem Umfeld von Negativzinsen. Wie soll man da etwas ansparen? Einfach die Zeit zu verlängern, ist keine Lösung. Klar ist, dass wir nicht so weitermachen können. Wir brauchen ein Umdenken. Ich stelle mir beispielsweise die Frage, warum auf Kirchberg kein Gebäude mehr als vier Stockwerke haben darf. Das ist Luxus. Wir verschwenden Land.

Als ABL sind Sie auch in Schulen aktiv. Doch nicht jeder ist dafür ...

Grundsätzlich halten wir es für sinnvoll, dass es ein Austausch zwischen Wirtschaft und Schule gibt. Ziel der Schule soll ja schließlich sein, Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen, später einen Job zu finden. Viele begrüßen das, insbesondere Schüler und Schülerinnen, die einen Austausch mit Professionellen, die außerhalb der Schule arbeiten, als bereichernd empfinden.

Im Bereich der Finanzbildung geht es uns aber nicht primär darum, in den Schulen präsent zu sein. Unser vorrangiges Ziel ist es, dass jeder Schülerin und jedem Schüler eine ausreichende Finanzbildung zuteil wird. Wir möchten, dass Finanzbildung integraler Bestandteil des Lernplans wird. Nur so kann man helfen, dass Bürger informiert und verantwortungsbewusst ihre Entscheidung treffen, und dazu beitragen u.a. Überschuldung zu vermeiden.

Um das Thema Finanzbildung oben auf der politischen Agenda zu halten, organisieren wir jedes Jahr die „Woch vun de Suen“, die sich an Primarschüler richtet. Spielerisch wird den Kindern vermittelt, wie man verantwortungsbewusst konsumiert und ein gewisses Verständnis für den Umgang mit Geld entwickelt.

Wird da Schleichwerbung für Banken betrieben?

Alle teilnehmenden Banken verpflichten sich schriftlich, auf Werbung zu verzichten. Gerade um diese Art von Vorwurf zu begegnen, ist strikte Neutralität geboten.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TRANSPORT UND LOGISTIK

Im Dienste der Sicherheit

Ausbildungszentrum von Eurocontrol in Luxemburg feiert 50. Geburtstag

Von Jörg Tschürtz

Luxemburg. Das letzte Konzert der Beatles, der erste Mensch auf dem Mond, die Premierenflüge von Boeing 747 und Concorde: Das Jahr 1969 war reich an historischen Ereignissen. Nicht ganz zufällig fiel auch die Gründung des Institute of Air Navigation Services (IANS) in Luxemburg, dem Ausbildungszentrum der europäischen Luftverkehrsaufsicht Eurocontrol, in dieses geschichtsträchtige Jahr 1969. Der wachsende Flugverkehr erforderte immer besser qualifiziertes Personal in den Toren und Kontrollzentralen – dies hat sich bis heute nicht geändert, wie gestern bei der 50-Jahr-Feier des Ausbildungszentrums in Kirchberg deutlich wurde. Auch Premierminister Xavier Bettel gratulierte dem IANS und schnitt vor zahlreichen Festgästen den Geburtstagskuchen an.

Die Zahlen, die IANS-Chef Alex Wandels bei seinem Festvortrag präsentierte (siehe Interview unten), sind beeindruckend: In den vergangenen 50 Jahren haben 700 000 Luftfahrtprofis eine Schulung am Ausbildungszentrum von Eurocontrol absolviert. Die Mehrheit davon waren Fluglotsen, darunter auch viele Mitarbeiter der nationalen Flugsicherungsverwaltung ANA. Aber auch 20 000 Piloten und andere Beschäftigte des Luftfahrtsektors mussten hier ihre Kompetenzen bei Eignungstests unter Beweis stellen. Zu den Unterrichtsthemen zählen Sicherheitsmanagement, Satellitennavigation, aber auch die Verringerung der Umweltauswirkungen

des Luftverkehrs sowie die Cybersicherheit. Seit 1999 hat das Institut für Luftfahrtnavigation seinen Sitz in der Rue Antoine de Saint-Exupéry, davor befanden sich die Lehrräume nebenan in der heutigen Annexe Kirchberg der Nationalbibliothek.

Von Luxemburg in die Welt

„Das IANS sorgt dafür, dass die hohen europäischen Sicherheitsstandards in der Luftfahrt in alle Welt hinausgetragen werden“, sagte der Generaldirektor von Eurocontrol, Eamonn Brennan, in seiner Festrede. Tatsächlich bildet das Institut nicht nur Flugleiter aus der EU aus, sondern auch Berufskollegen aus anderen Staaten.

Eurocontrol ist keine EU-Behörde, sondern eine zwischenstaatliche Organisation mit 41 Mitgliedsstaaten. Sie arbeitet eng mit Partnern wie der EU-Kommission und der NATO zusammen. Neben den EU-Ländern sind auch die Türkei, die Ukraine oder Norwegen Teil des europäischen Luftverkehrsmanagementsystems (ATM). Gegründet wurde die europäische Luftverkehrsaufsicht mit Sitz in Brüssel und Außenstellen in Luxemburg, Maastricht und Brétigny im Jahr 1960. Hauptaufgabe von Eurocontrol ist die zentrale Koordination der Flugverkehrskontrolle auf dem Kontinent. Jeden Tag werden rund 26 000 Flüge überwacht – Tendenz steigend. „Wir rechnen damit, dass der Flugverkehr in Europa bis 2040 um mehr als 50 Prozent zunehmen wird“, sagt Eamon Brennan. In den

vergangenen zehn Jahren sei es auf den „Autobahnen“ in der Luft über London, Paris oder Frankfurt immer voller geworden. Viele Flughäfen würden heute mit Kapazitätsproblemen und Verspätungen kämpfen. Neue Infrastrukturen wie etwa zusätzliche Landepisten seien jedoch kaum aus Sicht. Zudem wachsen die Sorgen vor den negativen Umweltfolgen des Fliegens. „Wir müssen versuchen, mit den vorhandenen Mitteln noch effizienter umzugehen“, so Brennan. Er verwies auch darauf, dass die Luftfahrt in den nächsten zehn Jahren massiv qualifiziertes Personal benötigen wird.

Obwohl der Flugverkehrsfluss zentral aus Brüssel koordiniert wird, gleicht der europäische Luftraum heute immer noch einem Flickenteppich. Das 1999 auf Initiative der EU-Kommission gestartete Konzept „Single European Sky“ wurde bislang nicht verwirklicht. Die EU-Mitgliedsstaaten lassen sich bei der Überwachung ihrer nationalen Lufträume ungern dreinreden – auch aufgrund von militärpolitischen Überlegungen.

In Luxemburg übernehmen ausländische Partner einen Teil der Flugsicherung. Das von Eurocontrol betriebene Kontrollzentrum in Maastricht (MUAC) hat jene Flugzeuge auf dem Radar, die die Benelux-Staaten und Nordwestdeutschland in mehr als 7 500 Metern Höhe überqueren. Im mittleren Bereich (4 500 bis 7 500 Meter) ist die belgische Luftaufsicht Belgocontrol zuständig, darunter übernimmt die nationale Behörde ANA.

Drei Fragen an

Alex Wandels leitet das Institut für Luftfahrtnavigation in Luxemburg.

1. Welche Rolle erfüllt das Institute of Air Navigation Services? Das IANS ist das einzige Institut in Europa, das standardisierte und spezifische Schulungen für Fluglotsen anbietet. Wenn ein Fluglotse zum Beispiel Ausbilder werden will, muss er einen Kurs bei uns absolvieren.

2. Wie viele Luftfahrtprofis bilden Sie jedes Jahr aus? 6 500 Studenten, die Mehrheit kommt aus den 41 Mitgliedsländern. Hinzu kommen rund 80 000 Online-Lernende aus aller Welt.

3. Der Flugverkehr nimmt immer mehr zu – mit welchen Folgen? Wir bekommen mehr Schulungsteilnehmer, weil die Berufsanforderungen immer höher werden. Unsere Zukunft ist also gesichert.

Die Großbaustelle

Vor knapp 20 Jahren wurde der Bau eines zweiten Eisenbahnviadukts neben der Biisserbréck zur „höchsten Priorität“ erklärt. Kommenden Dienstag wird es feierlich eingeweiht

Das bislang teuerste Schienenprojekt legt auch Zeugnis davon ab, wie die CFL sich von einem Betrieb, der vor zwei Jahrzehnten Mühe hatte, seinen Laden zusammenzuhalten, zu einem entwickelten, der heute mehrere Baustellen gleichzeitig managt

Peter Feist

François Bausch (Grüne) war gerade mal ein reichliches halbes Jahr Transport- und Bautenminister der ersten DP-LSAP-Grüne-Regierung, da musste er am 30. Juni 2014 dem parlamentarischen Haushaltskontrollausschuss berichten, dass für ein wichtiges Schienenverkehrsprojekt das Geld nicht reicht. 180,7 Millionen Euro zum damaligen Bau-Indexstand hatte die Abgeordnetenversammlung im April 2004 per Gesetz bewilligt, um die Gleise der CFL-Nordstrecke von denen der Oststrecke zu trennen. Nach der Ausschusssitzung meldete *rtl.lu*, das reiche hinten und vorne nicht und werde „im Ganzen 344 Millionen“ kosten.

Bauschs Schuld, weil er die laufenden Baustellen der Bahn und die dem staatlichen Schienenbaufonds entstehenden Kosten nicht genug im Auge behalten hätte, war das nicht. Schon 2006 hatte sich gezeigt, dass die Trennung der Gleise nach Norden und Osten teurer werden würde, obwohl der Bau damals noch nicht einmal begonnen hatte. Eröffnet wurde die Baustelle erst 2009. Da erwies sich zum zweiten Mal und endgültig,

dass die 2004 genehmigte *enveloppe* nicht reichen würde und ein neues Finanzierungsgesetz her müsse. Weshalb auch schon CSV-Bautenminister Claude Wiseler sich mit dem Haushaltskontrollausschuss über die Kostenzunahme unterhalten hatte. Delikat für François Bausch war der Termin im Juni 2014 trotzdem: Die blau-rot-grüne Regierung wollte sparen, den Einnahmefall aus der Mehrwertsteuer auf den grenzüberschreitenden elektronischen Handel wegstecken, und DP-Finanzminister Pierre Gramegna hatte einen „Staatshaushalt der neuen Generation“ angekündigt. Als grüner Minister, der den Bau der Tram beginnen und noch weitere Schienenbauprojekte voranbringen wollte, stellte Bausch sich vor die nationale Eisenbahngesellschaft: Es sei nicht so, dass jeder Neu- oder Ausbau den Budgetrahmen sprengte. Andere Vorhaben seien sogar mit weniger Geld ausgekommen. Der zweigleisige Ausbau der Bahnstrecke Luxemburg-Petingen zum Beispiel, die Renovierung von Bahnhöfen und den Bau von Unterführungen inklusive, werde um die 50 Millionen Euro weniger kosten als geplant.

Kommenden Dienstagnachmittag werden Minister und CFL-Spitze mit der Presse einen Sonderzug besteigen, von Luxemburg-Stadt nach Sandweiler fahren und einen feierlichen Schlusspunkt unter den bislang teuersten Schieneninfrastrukturbau setzen. Trennung der Oststrecke von der Nordstrecke klingt unspektakulär. Und tatsächlich bestand die Aufgabe eigentlich nur darin, unmittelbar hinter der Biisserbréck, wie das Eisenbahnviadukt Pulvermühle noch genannt wird, von den beiden Gleisen Richtung Norden nicht länger ein Gleis Richtung Sandweiler abzweigen zu lassen. Sondern stattdessen den Schienenstrang nach Osten für sich aus der *Stater Gare* herauszuführen, und nicht nur auf einem Gleis, sondern auf zweien. Doch dafür musste die Biisserbréck verbreitert, ein zweites Viadukt an das erste, über 150 Jahre alte, angedockt werden. Der Nordausgang des Hauptbahnhofs musste ebenfalls erweitert und unterhalb des Boulevard d'Avranches ein zusätzlicher Tunnel neben dem bestehenden angelegt werden. Und weil es nicht viel Sinn macht, mit zwei autonomen Gleisen

Richtung Osten aus dem Hauptbahnhof und über ein neues Viadukt zu fahren, wenn die zwei Gleise wenig später wieder zu einem verschmelzen, wurde die Oststrecke bis Sandweiler zweigleisig ausgebaut. Weshalb am Dienstag nicht nur ein, sondern zwei Projekte abgeschlossen werden: Viadukt und Tunnel zum einen, Streckenausbau nach Sandweiler zum anderen. Kostenpunkt für Ersteres: 334 Millionen Euro laut einem Ende 2014 nachgeschobenen neuen Finanzierungsgesetz, zehn Millionen weniger als vor fünf Jahren mit François Bausch im parlamentarischen Haushaltskontrollausschuss geschätzt. Kostenpunkt für das andere: 215 Millionen.

Das ist eine Menge Geld, wenn, zum Vergleich, für die Neubaustrecke Luxemburg-Bettemburg 292 Millionen Euro vorgesehen sind. Doch die beiden Baustellen waren schwierig, vor allem der Neubau des Viadukts. Dass für dieses und den Tunnel unter dem Boulevard d'Avranches am Ende 85 Prozent mehr Geld bereitgestellt werden mussten, wie die Handelskammer vor fünf Jahren vorwurfsvoll anmerkte, zeigt aber auch, wo Planung und Bau von Schienenwegen hierzulande herkommen und was für enorme Fortschritte in den letzten zwei Jahrzehnten gemacht wurden.

Denn es stimmt ja, dass die Eisenbahn fast drei Jahrzehnte lang vernachlässigt wurde und die Zukunft der Straße galt. Das *Programme directeur* zur Landesplanung von 1978 zum Beispiel, das der damalige Finanz- und Landesplanungsminister Jacques F. Poos (LSAP) verantwortet hatte und das die „Restrukturierung“ des Landes bis 1990 beschreiben wollte, widmete der Eisenbahn dreieinhalb Seiten, Straßenverkehr und Straßenbau neun. Und obwohl es feststellte, dass Bahnverkehr umweltfreundlich und energiesparend sei und einen „service fondamental“ erbringe, wurde über seine Perspektiven kaum mehr ausgesagt, als die Zahl der Bahnhöfe und Haltepunkte zumindest nicht zu reduzieren. Die Straße dagegen wurde „l'élément le plus dynamique du réseau des voies de communication“ genannt und ein Programm zur *grande voirie* skizziert, zum Beispiel eine Autobahn Luxemburg-Ettelbrück-Feulen bis zum Jahr 2000 enthielt und eine zwei mal drei Spuren breite „Expressstraße“ zwischen Kirchberg und Josy-Barthel-Stadion via *Stäreplaz*.

So gesehen, war es kühn, dass die CFL Ende der Neunzigerjahre ein Bahn-Infrastrukturprogramm „für das 21. Jahrhundert“ entwarfen. Die meisten der bisher realisierten, im Bau, in Planung oder im Brainstorming befindlichen Projekte stehen darin: die zweigleisige Strecke Luxemburg-Petingen etwa, der Neubau Luxemburg-Bettem-

burg, ein Neubau Luxemburg-Esch, der bis 2035 vielleicht als „séieren Tram“ Wirklichkeit werden könnte, aber auch die Trennung der Gleise der Oststrecke nach Sandweiler von denen der Nordstrecke mithilfe eines neuen Viadukts Pulvermühle. Als der damalige DP-Transportminister Henri Grethen das Infrastrukturprogramm 1999 in Empfang nahm, trug er den CFL auf, letzterem Vorhaben „höchste Priorität“ einzuräumen. Denn die sich kreuzenden Ost- und Nordgleise bildeten nicht nur eine Staugefahr, denn hatte ein Zug aus Ettelbrück Verspätung, musste einer aus Wasserbillig vor der Bissierbréck warten, beziehungsweise umgekehrt. Ein Sicherheitsrisiko war die Gleiskreuzung auch. Der damalige Bahn-Generaldirektor René Streff erklärte im April 2000 dem *Land*, „weil Sicherheit vorgeht, werden wir das Problem am Nordausgang vorrangig lösen“ (*d'Land*, 6.4.2000).

Ob man sagen kann, dass die Beseitigung nicht nur eines Flaschenhalses, sondern auch eines Sicherheitsrisikos am Nordausgang des *Stater* Hauptbahnhofs von der Niederschrift des Infrastrukturprogramms bis zur Inbetriebnahme am 23. April dieses Jahres – seitdem fahren Züge nach Norden und Osten schon getrennt über das Viadukt – fast zwanzig Jahre gedauert hat, wollten die CFL vor der Einweihungszeremonie nächsten Dienstag nicht kommentieren. Auf jeden Fall war das Projekt anspruchsvoll, die Planungen dauerten lange, und die Bahn musste sich überhaupt erst daran gewöhnen, sich so intensiv mit ihrer Infrastruktur zu befassen.

2002 wurde ein Architektenwettbewerb für das neue Viadukt ausgelobt, den Ende 2002 TREN-gineering aus Luxemburg-Stadt gewann. Im Oktober 2003 lagen eine Machbarkeitsstudie und ein Kostenvoranschlag zum Projekt vor, so dass Henri Grethen einen Monat später den Gesetzesentwurf für die knapp 181 Millionen Euro zur Finanzierung einreichen konnte, den die Abgeordnetenversammlung im April 2004, kurz vor den nächsten Wahlen annahm. Dass zehn Jahre später viel Geld nachgeschossen werden musste, lag auch daran, dass es vor 15 Jahren zulässig war, einen Finanzierungs-Gesetzesentwurf lediglich aufgrund einer Machbarkeitsstudie und eines Kostenvoranschlags aufzustellen. Seit 2009 ist dazu ein APD, ein *Avant-projet détaillé*, vorgeschrieben. Für Viadukt und Tunnel begannen die Studien zum APD erst 2006, drei Jahre später begann der Bau.

Der war ingenieurtechnisch eine ähnlich große Leistung wie der Bau der Bissierbréck vor rund

150 Jahren: Aus militärischen Gründen konnte die Eisenbahn damals nicht in die Festungsstadt gebaut werden. Für das Viadukt wurde deshalb ein 130 Meter hoher Hang aufgeschüttet. Dieser Hang schien 2003, zur Zeit der ersten Vorstudien zum Projekt, stabil, zumal die Biisserbréck saniert worden war. Doch diese Einschätzung hatte nicht auf zuverlässigen geotechnischen Studien beruht. Als eine solche Untersuchung Jahre später schließlich angefertigt wurde, ergab sie, dass der Hang zu über 50 Prozent aus Hohlräumen bestand. Es hätte Einsturzgefahr gedroht, wäre am Kamm des Hangs gearbeitet worden und hätte man auf die neuen Brückenpfeiler, die schon standen, den Überbau des neuen Viadukts gesetzt und ihn an die alte Biisserbréck angedockt. Die CFL-Ingenieure waren gezwungen, den Neuaufbau des Hangs zu entwerfen: mit Riesenmengen Beton, die in seinen Fuß gepumpt wurden, und mit Stahlplatten zur Befestigung von außen. Und über all dem sollte der Zugverkehr möglichst nicht oder höchstens an Wochenenden oder in Schulferien unterbrochen werden.

Als im Oktober 2014 der Gesetzentwurf zur Finanzierungsausweitung im Parlament deponiert wurde, enthielt sein Motivenbericht eine ausführliche Dokumentation der CFL über alle Probleme und Unwägbarkeiten, denen sie bis dahin

begegnet war. Neben dem fragilen Hang waren das beispielsweise komplizierte geologische Verhältnisse beim Tunnelbau unter dem Boulevard d'Avranches, gestiegene Preise für Metalle, aber auch Aufwand, der betrieben wurde, um ein Spanisches Türmchen an der Festungsmauer nicht verlegen zu müssen. So gesehen, ist die Fertigstellung von Viadukt und Tunnel, gemeinsam mit den nun zwei Gleisen nach Sandweiler, auch ein Zeugnis von der Entwicklung der CFL – von einem Betrieb, der noch vor zwei Jahrzehnten Mühe hatte, seinen Laden zusammenzuhalten, zu einem, der heute mehrere große Baustellen gleichzeitig managt.

Und genaugenommen sind auch nach der Zeremonie am kommenden Dienstag die Arbeiten, die für mehr Kapazität am Nordausgang der *Stater Gare* und Richtung Osten sorgen sollen, noch nicht beendet. Davon wird man erst reden können, wenn der erste der zwei zusätzlichen Bahnsteige fertiggestellt sein wird, um die der Hauptbahnhof erweitert werden soll. Bis zum Fahrplanwechsel im Dezember muss das geschafft sein. Dann soll die neue „Weststrecke“ bei Trier in Betrieb in Betrieb gehen, die Zahl der Züge aus Richtung Osten wachsen und die Züge kreuzungsfrei bis zum Bahnsteig in die Gare centrale einfahren können.

Luxembourg

Vom Auto überrollt

Luxemburg leidet wie kaum ein anderes Land der EU unter einer Flut an Pendlern. Nun setzt die Regierung auf die Schiene – und auf kostenlosen Nahverkehr

VON KAROLINE META BEISEL

Rot leuchtet die Anzeige neben der Fahrerkabine: „De Bus hält“, ist dort zu lesen. Gemeint ist damit eigentlich, dass der Bus der Linie 18, mit dem man vom Hauptbahnhof auf den Kirchberg fahren kann, an der nächsten Haltestelle anhalten wird. In Luxemburg könnte der Satz aber auch als allgemeingültige Zustandsbeschreibung durchgehen: Vor allem im Berufsverkehr stehen nicht nur Busse, sondern die ganze Stadt im Stau, so scheint es jedenfalls. Zahlen bestätigen den Eindruck: Während Arbeitnehmer in Deutschland im Durchschnitt mit knapp 50 Kilometern pro Stunde zur Arbeit fahren, sind es in Luxemburg gerade mal 22 Stundenkilometer. Das wirkt sich auch auf die Wirtschaftskraft aus: „Stau zu den Stoßzeiten stellt für Luxemburg immer noch ein ernst zu nehmendes Problem dar, sowohl unter standortpolitischen als auch unter Umwelt-Gesichtspunkten“, rügte die Europäische Kommission erst in der vergangenen Woche in einem Länderbericht das Großherzogtum.

Vor diesem Hintergrund klang die Ankündigung von Luxemburgs Verkehrsminister François Bausch im Januar wie ein Heilsversprechen: Egal ob Bus, Regionalzug oder Straßenbahn – von März 2020 an sollen öffentliche Verkehrsmittel in Luxemburg kostenlos sein. Medien auf der ganzen Welt berichteten über das kleine, offenbar sehr progressive Land. Vor allem in Luxemburg selbst äußerten sich schon bald aber auch kritische Stimmen. Sie witterten in der Entscheidung vor allem eine schlaue PR-Maßnahme der damals gerade wiedergewählten Regierung aus Liberalen, Sozialdemokraten und Grünen. Selbst Grünen-Politiker Bausch antwortet auf die Frage, ob die Leute nun alle ihr Auto stehen lassen werden, um zufrieden und umsonst mit Bus und Bahn durchs Land zu reisen: „Nein. Für mich ist das nur das Sahnehäubchen auf dem Kuchen.“

Der Kuchen unter dem Sahnehäubchen ist das umfassende Konzept, mit dem Bausch den Verkehr in Luxemburg insgesamt neu ordnen will. Bis zum Jahr 2025 will er erreichen, was im autoverliebten Lu-

xemburg einer kleinen Revolution gleichkäme: dass mehr Menschen vom Auto auf öffentliche Verkehrsmittel oder das Fahrrad umsteigen; und wenn sie schon mit dem Auto fahren, dann sollen sie wenigstens nicht mehr so oft alleine darin sitzen. „Wir brauchen einen Wandel im Kopf der Leute“, sagt Bausch: „Wir sollten uns nicht fragen, wie viele Autos kriege ich auf einer Straße unter, sondern: Wie viele Menschen kann ich auf dieser Straße bewegen?“ Ein anschauliches Beispiel für diesen neuen Blickwinkel ist die Autobahn A3, die durch den Süden des Landes führt. Gerade wird sie um eine dritte Spur erweitert – auf der künftig aber nur Busse und Fahrgemeinschaften fahren dürfen.

Auf den geplanten Ausbau des Schienennetzes ist Bausch besonders stolz: 600 Euro will er pro Jahr und Einwohner in die Infrastruktur investieren. Das sei mehr als dreimal so viel wie in Österreich, das im EU-Vergleich auf Platz zwei liegt. Deutschland gibt demnach pro Kopf 64 Euro im Jahr aus, kaum mehr als ein Zehntel der Summe, die Luxemburg investiert. „Wir sind in der EU jetzt vorne“, sagt Bausch, nach Jahrzehnten, in denen in Luxemburg das Auto die Stoßstange vorne hatte.

Mit den Parametern, die er gewählt hat, stimmt das natürlich. Aber zum einen ist Luxemburg ein reiches Land, das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf ist fast zweieinhalb mal so hoch wie in Deutschland. Zum anderen fehlt in Bauschs Rechnung ein Faktor, der das Verkehrsaufkommen in seinem Land prägt wie kein zweiter: die Pendler. Etwa 190 000 Menschen fahren jeden Morgen aus den Nachbarländern Frankreich, Belgien oder Deutschland nach Luxemburg mit seinen knapp 600 000 Einwohnern und abends wieder nach Hause.

In Bauschs Report heißen die Pendler zwar „Grenzgänger“. Aber auch bei ihnen ist das Auto das beliebteste Verkehrsmittel, um zur Arbeit zu kommen – was nicht nur an fehlenden oder überlasteten Zugverbindungen liegen dürfte. Sondern auch daran, dass der Sprit in Luxemburg wegen der günstigen Steuern auch nach einer leichten Preiserhöhung Anfang Mai im-

mer noch viel billiger ist als in den Nachbarstaaten. Auch hier könnte man also ansetzen, um das Autofahren unattraktiver zu machen, zumal als grüner Verkehrsminister. Nur: Das will Bausch gar nicht. Stattdessen hofft er, dass all die Ideen für neue Radwege, Trambahnen und Eisenbahnverbindungen bei den Leuten ganz automatisch zum Umdenken führen. „Ich mache keine Politik gegen das Auto, sondern für eine andere Mobilität“, sagt Bausch.

Was das konkret heißt, kann man auf dem Kirchberg sehen, wo neben Bauschs Verkehrsministerium auch die europäischen Institutionen und ein Museum für moderne Kunst ihren Sitz haben. Früher zerschnitt hier eine Stadtautobahn die Landschaft. Der neue Boulevard teilt diese zwar noch immer in zwei Hälften, aber ein paar Autospuren mussten weichen, um einem gut ausgebauten Radweg, einer Umsteigestelle zur Eisenbahn und der im Jahr 2017 wiedereröffneten Trambahn Platz zu machen. Die alte Straßenbahn musste 1964 Platz machen für mehr Straßenverkehr. Diesmal war es andersherum.

Aber nicht alle Einwohner profitieren schon von den vielen Veränderungen. Der Journalist Patrick Besch wohnt im Süden des Landes, nahe der Grenze zu Frankreich. Mit der Bahn bräuchte er nur eine gute Viertelstunde in die Redaktion in der Innenstadt. Trotzdem fährt er meistens mit dem Fahrrad, manchmal auch mit dem Auto, obwohl das dreimal so lange dauert. „Die Bahn ist sehr unzuverlässig“, sagt Besch. „Zu oft steht man im Nirgendwo und weiß nicht, wie man von da aus weiterfahren kann.“ Dass das Land jetzt in den Schienenausbau investiert, findet er zwar gut. Aber der Ausbau komme zu spät, und auch zu langsam. Bisher habe sich weder für die Luxemburger noch für die Pendler etwas zum Positiven verändert, eher im Gegenteil: „Überall sind Baustellen. Der Verkehr ist gerade noch stressiger als sonst.“

Dem Stau auf dem Fahrrad davonzufahren, kommt für viele Luxemburger nicht infrage – das liegt aber nur zum Teil an der Topografie der Stadt: Luxemburg ist auf mehreren Plateaus (und in den Tälern dazwischen) erbaut, die durch hohe Brücken miteinander verbunden sind. Das sieht hübsch aus und gibt beim Profi-Radrennen „Tour de Luxembourg“ eine spannende Etappe mit schönen Fernsehbildern. Für Alltagsradler ohne E-Bike ist das Gelände aber zumindest anspruchsvoll.

Von Beschs Freunden würden viele trotzdem gerne aufs Rad umsteigen. Aber sie fühlen sich auf der Straße nicht sicher. Im Jahr 2017 veröffentlichte das Auswärtige Amt in Berlin wegen der vielen Verkehrsunfälle in der Stadt sogar einen Sicherheitshinweis für Reisende. Tatsächlich sieht man auf Luxemburgs Straßen im Vergleich zu anderen europäischen Großstädten deutlich weniger Fahrradfahrer, auch wenn der Kauf eines Rades inzwischen sogar vom Staat bezuschusst wird.

Wie der Verkehrsminister glaubt auch Journalist Besch, dass es in Luxemburg ei-

nen Bewusstseinswandel braucht. „Der schwierigste Kampf wird sein, die Leute aus den Autos rauszubekommen“, sagt er. Luxemburg ist ein Land der Autonarren, auf 1000 Einwohner kommen hier 670 Kraftfahrzeuge – auch das ist ein europäischer Rekord. Jedes Jahr Ende Januar feiert das Land ein Autofestival; 2018 ist die Zahl der neu zugelassenen Kraftfahrzeuge sogar noch einmal gestiegen. Der Luxemburger sitze lieber allein in seinem Auto, als mit 30 anderen in einem Bus, sagt Besch. Fahrradfahrer würden im Straßenverkehr eher als Hindernis begriffen, ohne zu sehen, dass jedes Fahrrad auf der Straße im Zweifel ein Auto weniger bedeute. Kurz: Alles, was kein Auto ist, hat in Luxemburg nach wie vor eine schlechte Lob-

by, allen Investitionsmaßnahmen zum Trotz.

Diese Diagnose würde vermutlich sogar François Bausch unterschreiben. Insofern ist das mit dem kostenlosen Nahverkehr vielleicht tatsächlich eine PR-Maßnahme. Aber eben nicht nur für die Regierung, sondern auch für gar nicht mehr so neue Arten, sich fortzubewegen.

190 000

Arbeitnehmer

pendeln jeden Tag aus
den benachbarten Ländern

Belgien, Frankreich und Deutschland nach Luxemburg hinein – und das bei nur 600 000 Einwohnern in dem kleinen Land.

Mit Investitionen in den öffentlichen Nahverkehr und ins Schienennetz will die Regierung Luxemburgs nun gegensteuern. Laut Verkehrsministerium sollen 600 Euro pro Jahr und Einwohner in den Ausbau der Gleisanlagen fließen. Zum Vergleich: In Deutschland liegt der Wert bei 64 Euro.

Luxembourg - Transports / Mobilité

„Urteil ist Gewinn für Großregion“

Gericht kippt PKW-Maut, Wirtschaft und Verkehrsminister begrüßen Entscheidung.

VON BERND WIENTJES

TRIER/LUXEMBURG Der rheinland-pfälzische Verkehrsminister Volker Wissing (FDP) begrüßt die Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) in Sachen deutscher PKW-Maut. Die Richter in Luxemburg sehen in der ab 2020 geplanten Maut auf Bundesstraßen und Autobahnen eine Diskriminierung ausländischer Autofahrer. Inländische Autobesitzer sollten durch eine geringere KFZ-Steuer komplett von der Maut entlastet werden. Fahrer aus dem Ausland sollten nur für Autobahnen zahlen.

„Die PKW-Maut diskriminiert unsere europäischen Nachbarn – das haben wir jetzt schwarz auf weiß“, sagte Wissing unserer Zeitung. Für

Rheinland-Pfalz und die Grenzregionen hätte, so der Minister, eine PKW-Maut „enormen wirtschaftlichen Schaden gebracht“. Das Urteil sei ein schlechtes Zeugnis für die Politik der Bundesregierung. Wissing: „Wir brauchen für Europa gerade auch in der Verkehrspolitik europäische Lösungen anstatt nationaler Alleingänge, die gegen den grenzüberschreitenden Austausch mit unseren Nachbarn gerichtet sind.“

Auch sein Luxemburger Kollege François Bausch begrüßt die Entscheidung des Gerichts. Er sei immer der Meinung gewesen, dass die Frage nach einer PKW-Maut nur auf EU-Ebene beantwortet werden könne, teilte eine Sprecherin des Minis-

ters mit. Bausch hatte sich vor zwei Jahren mit seinen Kollegen aus Österreich, Belgien, den Niederlanden und Tschechien über ein Vorgehen gegen die Maut abgestimmt. Österreich hatte gegen die Pläne Deutschlands geklagt.

Das Urteil sei ein Gewinn für die Großregion, sagt Jan Glockauer, Hauptgeschäftsführer der Trierer Industrie- und Handelskammer (IHK). Kosten und Nutzen der Maut hätten nie in einem angemessenen Verhältnis gestanden. „Der grenznahe Verkehr und damit auch die Verflechtungen in unserem regionalen Wirtschaftsraum in Deutschland, Belgien und Luxemburg hätten Schaden genommen. Diese Gefahr ist nun gebannt“, sagte Glockauer.

Trierischer Volksfreund du 19.06.2019 / page 1

Luxembourg - Transports / Mobilité

Erleichterung im Saarland über Aus für Pkw-Maut

Der Europäische Gerichtshof hat die Pläne für eine Pkw-Maut in Deutschland gekippt. Die saarländische Politik wertet das Urteil positiv.

SAARBRÜCKEN (faa) Politiker und Unternehmer im Saarland begrüßen einhellig die Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs (EuGH), die in Deutschland geplante Pkw-Maut zu stoppen. Ministerpräsident Tobias Hans (CDU) sprach am Dienstag von einer „guten Nachricht für das Saarland“. Als Grenzregion hätte man hierzulande ohnehin auf Sonderregelungen gepocht, um wirtschaftliche Nachteile für Pendler und den Einzelhandel zu verhindern. Die verkehrspolitische Spre-

cherin der CDU-Landtagsfraktion, Sarah Gillen, machte aber deutlich, dass die CDU Saar nicht grundsätzlich gegen eine Pkw-Maut sei. Es sei „durchaus sinnvoll, auch ausländische Fahrer, die unsere Straßen nutzen, an den Kosten zu beteiligen“.

Die obersten EU-Richter hatten die Pkw-Maut in ihrer jetzigen Form für rechtswidrig erklärt. Nach dem von CSU-Verkehrsminister Andreas Scheuer vorgelegten Modell würde die wirtschaftliche Last praktisch ausschließlich auf Haltern und Fahrern anderer EU-Staaten liegen. Das sei diskriminierend und nicht mit EU-Recht vereinbar, befanden die Richter aus Luxemburg am Dienstag.

Der „Maut-Murks“, der für das Saarland „verkehrspolitisch und wirtschaftlich massiv schädlich“ wäre, sei nun endlich vom Tisch, sag-

te Verkehrsministerin Anke Rehlinger (SPD). Sie forderte Scheuer auf, das „Vorhaben in Gänze“ zurückzuziehen. Rehlinger wies darauf hin, dass allein aus Lothringen täglich 18 000 Menschen ins Saarland pendeln. Auch FDP, AfD und Grüne im Saarland sehen das Urteil positiv. „Das Projekt aus dem bayerischen Bierzelt ist beim EuGH zu Recht gescheitert“, befand der Chef der Saar-FDP, Oliver Luksic. Die Industrie- und Handelskammer des Saarlandes nannte den Maut-Stopp „eine gute Nachricht für Europa und die Grenzregion“. Die Maut hätte „nicht wenige Lothringer und Luxemburger davon abgehalten, hier im Saarland einzukaufen, essen zu gehen oder Freizeit- und Kultureinrichtungen zu nutzen“.

Saarbrücker Zeitung du 19.06.2019 / page A1

Die stählerne Seidenstraße

Güterzugverkehr nach China wächst rasant – Auch CFL plant regelmäßige Verbindung

Peking. Die chinesische Regierung macht mit ihrem nationalen Prestigeprojekt einer neuen Seidenstraße nach Europa Fortschritte: Der Güterzugverkehr auf dem Landweg von und nach China wächst schnell. Auch Luxemburg will mit dabei sein. Ein „Test-Zug“ fuhr Anfang April vom Intermodal-Terminal in Bettemburg-Düdelingen nach Chengdu, Hauptstadt der Provinz Sichuan. Diese erste Verbindung verlief zufriedenstellend. Noch in diesem Jahr hofft die CDL, eine Direktverbindung zum Reich der Mitte regelmäßig anbieten zu können.

Auf chinesischer Seite konkurrieren mittlerweile Dutzende Firmen um Frachtaufträge. Ein großer Anbieter ist das Unternehmen Yuxinou aus Chongqing, einer zentralchinesischen Metropole mit mehr als 20 Millionen Einwohnern. Yuxinou fing 2011 mit elf Güterzugfahrten an, inzwischen sind es jeweils gut 700 im Jahr von China nach Europa und umgekehrt. Die Fracht: elektronische Bauteile auf dem Hinweg nach Europa, Milchpulver und andere Produkte auf dem Rückweg, sagt Servicemanagerin Xiang Jiaqi. Auch große europäische Unternehmen nutzen mittlerweile den Transportweg über Land. Der Autobauer BMW lässt dreimal wöchentlich Fahrzeugteile per Güterzug nach China transportieren.

Die chinesische Kommunistische Partei (KP) hat sich in ihrer offiziellen Sprachregelung längst vom Begriff „neue Seidenstraße“ verabschiedet, das Projekt heißt seit einiger Zeit Yi Dai Yi Lu – „ein Gürtel, eine Straße“, obwohl das Vorhaben gigantische Züge angenommen hat und weit mehr umfasst als eine Straße. Die Schätzungen der Investitionssummen reichen bis zu dreistelligen Milliardenbeträgen.

Es ist das Lieblingsprojekt von Xi Jinping. Im Herbst 2013 verkündete Chinas Staatspräsident

den Aufbau eines „Seidenstraßen-Wirtschaftsgürtels“ und einer „maritimen Seidenstraße des 21. Jahrhunderts“.

Für Güterzüge gibt es mittlerweile drei Haupttrouten: die nördliche führt durch die Mongolei und Russland, die mittlere durch die Wüstenregion Xinjiang im Westen der Volksrepublik und Kasachstan. Auf der Südroute werden die Waggons in Kasachstan über das Kaspische Meer nach Aserbaidschan verschifft, von dort geht es weiter nach Rumänien, in die Ukraine und nach Polen. Nach offiziellen chinesischen Angaben waren über sämtliche Routen bis Ende Februar 50 europäische Städte in 15 Ländern an das Güterzug-Netzwerk angebunden.

Das Projekt ist vor allem umstritten, weil es der Ausdehnung des politischen Einflusses Pekings dient. Die Führung der weltgrößten Diktatur nutzt die Wirtschaft, um ihren Einfluss zu mehren. So blockierte Griechenland 2017 eine gemeinsame europäische Erklärung, mit der die EU chinesische Menschenrechtsverletzungen kritisieren wollte – Griechenlands größter Hafen in Piräus ist seit 2008 unter chinesischer Kontrolle.

Jedes chinesische Kind lernt in der Schule, dass die Kontrolle über Handelswege politische Macht bedeutet: Die KP hält die Erinnerung an die Opiumkriege und die „ungleichen Verträge“ wach, mit denen die europäischen Großmächte im 19. Jahrhundert China gewaltsam zur Öffnung seiner Häfen zwangen. Die Rückkehr zu einstiger nationaler Größe ist ein Hauptziel der chinesischen KP. Was am Ende dabei herauskommt, darüber streiten die Experten. Bringt die neue Seidenstraße gegenseitige Vorteile, so wie Xi Jinping es darstellt? Oder entsteht eine erdrückende Hegemonialmacht, wie es die asiatischen Nachbarn befürchten?

Europa ist misstrauisch

Die europäischen Regierungen sind sich dessen bewusst, dementsprechend klingt zum Beispiel der deutsche Verkehrsminister Andreas Scheuer nicht hundertprozentig begeistert, wenn von der neuen Seidenstraße die Rede ist. „Es geht da um sehr starke nationale Interessen der Chinesen“, sagte der CSU-Politiker kürzlich auf der Münchner Messe Transport Logistic – an der in diesem Jahr 64 chinesische Aussteller teilnahmen, doppelt so viele wie 2017. „Wir nehmen aber alle Wege auf, die mehr Chancen bieten als Einschränkungen.“ Chancen bieten die Züge in der Tat: „Der Transport mit dem Zug ist zwei Wochen schneller als mit dem Schiff und viel günstiger als mit dem Flugzeug“, wirbt Ethan Shu, ein Manager der Spedition Chinatrans International aus Shenzhen im Süden Chinas.

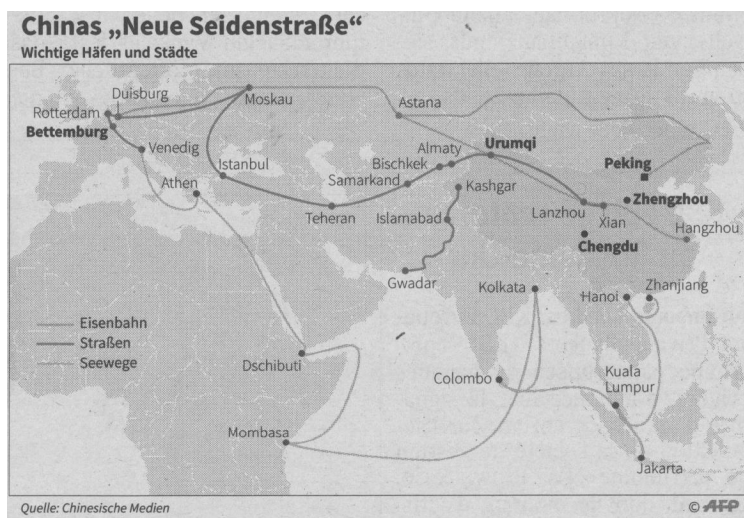
Chinesische Firmen preisen noch andere Vorteile an: politische Stabilität und keine Gefahr durch Piratenangriffe. Doch zumindest in den Wüstenregionen im Westen Chinas verdankt sich die Stabilität der Unterdrückung der dort beheimateten Uiguren, eines den Türken sprachlich und kulturell nah verwandten Volks von etwa zehn Millionen Menschen. Die Repression durch den chinesischen Polizei- und Militärapparat hat sich dort in den vergangenen Jahren massiv verschärft – zeitgleich mit der Seidenstraßeninitiative, für die Xinjiang ein wichtiger Transitkorridor ist. Schätzungen westlicher Menschenrechtsorganisationen zufolge sind mittlerweile etwa ein bis eineinhalb Millionen Uiguren in Lagern interniert, mutmaßlich mehr als zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. „Es geht darum, ein ganzes Volk, eine ganze Kultur, zu brechen“, sagte dazu kürzlich die Berliner Chinawissenschaftlerin Kristin Shi-Kupfer. *dpa/pley*

Von Bettemburg nach Zhengzhou

Auch Luxemburg will einen Anschluss an die „neue Seidenstraße“. CFL Multimodal und die Logistikgesellschaft Zhengzhou International Hub Development and Construction Ltd. beabsichtigen, eine Bahnverbindung für den Güterverkehr zwischen Zhengzhou in der Provinz Henan und der multimodalen Plattform in Bet-

temburg herzustellen. Die Strecke misst 11 000 Kilometer und durchquert neun Länder. Die gesamte Fahrtzeit beträgt etwa 15 Tage. Auch mit der Gesellschaft New Silkway Railways aus Urumqi im Uigurischen Autonomen Gebiet Xinjiang verhandelt CFL Multimodal über eine Ver-

bindung. Xinjiang gilt als Knotenpunkt des Handels mit China. Die Millionenmetropole Chengdu, Hauptstadt der Provinz Sichua, gilt ebenfalls für CFL Multimodal als mögliches Ziel. Die Testfahrt eines Zuges von Bettemburg ins westchinesische Wirtschaftszentrum war Anfang April vielversprechend. *pley*





GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WISSENSCHAFT, BILDUNG UND KULTUR

17 aus 54

EU-Kommission hat „Europäische Hochschulen“ ausgewählt - Universität der Großregion nicht zurückbehalten

LUXEMBURG Die Universität der Großregion ist in einer ersten Auswahl nicht als „Europäische Hochschule“ zurückbehalten worden. Die Europäische Kommission hat gestern bekanntgegeben, welche Einrichtungen aus 54 eingegangenen Bewerbungen sich mit dieser Bezeichnung schmücken dürfen. 17 Europäische Hochschulen, an denen ihrerseits 114 Hochschuleinrichtungen aus 24 Mitgliedstaaten beteiligt sind, schafften demnach den Sprung.

Die Idee, europäische Universitäten einzurichten, geht auf einen Vorschlag des französischen Präsidenten Emmanuel Macron zurück. Der hatte 2017 die Vision eines europäischen Bildungsraums formuliert. Nun soll bis 2024 ein Uni-Netzwerk mit 20 europäischen Universitäten entstehen. Beworben hatte sich auch die Universität der Großregion, sie ging diesmal leer aus. Sie verbindet die Universitäten Kaiserslautern, Lüttich, Lothringen, Luxemburg, des Saarlandes und Trier.

Zu den selektierten Netzwerken gehört etwa Europa mit Universitäten in Bologna, Berlin, Leuven, Edinburgh, Madrid, Paris und Krakau oder FORTHEM, dem unter anderem die Johannes Gutenberg Universität Mainz angehört.

Laut Angaben der EU-Kommission stützte

sich die Auswahl auf eine Bewertung, die von 26 von der Kommission ernannten unabhängigen externen Sachverständigen, darunter Rektoren, Professoren und Forscher, durchgeführt wurde. Europäische Hochschulen sind transnationale Allianzen von Hochschuleinrichtungen aus der gesamten EU, die eine gemeinsame langfristige Strategie verfolgen und europäische Werte und Identität fördern. Die Initiative zielt darauf ab, die Mobilität von Studierenden und Hochschulpersonal deutlich zu stärken und die Qualität, Inklusivität und Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Hochschulbildung zu fördern. Tibor Navracsics, EU-Kommissar für Bildung, Kultur, Jugend und Sport, sagte: „Es freut mich zu sehen, wie ambitioniert die ersten 17 Europäischen Hochschulen sind.“ Die Europäischen Hochschulen werden interuniversitäre Campusse bilden, zwischen denen sich Studierende, Doktoranden, Mitarbeiter und Forscher nahtlos bewegen können. Für die ersten „Europäischen Hochschulen“ steht ein Gesamtbudget von bis zu 85 Millionen Euro zur Verfügung. Jede Allianz wird in den kommenden drei Jahren bis zu fünf Millionen Euro erhalten. Im Herbst soll laut EU-Angaben eine zweite Aufforderung zur Einreichung von Vorschlägen folgen.

LJ/DPA/EU

Rohstoff Bildung

„Die Uni Luxemburg war nie ein Elfenbeinturm“, sagt deren ehemaliger Rektor Rolf Tarrach

Interview: Marco Meng

Geboren und aufgewachsen in Spanien, war Rolf Tarrach (71) Professor an der Universität Barcelona und Präsident des größten spanischen Forschungsinstituts. Dann stand er zehn Jahre an der Spitze der Uni Luxemburg und hat der jungen Hochschule seinen Stempel aufgedrückt. Inzwischen Luxemburger geworden, genießt Tarrach heute sein Rentnerdasein.

Rolf Tarrach, „die Universität will kein Elfenbeinturm sein, sondern ein Leuchtturm“, sagte Ihr Nachfolger. Wie sehen Sie das? Gibt es eine enge Verbindung zum Beispiel zur Wirtschaftswelt?

Schon zu meiner Zeit hatten wir ein laufendes und fließendes Verhältnis zur Wirtschaft. Als ich aufhörte, hatten wir einige Lehrstühle, die von Unternehmen finanziert wurden. Ich selbst habe mich sehr viel mit Unternehmern unterhalten, darum glaube ich überhaupt nicht, dass wir je ein Elfenbeinturm waren, denn seit Beginn der Universität war die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft sehr wichtig.

Sie selbst sind Physiker. Wissenschaften wie Physik oder auch Ingenieurwesen werden aber – nicht nur in Luxemburg – selten studiert. Auch Frauen begeistern sich für solche Fächer kaum. Woran liegt das?

Man muss sich bei Fächern wie Physik deutlich mehr anstrengen als bei vielen anderen. Gehe ich zu einer Vorlesung eines Geschichtsprofessors, verstehe ich alles. Gehe ich, nun als Geschichtsprofessor, in eine Vorlesung zur Quantenphysik, verstehe ich kein Wort. Man muss schon einen bestimmten Willen dazu haben, das abstrakte und mathematische Denken zu erlernen, stärker als bei anderen Disziplinen, die oft auch näher am täglichen Leben und der Gesellschaft sind und dadurch familiärere Begriffe benutzen. Natürlich muss eine Universität Prioritäten haben, die sich auch im Laufe der Zeit ändern können. Heute zum Beispiel spricht jeder von Künstlicher Intelligenz. Dreißig Jahre

vorher war das auch ein großes Thema, während in der Zeit dazwischen kaum davon gesprochen wurde.

Ist das Bildungswesen im Land gut?

Es ist besser als viele sagen. Aber zur vorhergehenden Frage möchte ich noch einfügen: was eine Sorge ist, ist die Tatsache, dass Leute, die Physik oder Ingenieurwesen studieren, ins Ausland gehen. Gerade in Physik hat die Uni Luxemburg sehr gute Professoren, aber sehr wenig Studenten. Das liegt zum Teil an der Tradition, weswegen Zürich, Aachen oder München im Ingenieurwesen für Luxemburger einen attraktiven Ruf haben.

Sie selbst hatten die Uni seit Ihrem Antritt 2005 in Rekordzeit zu einer anerkannten Bildungseinrichtung gemacht. War es das, was Sie damals reizte, den Posten anzunehmen?

Luxemburger Politiker sagen ja immer, dass Luxemburgs Wirtschaft auf Wissen aufbaut. Und Wissen ist gerade das, was wir auf der Uni erzeugen, verwerten, vermitteln, voranbringen. Damals glaubte aber nicht jeder an die Uni. Mein erstes halbes Jahr war nicht einfach, aber danach hatte ich eine gute Zeit und begeisterte Mitarbeiter. Auch die Zusammenarbeit mit Unternehmen, die Sie ansprachen, kam recht schnell in Gang. Das ist für beide ja eine Win-win-Situation. Eines der ersten Unternehmen, war damals das japanische Unternehmen TDK, welches zwar aus Luxemburg weging, aber noch Jahre danach einen Lehrstuhl für Fotovoltaik in Luxemburg bezahlte und welches, soweit ich weiß, heute noch hierhin zwei Ingenieure jedes Jahr schickt, um eine zeitlang hier mit

unseren Leuten zusammenzuarbeiten. Dann kamen ArcelorMittal, SES, Deutsche Bank, ATOZ und andere dazu.

Obwohl am Anfang nicht jeder von der Idee einer Luxemburger Universität überzeugt war ...

Das stimmt. Als ich nach meinem Amtsantritt als Rektor den damaligen Ministerpräsidenten Juncker besuchte, sagte der mir, er sei gegen die Gründung der Universität gewesen. Wir sprachen darüber, und ich erklärte ihm, dass die Universität Luxemburg ja nicht eine Universität für die Luxemburger sein soll, sondern es sollte eher eine Universität für Luxemburg sein. Heute sind etwa 50 Prozent der Studierenden dort aus Luxemburg, die andere Hälfte nicht. Sie ist eine sehr internationale Universität wie es kaum welche gibt. Und die meisten Luxemburger gehen weiterhin ins Ausland zum Studieren.

Warum hatten Sie 2015 das Amt aufgegeben? Sind Sie wirklich in Rente gegangen?

Ja, ich bin in Rente insofern, als ich kein Gehalt mehr beziehe, sondern eine Rente. Aber im Sinne der Arbeit bin ich nicht in Rente. Ich arbeite nicht so viel wie in den Jahren, in denen ich Rektor war, aber immerhin rund 30 Stunden die Woche immer noch, hauptsächlich im Ausland. Am meisten beschäftigt mich die European University Association (EUA), ein Verbund von etwa 800 europäischen Universitäten. Als Rektor der Universität Luxemburg war ich bereits im Rat der EUA. Als ich dann in Rente ging, bewarb ich mich in den Vorstand der EUA und wurde gefragt, ob ich mich denn nicht um den Vorsitz der EUA bewerben wolle. Das tat ich und wurde dann zum Präsident des Universitätenverbunds ernannt, für den ich sehr viel durch Europa reise. Bald werde ich aber etwas kürzer treten, denn Ende Juni endet meine Amtszeit, und mein Nachfolger ist schon gewählt.

Kurz bevor Sie die Uni verließen,

Portraits et biographies

kritisierten Sie das gekürzte Budget für den Zeitraum von 2014 bis 2017 durch die neue Regierung. „Ich bin enttäuscht und es tut mir leid für das Land“, sagten Sie.

Ja, das war eine komische Situation, denn Sie wissen vielleicht, dass Pierre Gramegna einer meiner besten Freunde ist, und kaum wurde er Finanzminister, gab es für die Uni eine Nullrunde. Ich war tatsächlich etwas wütend, ich hatte gedacht, die Uni sei noch eine Priorität. Mein letztes Jahr an der Uni war tatsächlich mein schwierigstes.

Wie sieht Ihr Leben heute aus? Was machen Sie heute?

Bis jetzt war ich tätig in der Organisation von den biennalen ESOF-Konferenzen, die Tausende Forscher in einer europäischen Stadt zusammenbringt. In Luxemburg bin ich Präsident der Vereinigung „Amis de l'Université du Luxembourg“, die auch an den besten Doktoranden der Uni Luxemburg, von denen es jährlich mittlerweile immerhin etwa hundert Doktorarbeiten gibt – einen Forscherpreis verleiht, der meinen Namen trägt. Ich bin auch Mitglied des „Think Tank“ IDEA, der von der Handelskammer getragen wird. Und in Spanien bin ich Berater eines Unternehmens, eines Forschungsinstituts und einer Stiftung. Inzwischen habe ich auch ein Buch geschrieben, auf Spanisch, das auch ins Französische übersetzt wurde „Le Plaisir de Décider“.

Und Memoiren?

Die habe ich tatsächlich auch geschrieben. Sie sind in meinem

Computer, aber ich weiß noch nicht genau, was ich damit machen werde. Vor Kurzem wurde ich auch politisch aktiv und kandidierte für VOLT-Luxemburg, eine paneuropäische Partei, die die Besonderheit hat, dass sie nicht in jedem Land ein anderes, sondern überall dasselbe Programm hat.

Geht es Ihnen dabei vor allem um Bildungspolitik?

Um Wissens-Politik. Umwelt, Klima, Pestizide, Krebs... wenn man da keine solide Wissensbasis hat, ist es reine Ideologie. Wenn man entscheiden muss, was man klima- oder agrarpolitisch oder hinsichtlich sozialer Gerechtigkeit macht, dann muss man über das entsprechende Wissen verfügen.

Haben Sie da noch Zeit für Hobbys?

Ein Hobby sind meine Enkelkinder, ich wandere auch gerne, höre Musik, lese viel und diskutiere gerne. Dann organisieren wir zu Hause etwas, was man auf spanisch „Tertulia“ nennt, das heißt, wir laden Freunde zu Kaffee und Kuchen ein, suchen uns ein Thema aus und diskutieren darüber, sei es Klimawandel, die Krise des demokratischen Systems, Populismus in Europa, und so weiter. Langeweile habe ich also nicht, habe sie nie gehabt, und ich habe auch noch eine lange Liste von Tätigkeiten, die ich noch gerne machen würde.

Sie sprachen Künstliche Intelligenz an. Wie sehen Sie die Sache?

Ich glaube, davon wird kurz-

und mittelfristig weniger kommen, als man sagt. Oder langsamer. Zum Beispiel autonomes Fahren. Es gibt sehr viele Leute, die gerne selbst fahren. Das wird sich nicht so schnell ändern, zumal es da noch sehr viele Probleme zu lösen gibt, auch ethische, die sich nicht leicht programmieren lassen. Vieles wird sich ändern, aber nicht so schnell wie wir denken, und außerdem gibt es vieles, was programmierte oder lernende Maschinen überhaupt nicht können, weil es kreative Fantasie braucht, wozu man Menschen also weiter braucht. Die Welt wird aber komplexer, und die Informationen unzuverlässiger, weil heute jeder alles im Internet veröffentlichen kann, auch Fake News. Wichtig ist darum Allgemeinwissen, um die Welt zu verstehen: Was ist ein Ozonloch, wo kommt Elektrizität her, wie funktioniert das Impfen, was hängt von unseren Genen ab? Wenn nicht ein bestimmtes Niveau von Allgemeinwissen besteht, ist man hilflos Fake-News ausgeliefert. Ohne Allgemeinwissen als solide Basis werden wir selbst zu Robotern.

● **Wer nicht über ein bestimmtes Niveau von Allgemeinwissen verfügt, ist Fake News hilflos ausgesetzt.**

Rolf Tarrach

„Mich überrascht, dass wir immer noch wachsen“

Zehn Jahre SnT: Direktor Prof. Dr. Björn Ottersten will Aktivitäten im Space- und Dienstleistungsbereich ausbauen - und hofft auf ein neues Gebäude

LUXEMBURG
CHRISTIAN BLOCK

Was als erstes interdisziplinäre Forschungszentrum der Universität Luxemburg klein begann, zählt heute 300 Mitarbeiter mit mehr als 40 Nationalitäten. In seinen zehn Jahren war das „Interdisciplinary Centre for Security, Reliability and Trust“ (SnT) eigenen Angaben nach an mehr als 70 wichtigen europäischen Forschungsprojekten beteiligt, hat 43 Industriepartnerschaften geknüpft, vier Spin-Offs hervorgebracht und 35 Patente eingereicht. Und die Zeichen stehen auf Wachstum. Mit dem SnT-Direktor Prof. Dr. Björn Ottersten haben wir auf die Geschichte des SnT zurückgeblickt und uns über seine Zukunftspläne unterhalten.

Prof. Dr. Björn Ottersten, vor zehn Jahren haben Sie das „Interdisciplinary Centre for Security, Reliability and Trust“ gegründet und stehen seitdem an seiner Spitze. Sind sie ein zufriedener SnT-Direktor?

PROF. DR. BJÖRN OTTERSTEN Ja. Zurückblickend würde ich sagen, dass die Entwicklung mit Sicherheit meine Erwartungen übertroffen hat. Wir haben es geschafft, viele talentierte Menschen anzuziehen, wir sind eine sehr internationale Organisation mit Menschen aus aller Welt, es ist ein dynamisches Umfeld. Wir haben zahlreiche kollaborative Projekte mit vielen Akteuren in Luxemburg aufgebaut. Viel mehr, als ich erwartet hatte, als ich hierher kam. Was mich

überrascht ist, dass wir immer noch wachsen. Als ich herkam, war ich mir nicht sicher, ob es ein Interesse gebe, Forschung mit dem Privatsektor zu betreiben. Von Anfang an war es meine Vision, eng mit den Praktikern zusammenzuarbeiten, sodass wir einen großen Impact mit unserer Forschung erzielen können. Wir wollen nicht nur wissenschaftliche Arbeiten schreiben, sondern unsere Ideen in Gebrauch bringen und dabei helfen, die Wirtschaft zu diversifizieren. Um das zu tun, muss es Akteure geben, die bereit sind, mitzumachen.

Wenn Sie drei Meilensteine in der zehnjährigen Geschichte des SnT nennen müssten, welche wären das?

OTTERSTEN Als wir die ersten Partnerschaften mit internationalen Akteuren eingegangen sind, war das ein Meilenstein, weil es bedeutete, dass sie wegen der Technologie mit uns zusammenarbeiten wollen. Als wir vor zehn Jahren angefangen haben, hatten wir keine Erfolgsbilanz und für die Zusammenarbeit mit Unternehmen waren wir bis zu einem gewissen Grad auf deren Wohlwollen angewiesen. Sie wollten die Universität und das SnT unterstützen und ich denke, sie wurden auch von der Regierung - ehrgeizig, in Forschung und Hochschulbildung zu investieren - stark ermutigt. Aber zu einem bestimmten Moment haben wir dann Vereinbarungen mit internationalen Akteuren gefunden, die zu uns kamen, weil sie etwas Interessantes sahen.

In Sachen wissenschaftliche Anerkennung würde ich die vom Europäischen Forschungsrat verliehenen

drei ERC Advanced Grants nennen. Das ist ein Meilenstein, weil es zeigt, dass wir uns wirklich mit Top-Institutionen in Europa messen können. Es sind die einzigen Advanced Grants, die wir in Luxemburg haben.

Und vielleicht noch ein Meilenstein: Als ich herkam, wusste ich, dass Luxemburg ein Finanz- und Bankenzentrum ist. Also versuchte ich, mit dem Sektor zu arbeiten. Aber vor zehn Jahren gab es, um ehrlich zu sein, nicht sonderlich viel Interesse daran, über Digitalisierung und IT zu sprechen. Ich wurde oft an die jeweiligen IT-Abteilungen verwiesen, aber das ist nicht der Ort, um über Forschungsprojekte und anderes zu reden. Also haben wir angefangen, mit Technologieunternehmen wie SES, Post, Telindus, IEE, Hitec und so weiter zu arbeiten.

Vor etwa vier Jahren hat sich das verändert, als plötzlich die Digitalisierung anging, den Banken- und Finanzsektor umzuwälzen - mit elektronischen Bezahlungssystemen, neuen Akteuren und den Fintech, die dann zum Buzzword wurden. Als wir dann zum ersten Mal Fuß in diesem Sektor fassten, war das für mich ein weiterer großer Meilenstein. Heute haben wir 14 Partnerschaften in diesem Sektor und es ist der am schnellsten wachsende Bereich. Heute arbeiten wir mit dem Dienstleistungssektor. Im vergangenen Jahr haben wir das erste Forschungsprojekt mit einer Wirtschaftskanzlei unterzeichnet. Das hätte ich mir vor zehn Jahren nie vorgestellt. Auch mit dem Versicherungssektor. Und das alles, weil sich dieser Sektor auch verändert. **Gibt es auf der anderen Seite Aspekte, die Sie verbessern wollen?**

OTTERSTEN Eine unserer Herausforderungen ist die Rekrutierung. Es gibt einen harten Wettbewerb um Talente weltweit. Die Sache wird einfacher in dem Sinne, dass wir mehr Anerkennung erhalten und in den Rankings auftauchen, aber es ist etwas, an dem wir dauernd arbeiten. Ich hoffe, dass wir noch erfolgreicher werden, was die Rekrutierung anbelangt. Das hängt allerdings nicht nur von uns ab, sondern auch von der Attraktivität des Landes. Luxemburg ist klein, aber sehr international. Das ist ein sehr wichtiger Faktor. Menschen fühlen sich hier zuhause. Die Tatsache, dass es jetzt öffentliche englischsprachige Schulen gibt, ist für uns sehr wichtig. Der Wohnungsmarkt und der Verkehr bleiben natürlich Herausforderungen. Trotzdem ist Luxem-

burg sehr attraktiv.

Etwas anderes, das ich weiter ausbauen möchte, und das ist übrigens ein Meilenstein, den ich vergessen habe, das sind unsere Spin-Offs. Ich würde gerne viel mehr im Bereich des Unternehmertums sehen und dass mehr unserer Projekte zu Spin-Offs führen.

In Luxemburg hört man oft, dass es an Unternehmergeist mangelt. Teilen Sie diese Ansicht?

Gibt es noch andere Dinge, die in Zukunft besser werden könnten?

OTTERSTEN Ich hätte gerne ein SnT-Gebäude, genau hier. Das ist ein großartiger Ort, aber ich glaube, die Gebäude gehören zu den ältesten auf Kirchberg. Es ist Zeit, sie abzureißen und eine wirklich moderne Forschungseinrichtung aufzubauen. Uns geht es sehr darum, privat und öffentlich zusammenzubringen und Synergien zu schaffen. Ich hätte gerne eine „Soft Landing Zone“. Einige unserer internationaler Partner sagen, sie würden gerne Forscher zu uns schicken und fragen, ob sie Räume mieten können. Dann sage ich, dass das nicht so einfach ist, weil unser Gebäude der Verwaltung für öffentliche Bauten gehört und eine Vermietung nicht möglich ist. Es gibt da einige Hürden. Wir würden uns ein Innovationszentrum wünschen, in dem wir öffentliche Forschung haben können und gleichzeitig ein „soft landing“ für Unternehmen ermöglicht, die investieren wollen und nah bei unseren Forschern sitzen wollen. Wir reden mit einigen Unternehmen in China, wir haben Ripple, Paypal, Nvidia... Ich denke, das wäre großartig für Luxemburg. Das ist etwas, von dem ich hoffe, dass es in den nächsten fünf Jahren möglich wäre.

Die strategischen Forschungsprioritäten des SnT wie etwa autonome Fahrzeuge, Cybersicherheit oder das Internet der Dinge kann man zweifelsohne als zukunftsicher bezeichnen. Allerdings gibt es andere Forschungsinstitutionen in Europa und weltweit, die ebenfalls in diesen Bereichen aktiv sind. Wie positioniert sich das SnT in diesem Umfeld?

OTTERSTEN Geraden in einem größeren Kontext ist das etwas, für das wir uns öfter infrage stellen sollten. Wir sind ein kleines Land mit einer kleinen Uni und wir sind ein kleines

Forschungszentrum. Es ist offensichtlich, dass wir nicht alles machen können. Also muss man fokussiert sein. Wir haben versucht, unsere Strategie im Kontext des Landes zu formulieren. Wenn Sie sich unsere strategischen Forschungsbereiche ansehen, werden sie dieselben Bereiche auch im Rifkin-Bericht oder in der „Smart Specialization Strategy“ wiederfinden. Das ist Absicht. Wir müssen, aufgrund der Größe des Landes, angegliche Strategien haben: von der Regierung über die Forschungsaktivitäten bis hin zum Privatsektor.

Dann versuchen wir auch hervorzuheben, dass wir interdisziplinär sind. Das macht uns ein bisschen einzigartig. Das SnT ist kein IT-Sicherheitszentrum oder Zentrum für Cybersicherheit. Wir sind interdisziplinär. Wenn man sich auf den Weltraumbereich fokussiert ist, dann ist das natürlich interdisziplinär. Sobald man den Fokus auf praktische Probleme legt, dann ist klar, dass man Expertise aus vielen Bereichen braucht.

Wir betreiben aber auch Grundlagenforschung. Wir wollen die gesamte Bandbreite abdecken. Manchmal gibt es diese Denkweise in Europa, diese Tendenz zu sagen: Eine Universität sollte grundlegende Forschung betreiben, dann haben wir Forschungsinstitute für angewandte Forschung, dann eine Innovationsagentur. Wir institutionalisieren diesen Prozess und das schafft jedesmal Barrieren. Also versuchen wir, das zusammenzubringen. Ich sage gerne: Der Forscher verbringt den halben Tag damit, langfristig zu denken und die andere Hälfte damit, kurzfristig zu denken, also praktische Probleme zu lösen. Wir betreiben Grundlagenforschung, aber sie ist inspiriert durch die Praxis.

Da es für das SnT Teil seines Konzeptes ist, mit Unternehmen zu arbeiten?

OTTERSTEN Ich sage: Es ist Teil unserer DNA. Von Anfang haben wir gesagt, dass wir Wirkung erzeugen wollen. Da ich das Glück hatte, von Anfang dabei zu sein, konnte ich Leute einstellen, die diese Vision teilen. Was wir versuchen und das ist die Herausforderung: Wir machen beides. Ich behaupte, dass wir, wenn es um wissenschaftliche Exzellenz geht, keine Kompromisse machen. Man muss sich nur unsere Erfolgsbilanz ansehen, die ERC Grants oder auch Grants aus den

USA, die auf einer globalen Ebene wettbewerbsfähig sind. Und bewirken gleichzeitig etwas. Man kann beides tun, aber es ist herausfordernd.

Sie haben vorhin erwähnt, dass immer mehr Unternehmen aus verschiedenen Bereichen an das SnT herantreten. Gleichzeitig wird oft gesagt, dass Unternehmen in Luxemburg nicht genug in Forschung und Entwicklung (R&D) investieren. Macht sich das beim SnT bemerkbar?

OTTERSTEN Ich verfolge die Statistiken und es stimmt, dass die privaten R&D-Ausgaben zumindest in relativen Zahlen zurückgehen. Das beunruhigt mich. Luxemburg ist eine wissensbasierte Gesellschaft. Um diesen Lebensstandard aufrechtzuerhalten, muss man Dienstleistungen mit einem sehr hohen Mehrwert haben. Es ist meine Überzeugung, dass Forschung in gewisser Hinsicht eine der Dienstleistungen mit dem höchsten Mehrwert ist. Deshalb würde ich es gerne sehen, wenn der Anteil der Unternehmen an den Investitionen in Forschung und Entwicklung steigen würde.

Gleichzeitig haben wir in unserer Arbeit mit dem Dienstleistungssektor festgestellt, dass die Unternehmen über kein spezifisches R&D-Budget verfügen, sodass diese Investitionen in den Statistiken wahrscheinlich nicht als Budget für Forschung und Entwicklung auftauchen.

Also: Von einem statistischen Blickpunkt gesehen ist das Bild etwas enttäuschend. Ich denke aber, dass es nicht so schlimm ist, wie es aussieht.

Sie leiten das SnT seit zehn Jahren. Wie lange planen Sie, an seiner Spitze bleiben?

OTTERSTEN Das hier waren wahrscheinlich zehn der aufregendsten Jahre meiner Karriere. Ich bin stolz auf das, was wir erreicht haben und wie ich bereits sagte, gab es keine Stagnation in dem Sinne, dass wir weiter wachsen. Das überrascht mich etwas.

70 Prozent unserer Finanzierung stammt aus externen Wettbewerbsquellen. Das ist nicht zu vergleichen mit einer anderen Forschungseinrichtung in Luxemburg. Das bedeutet, dass unser Wachstum auf die Nachfrage für neue Projekte von unseren Partnern, von europäischen Quellen und so weiter

zurückgeht. Der Weltraumbereich beispielsweise, rund um die Space Resources-Initiative der Regierung, kann meiner Meinung nach ein Wachstumsbereich sein. Es gibt dort viele kleine Unternehmen, mit denen wir gerne enger zusammenarbeiten wollen. Ich hoffe, dass wir in diesem Bereich in fünf Jahren eine größere Aktivität haben.

Ja, ich bin sehr interessiert dar-

an, das SnT weiter zu entwickeln, zumindest für die nächsten fünf Jahre. (lacht). Ich arbeite in Fünf-Jahres-Verträgen.

Wo sehen sie das SnT in fünf Jahren?

OTTERSTEN Ich würde sagen, dass wir neue Bereiche wie den Space-Bereich erschließen. Dass wir noch mehr im Dienstleistungssektor ma-

chen. Vielleicht nicht nur im Banken- und Finanzwesen, sondern auch mit Versicherungsunternehmen mit rechtlichen Aktivitäten. Ich sehe uns auch internationaler. Vielleicht lassen wir uns sogar anderswo nieder. Das Fraunhofer Institut macht das. Warum sollten wir das nicht auch tun? Und über eine wirklich moderne Einrichtung zu verfügen, die Forscher zusammenbringt. ●

Vergangenes für die Zukunft

Gespräch mit Corinne Schroeder, Vorsitzende der Luxemburger Archivare

Interview: Marc Thill

Staubige Aktenordner mit vergilbtem Papier, endlose Regalschränke, aber auch Digitales, sogar Tweets. Ein Archiv ist eine Art Langzeitgedächtnis, Archive der Gegenwart speichern Vergangenes für die Zukunft. Kulturelle, wissenschaftliche und historische Dokumente modern oft lange in Schubladen von Verwaltungen und Privatleuten oder zirkulieren unter ihren Erben, ehe sie den Weg ins Archiv finden. Zum Welttag der Archive, der am 9. Juni stattfindet, ein Gespräch mit Corinne Schroeder, der Vorsitzenden des Vereins der Archivare in Luxemburg. Sie arbeitet im Staatsarchiv.

Corinne Schroeder, wozu eigentlich ein internationaler Tag der Archive?

Um auf den Beruf des Archivars aufmerksam zu machen, aber auch um zu zeigen, wozu Archive wichtig sind. Man hat den 9. Juni ausgewählt, weil an einem 9. Juni 1948 der „International Council on Archives“ eingeführt wurde.

Es gibt auch eine Luxemburger Vereinigung der Archivare – der „Veräin vun de Lëtzebuurger Archivisten“. Was ist deren Ziel?

Wir haben uns 2014 gegründet – übrigens auch an einem 9. Juni. Und wir schließen uns den großen Prinzipien des internationalen Gremiums an. Oft denkt man, Archive seien alte, verstaubte, und vergilbte Papiere. Wir aber wollen zeigen, dass Archive das eben nicht sind. Ein Dokument wird bereits von dem Moment an archivwürdig, zu dem es erzeugt wird. Auch eine E-Mail ist ein Archivdokument. Man muss es aber loslösen vom Träger, also von Computer oder vom Smartphone. Archivare sind insofern Informationsmanager. Sie intervenieren bereits bei der Entstehung eines Dokumentes und entscheiden darüber, wie lange und wo ein Dokument aufbewahrt wird. Der Ar-

chivar steht also an der Quelle der Information. Als „Veräin vun de Lëtzebuurger Archivisten“ ist es uns wichtig, zu zeigen, was alles bereits in Luxemburg bei der Archivierung erfolgt.

Sie haben soeben den elektronischen Schriftverkehr angesprochen. Es wird heute viel kommuniziert, aber vieles verliert sich dabei auch. Macht das den Job des Archivars nicht doch um einiges schwieriger?

Das stimmt. Wir leben halt in einer Umbruchszeit, und es ist eine der großen Herausforderungen der Archivare heute, wie man digitale Informationen für die Zukunft aufbewahren kann. Hinzu kommt das Problem der Privatsphäre, gerade bei E-Mails, in denen die Grenze zwischen der offiziellen Verlautbarung und der privaten Mitteilung fließend ist. Auch da gibt es bereits Richtlinien, wie man das anpacken und wie man verhindern kann, dass Privatsphäre und öffentliche Mitteilung vermischt werden.

Überhaupt: Werden die Tweets des Premierministers Xavier Bettel archiviert?

Ja. Für diese Arbeit ist allerdings die Nationalbibliothek zuständig. In ihr Bereich fällt das sogenannte „Web Harvesting“, das Abrufen und Extrahieren von Webseiten. Auch das ist eine große Herausforderung. Tweets, Posts auf Facebook sind alles Momentaufnahmen, die aber archivwürdig sind.

Warum kommt denn diese Arbeit auf die Nationalbibliothek zu und nicht auf das Nationalarchiv?

Ein Tweet wird behandelt wie eine gedruckte Publikation. Und für die gibt es eine Pflichtabgabe. Ein Tweet ist auch ein Endprodukt, genauso wie ein Buch, dessen „Dépôt légal“ an die Nationalbibliothek geht.

Und die offiziellen Ansprachen?

Eine Rede wird vorbereitet, Notizen werden im Vorhinein gemacht, die Ansprache wird redigiert, umgeschrieben. All diese Vorbereitungspapiere sind Archivdokumente, die das Staatsarchiv aufbewahrt. Wenn aber die Rede zum Beispiel vor der Abgeordnetenversammlung gesprochen wird, ist sie ein Endprodukt, und wird auch veröffentlicht. In Zeitungen wird über sie berichtet. Das ist wieder Aufgabe der Nationalbibliothek. Bei Reden von Luxemburger Botschaftern im Ausland, worüber es nicht unbedingt eine mediale Berichterstattung gibt, bewahrt aber auch das Staatsarchiv diese „fertigen“ Reden auf.

Archivierung soll kontinuierlich stattfinden, die Nutzung eines Archivs findet aber zumeist viel später statt. Wie ist gewährleistet, dass Dokumente auf Zeit einsehbar bleiben?

Ja, man muss sich die Frage stellen, wie man das Archivierte später auch wieder einsehen kann. Wer kann garantieren, dass E-Mails, die heute verschickt werden, auch in zehn Jahren noch in der selben Form lesbar sind? Da brauchen wir Archivare die Hilfe der Informatiker, die daran arbeiten. Oft sind die Kenntnisse der Archivare in der Informatik beschränkt.

Wie wird man Archivar, welche Bildungswege gibt es?

Es gibt spezifische Ausbildungen, wie etwa an der Archivschule in Marburg oder auch in Louvain-la-Neuve. In Frankreich besteht die École Nationale des Chartes in Paris. All diese Schulen bereiten ganz spezifisch auf den Beruf des Archivars vor. Es ist aber durchaus auch sinnvoll, wenn man bereits ein Fachwissen hat, zum Beispiel ein Studium in Geschichte. Das erlaubt es dem Archivar, seine Dokumente auch richtig zu kon-

textualisieren. Man muss die Papiere so einordnen und beschreiben können, dass der Bürger, also der Nutzer des Archivs, sofort abschätzen kann, um welche Dokumente es sich handelt.

Was hat Sie denn zu Ihrem Beruf gebracht? Es kann ja wohl nicht der Hang zu verstaubten Papieren sein – ein gängiges Bild der Archivierung.

Mein Job im Staatsarchiv erlaubt mir, mit aktuellen Dokumenten zu arbeiten – ich bin bei der Entstehung der Archivdokumente dabei. Zum anderen umfasst der Job den Aspekt der Recherche. Wenn wir im Staatsarchiv neue Dokumente zum Beispiel von einer Verwaltung oder von einem Ministerium bekommen, dann empfinden wir schon eine gewisse intellektuelle Neugierde. Es ist eine große Herausforderung, die Dokumente zu beschreiben und zu valorisieren. Im Staatsarchiv finden regelmäßig Ausstellungen und Konferenzen statt, die Altes wieder ans Tageslicht befördern. Für mich ist es eine ausgezeichnete Kombination aus Forschung und Geschichte.

Archivar, ein Beruf mit Zukunft?

Ja, es werden heutzutage mehr Dokumente produziert als früher. Der Archivar ist im gesamten Lebenszyklus der Archivierung involviert, er ist ein Informationsmanager, man nennt ihn auch „Record Manager“ und begleitet die Verwaltungen. Wenn die dann die richtigen Verhaltensmuster an den Tag legen, erlaubt es ihnen, sich in ihrer Arbeit auch einfacher zurechtzufinden. Lange hat jeder leider aber nach eigenem Gutdünken gearbeitet.

Was hat das Archivgesetz gebracht? Es besteht nun ein Jahr.

Wir können nur eine positive Bilanz ziehen. Die Regeln sind klarer geworden, was die Einsicht und die Reproduktion betrifft. Man macht sich Gedanken, auch in den Verwaltungen, wie mit Dokumenten umzugehen und welche Informationspolitik einzuführen ist.

Puzzlegenie Computer

„Stasi-Schnipsel-Projekt“ macht aus Fetzen und Bruchstücken wieder ganze Kulturgüter

Interview: Sophia Schülke

Mehr und mehr stark beschädigte Dokumente, die bisher als verloren galten, könnten in Zukunft ihre Geheimnisse preisgeben. Möglich macht es der e-Puzzler – ein virtuelles Rekonstruktionsverfahren, das das Berliner Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik (IPK) ursprünglich für die Sicherung zerrissener Stasi-Akten entwickelt hat. 2013 gab es dafür den europäischen Innovationspreis EARTO. In einem Vortrag über das „Stasi-Schnipsel-Projekt“ erklärt Bertram Nickolay, Projektinitiator und Leiter der Abteilung Sicherheitstechnik an dem Berliner Institut, morgen im Cercle Cité, wie das Verfahren aus Software und Scanner auch Bibliotheken und Mosaik retten kann.

Bertram Nickolay, der e-Puzzler wurde vor Jahren entwickelt, um zerrissene Stasi-Akten wieder zusammenzusetzen. Wie funktioniert das Ganze?

Der elektronische Puzzler soll zerstörte Dokumente wieder zusammensetzen, nachdem sie mit einem Scanner von zwei Seiten digitalisiert wurden. Der e-Puzzler orientiert sich an der Art, wie ein Mensch ein Puzzle zusammensetzt. Dabei müssen Merkmale wie Farbe, Schriftart, Geometrie, Konturen und Inhalt wahrgenommen und berechnet werden. Beim eigentlichen Puzzlen, dem Matchen, wird dann geschaut, welche Kanten zusammenpassen, was mathematisch ein sehr aufwendiger Vorgang ist. Daher erstellt man vor dem Matchen ein Cluster, bei dem alle Fragmente, welche gleiche Merkmale haben, sortiert werden. Innerhalb dieser Sortierungen wird dann geprüft, was zusammenpasst. Dabei bleiben die eingescannten Fragmente im Speichersystem verfügbar.

Wo müssen Menschen den automatischen Prozess unterstützen?

Der Mensch wird beim Scannen gebraucht, denn es handelt sich oft um fragile und stark beschädigte Fragmente. Menschen erledigen die Vorbereitung, wie das Entfernen von Heftklammern oder Reinigen, und die Beurteilung des Ergebnisses. Der e-Puzzler ist aber ein lernfähiger Algorithmus. Aufgrund der Angaben, die der Mensch macht, erwirbt das Computerprogramm mehr Hintergrund-Know-how.

Wie steht es derzeit um das „Stasi-Schnipsel-Projekt“?

Vor Jahren haben wir eine Pilotphase durchgeführt und eine Anzahl von Säcken sehr gut abgearbeitet. Ein Problem war aber die Scantechnik, die uns der Markt

damals bot: Sie erlaubte einen Massenbetrieb nicht. Wir haben mittlerweile eine neue Scantechnologie entwickelt und sind gerade in Vertragsverhandlungen mit der Stasiunterlagenbehörde, wie mithilfe der neuen Fraunhofer-Scantechnologie in eine nächste Projektphase übergegangen wird.

16 000 Stasi-Akten zu 600 Millionen Schnipseln, für die Pilotphase sollten 400 Säcke mit 16 Millionen Fragmenten gescannt werden – wie viele Säcke hat der e-Puzzler denn wirklich geschafft?

20. Das lag genau an dieser Scantechnik des Marktes, auf die wir zurückgreifen mussten und die wir später modifiziert haben. Die Pilotphase haben wir abgebrochen, aber wir haben gesehen, dass der e-Puzzler hervorragend funktioniert. Doch es wäre unökonomisch gewesen, mit einer nicht optimalen Scantechnik weitere Säcke abzuarbeiten.

Wie unterscheidet sich die neue Scantechnologie von der alten?

Die neue Scantechnologie setzen wir seit Jahren auch in anderen Projekten erfolgreich ein, etwa bei der Digitalisierung und Rekonstruktion der zerstörten Kulturgüter des Kölner Stadtarchivs. Normale Scanner sind nicht dafür gemacht, Fragmente zu digitalisieren und am PC zu bearbeiten, sondern um ein Abbild zu erstellen. Unser Scanner hat ein neues Zuführsystem und ist dafür gedacht, beschädigte Dokumente mit großer Abbildungsgenauigkeit, Farbtreue und hoher Reproduzierbarkeit einzuscannen und kann im Fabrikbetrieb arbeiten.

Außer bei Stasi-Akten, wo kommt der e-Puzzler noch zum Einsatz?

Weltweit gibt es verschiedene Projekte, dazu gehören die Rekonstruktion eines armenischen Gebetbuchs aus dem 10. Jahrhundert, die Aufarbeitung der zerschnittenen Notizen des Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz, die Rekonstruktion von jüdischen Kulturgütern, die 1994 bei einem schweren Bombenanschlag auf das Gebäude der Asociación Mutual Israelita Argentina in Buenos Aires beschädigt wurden, und abgeschlagener Glasmosaikfragmente einer Kapelle im Berliner Umland.

Wird dabei die neue und schnellere Scantechnik angewandt?

Ja. Für die Pilotphase des Projektes mit Buenos Aires etwa haben wir in wenigen Tagen mehrere Kartons gescannt, darunter einzigartige Holocaustdokumente, Noten der Klezmermusik und jüdische Zeitungen. Dabei zeigt sich die Besonderheit der Technik, oft sind die Fragmente so klein, dass man sie von Hand nie zusammensetzen könnte.

Die Konferenz beginnt morgen, 17 Uhr, im Auditorium des Cercle Cité. Teilnahme nur nach Anmeldung bei relations.publiques@an.etat.lu



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TOURISMUS UND GASTRONOMIE

Aushängeschild mit Auflagen

Am Stausee würde mancher gern mehr Tourismus wagen,
doch Natur- und Wasserschutz führen zu Einschränkungen

Von John Lamberty

Esch/Sauer. Dass der Obersauer-Stausee zu den Perlen des Luxemburger Naturschatzes zählt, darin sind sich Touristen und Tagesausflügler gemeinhin einig. Doch wie das mit Perlen halt so ist: Man zeigt sie gern mit Stolz, vertraut sie ob ihrer Kostbarkeit oder Zerbrechlichkeit aber nur ungern oder bestenfalls unter Argusaugen anderen Händen an. Beim Stausee, dem wichtigsten Trinkwasserreservoir des Landes, ist dies im Grunde nicht anders.

Ist der See verständlicherweise auch das touristische Aushängeschild der Region, so setzt die gebotene Rücksichtnahme auf den Gewässerschutz sowie auf Flora und Fauna der Schaffung attraktiver Erlebnismöglichkeiten doch auch Grenzen, wie man beim Naturpark Öwersauer aus Erfahrung weiß. Dennoch ist man hier bemüht, beides so gut wie möglich zu verknüpfen.

**„Wassersportfreunde sind
mitunter enttäuscht“**

„Die meisten Besucher zeigen sich eigentlich immer aufs Neue begeistert vom Anblick des Sees und der Naturlandschaft, in die er eingebettet ist. Dennoch gibt es mitunter auch Frust, dass gerade den Wassersportaktivitäten doch Schranken gesetzt oder diese zumindest nicht immer von jetzt auf gleich möglich sind“, sagt Naturpark-Direktorin Christine Lutgen.

So sind Tauchen, Segelbootfahren, Kanufahren oder Windsurfen zwar in ausgewiesenen Bereichen durchaus erlaubt, allerdings muss man das Material als Individualtourist schon selbst mitbringen.

„Einen kommerziellen Kanuverleih gibt es derzeit nicht und die vom Service national de la jeunesse (SNJ) und dem Sportministerium verwaltete Base nautique in Lultzhausen richtet sich seit jeher an angemeldete Schul- und Sportgruppen sowie gelegentlich an die ein oder andere Gästeschar aus der

Jugendherberge“, erklärt Christine Lutgen. Für den Empfang anderweitiger, meist spontan interessierter Gäste verfügt man dagegen weder über die administrativen noch die logistischen Mittel und aus Sicherheitsgründen stellt die Basis ohne Begleitung und Betreuung kein Material bereit.

Unkomplizierter erweist sich der Stausee da schon für Angelfreunde, die sich lediglich einen Angelschein besorgen müssen. Und Schwimmgästen stehen rund um den See immerhin sechs Badeufer zur Verfügung.

Was wo erlaubt oder verboten ist, ist für den ortsunkundigen Besucher allerdings nicht immer so leicht zu durchschauen, weshalb der Naturpark derzeit auch an einer neuen Ausschilderung arbeitet. Neben zwei großen Überblickstafeln in Lultzhausen und Liefingen sollen so auch an allen Parkingarealen verständliche Infoschilder installiert werden.

Eine durchaus bedeutsame Maßnahme, immerhin können sich an sonnigen Wochenenden schon mal über 10 000 Menschen rund um den Obersauer-Stausee tummeln. Ein Andrang, der denn auch eine wahre Herausforderung darstellt. „Von den anfallenden Müllmengen, die längst nicht immer in der Tonne landen, bis hin zu gelegentlichen Vandalenakten hat ein besucherstarkes Wochenende eben nicht nur seine Sonnen-, sondern auch seine Schattenseiten“, erzählt Christine Lutgen. „Zu den Dauerbaustellen zählt aber vor allem auch das wilde Parken rund um den See.“

Die Debatten um die Territorialreform bei der Polizei und ihre Präsenz im ländlichen Raum verfolgt man beim Naturpark so mit Sorgenfalten. Dazu passt, dass es derzeit erste Überlegungen zur eventuellen Einstellung eines Rangers oder eines Bannhüters am Stausee gibt, der Gästen nicht nur mit Rat und Tat helfen, sondern diese auch für gewisse Regeln sensibilisieren könnte.

„Wir standen und stehen für einen nachhaltigen und umweltverträglichen Tourismus am Stausee“, sagt auch Naturpark-Präsident Charel Pauly. Dennoch sei man stetig bemüht, das vorhandene touristische Potenzial zu verbessern und gegebenenfalls auch auszuweiten. So wurde vergangenes Jahr am Badeufer Fuussefeld bei Insborn – als Alternative zum privaten Rostgrill – erstmals ein Foodtruck bereitgestellt, den man in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Esch/Sauer nun erneut beantragt hat.

**„Wildes“ Grillen soll weiter
eingedämmt werden**

Daneben wurde am Fuussefeld aber auch der erste von 15 offiziellen Grillplätzen angelegt, um das Problem des „wildes“ Grillens rund um den Stausee einzudämmen. Und im Zuge des Interreg-Projekts „Last Mile“ hat sich auch der öffentliche Transport zur Hauptsaison verbessert, dies dank einer Taktverdopplung der regulären Buslinien. Später soll auch ein Pendelbus folgen, der die lokalen Sammelparkplätze mit den Badeufern verbinden wird.

An manchen Unwägbarkeiten für die touristische Attraktivität des Stausees dürfte dagegen schon schwieriger zu schrauben sein: am Wetter – und möglicherweise auch an der Blaualgenverbreitung in heißen und regenarmen Sommermonaten. Im vergangenen Jahr hatte der See über weite Strecken gar für Bade- und Wassersportgäste gesperrt werden müssen. Lediglich das beliebte Solarboot konnte weiter auf Kurs bleiben.

„2018 war in der Tat ein Extremjahr, das sämtliche Faktoren für eine starke Blaualgenverbreitung lieferte. Sollten sich solche Jahre regelmäßig einstellen, dann hätte das durchaus schädigende Folgen für die Anziehungskraft des Stausees“, meint Christine Lutgen. Immerhin arbeite man gemeinsam mit den Behörden und den Landwirten der Region aber auch bereits seit Jahren an einer Senkung der Nährstoffeinträge in den See. Der Stausee, er bleibt eben für alle ein Schatz zum Hüten.

BADEN [Strände]

1. Strand von Lultzhausen
2. Insenborn, Strand 1
3. Insenborn, Strand 2 (Fuussefeld)
4. Burfelt
5. Rommwiss
6. Strand von Lieftringen

Gut zu wissen

- Offene Feuer verboten
- Zutritt an Stränden für Hunde verboten
- Camping verboten außer an ausgewiesenen Campingplätzen
- Öffentliche Toiletten vorhanden

SOLARBOOT [Naturkundliche Exkursion auf dem Stausee]

- Dauer: zwei Stunden
- Abfahrt: Insenborn, Strand 1
- Preis: acht Euro Erwachsene / vier Euro Kinder
- Reservierung: Naturparkzentrum Esch/Sauer, Tel. 89 93 31-1

ANGELN [Fischereierlaubnis]

- Gemeindeverwaltung Bauschleiden
- Gemeindeverwaltung Stauseegemeinde (Boewen)
- Camping „im Aal“ (Esch/Sauer)
- Camping Bissen (Heiderscheidergrund)

KANU FAHREN

- Kein Kanuverleih
- Mit eigenem Material: erlaubt in Schutzzone 2
- Geführte Kanuexkursionen (Juli und August)
- Jugendherberge Lultzhausen, Tel. 26 27 66 600

TAUCHEN Kompressorstation

- Jugendherberge Lultzhausen,
Tel. 26 27 66 600

SURFEN UND SEGELN

- Mit eigenem Material
- Slipanlage: Base Nautique Lieftringen

WALDENTDECKUNGSZENTRUM BURFELT

- Interaktive Ausstellung, Entdeckungspfad
- Panorama-Plattform „Belvédère“ in Burfelt (Insenborn)
- Tel. 89 91 27

NATURPARKZENTRUM & TOURIST-INFO

- Textilmuseum, interaktive Ausstellung, regionale Produkte
- Tel. 89 93 31-1 (in Esch/Sauer)

Auf Stippvisite

Halbtagesausflüge ins Hinterland: Bei Kreuzfahrtschiffen sind die Luxemburger Moselorte beliebt

Von Volker Bingenheimer

Grevenmacher/Remich. Der Trend auf dem Reisemarkt hin zu Kreuzfahrten hält auch im Reiseziel Luxemburg Einzug. Seit einigen Jahren haben eine Reihe Anbieter die Anlegestellen Remich und Grevenmacher in ihrem Programm. Im Sommer kommen so um die 40 000 Touristen übers Wasser ins Großherzogtum geschippert.

Für Marion und Herbert Lorenz ist es nicht der erste Besuch in Luxemburg. Das Ehepaar wohnt in Rheinland-Pfalz nicht weit vom Rhein und kennt die Moselgegend aus dem Urlaub. Neu ist für die beiden die Anreise im Hotelschiff. Am frühen Montagmorgen hat die MS Casanova mit ihren stattlichen 105 Metern Länge am neuen Anlegesteg unterhalb des Schwimmbads in Grevenmacher fest gemacht.

Morgens um 8 Uhr hat das Ehepaar Lorenz schon gefrühstückt

und sich für einen Ausflug vorbereitet. Eile ist geboten, denn in fünf Minuten bringt der Reisebus die gesamte Gruppe nach Luxemburg-Stadt. „Wir wollen das Viadukt, den großherzoglichen Palais und die ganze Oberstadt besichtigen“, sagt Marion Lorenz. Um die Mittagszeit werden sie wieder zurück auf dem Schiff sein und die Reise fortsetzen.

Flusskreuzfahrten auf der Mosel sind seit Jahren beliebt. „Der Trend ist stabil und zeigt nach einem Spitzenwert 2012 wieder nach oben“, sagt Michel Schmitz, Direktor des Schifffahrtsamtes. „Im vergangenen Jahr verkehrten 143 Kabinenschiffe auf dem deutsch-luxemburgischen Abschnitt.“

Das regionale Tourismusbüro (ORT) Miselerland freut sich über die wachsende Nachfrage. „Es sind zwar nur Tagesausflüge, doch ich denke, sie vermitteln ein positives Bild von Luxemburg“, sagt Ge-

schäftsführerin Nathalie Neiers. Das ORT hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Kreuzfahrtanbietern Attraktionen an der Mosel und den angrenzenden Gebieten schmackhaft zu machen, damit die Touristen während des kurzen Stopps möglichst viel vom Land mitbekommen.

Beliebte Kurzausflüge

So bietet die französische Reederei CroisiEurope, europäischer Marktführer bei Flusskreuzfahrten, ihren Gästen in Remich Besichtigungen der Caves St-Martin an. Der US-Reiseveranstalter Avalon setzt ebenfalls auf Weintourismus und hatte bis vor Kurzem Ausflüge ins Weinmuseum Ehnen im Programm. Auch eine Exkursion nach Echternach gehört zum Angebot. An durchschnittlich 70 bis 80 Tagen pro Saison ist die Anlegestelle Remich mit Hotelschiffen belegt.

Während die Ozeanriesen unter den Kreuzfahrtschiffen oft 5 000 Passagiere und mehr aufnehmen können, sind die Kapazitäten auf Flusskreuzfahrten von 80 bis 150 Gästen bescheidener. Doch auch hier gilt: Vor Ort geben die Touristen nicht viel Geld aus.

„Für die Restaurants ist das kein Mehrwert“, sagt Nathalie Neiers und verweist darauf, dass an Bord meist Vollpension zum All-inclusive-Tarif herrscht. Wie viel durch den Kreuzfahrttourismus in der Moselregion hängen bleibt, darüber hat das ORT keine Zahlen.

Die Kreuzfahrer Marion und Herbert Lorenz genießen die Fahrt und die Ausflüge jedenfalls. Was reizt sie an diesem Besuch in Luxemburg? Dazu Herbert Lorenz: „Wir waren schon öfters hier, aber vom Wasser aus hat man einfach eine andere Perspektive.“

WO STEHEN WIR?

Gute Aussichten

Luxemburg ist ein beliebtes Ziel für Camper

Für einige Tage wegfahren, abschalten und den Alltag hinter sich lassen. Der Urlaub ist für viele die schönste Zeit des Jahres. Campen, egal ob mit Zelt, Wohnwagen oder Wohnmobil ist dabei weiterhin sehr beliebt. Der Reiz des Campens ist dabei unter anderem die Art von Freiheit, die man mit Hotels eher nicht hat. Denn wer etwa mit einem Wohnmobil sein Schlafzimmer, Wohnzimmer und Küche in einem Gefährt auf Rädern hat, der kann zu jeder Zeit dorthin fahren, wo er möchte.

Besonders Luxemburg scheint ein bei Campingtouristen beliebtes Ziel zu sein. Wie eine Studie von Eurostat zeigt, zählte man 2017 939.219 Übernachtungen im Großherzogtum. Das sind rund 32 Prozent aller 2.891.628 Übernachtungen in dem Jahr. Dies ist der zweitbeste Wert hinter Dänemark und vor Frankreich. Mit Blick auf 2016 war die Zahl der Übernachtungen jedoch geringer. Denn damals zählte man noch 969.633 Übernachtungen auf Campingplätzen im Großherzogtum. 2018 waren jedoch mit 951.861 wieder einige Übernachtungen mehr als 2017.

Interessant ist zu beobachten, aus welchen Ländern die Urlauber kommen, die auf den luxemburgischen Campingplätzen ihre Zelte aufstellen oder Wohnwagen und Mobile parken. Dabei sind laut einer Erhebung von 2016 vor allem Niederländer (61,06 Prozent) und Belgier (19,71 Prozent) ganz weit vorne. Mit 10,97 Prozent sind es aber auch viele Luxemburger, die gerne ihren Urlaub auf einem der hiesigen Campingplätze verbringen.

Auch Camprilux, der Dachverband der Campingbetreiber, scheint mit dem Jahr 2018 und der allgemeinen Entwicklung zufrieden zu sein und bezeichnet 2018 als einen „guten Jahrgang.“ „Außergewöhnlich hoch waren nicht nur die Temperaturen und die Anzahl der Sonnentage während den Sommerferien, auch die Auslastung lag im oberen Bereich bei allen Campings. Für viele war es die

beste Hauptsaison seit einigen Jahren. Es mussten gar kurzfristige Anfragen abgewiesen werden“, heißt es in einer Mitteilung von Camprilux.

Auf Nachfrage äußert sich der Dachverband auch recht zufrieden mit dem bisherigen Verlauf des aktuellen Jahres. „Die Vorsaison ist gut gelaufen, da viele Leute die Feiertage für ein verlängertes Wochenende genutzt haben.“ Und mit Blick auf das Wochenende zu Nationalfeiertag sei man ebenfalls optimistisch, nicht zuletzt da am Donnerstag, dem 20. Juni Fronleichnam gefeiert wird, ein Feiertag in vielen deutschen Bundesländern. „Aber auch die Buchungen für den Sommer laufen gut“, sagte man uns.

Zu den Argumenten, die für die luxemburgischen Campingplätze sprechen, zählt neben der jeweiligen Qualität der Anlagen sicherlich auch das allgemeine touristische Angebot des Landes. Besonders im Norden und Osten des Landes, wo man den Großteil der Campingplätze findet, bestehen zahlreiche Möglichkeiten sich sportlich zu betätigen, sei es mit dem Rad, beim Wandern oder einer Fahrt mit dem Kanu. Und auch die kulturellen Sehenswürdigkeiten oder die gastronomische Vielfalt Luxemburgs sind auch für Camper Pluspunkte bei der Wahl ihres Reiseziels.

Auch der Trend des „Glamping“, den viele Anbieter wahrnehmen, ist ein Faktor bei der Entwicklung der Besucher- und Übernachtungszahlen. Denn „Glamping“-Angebote sind immer stärker gefragt. Dabei handelt es sich um Formen des Campings, die etwas komfortabler oder gar luxuriös sind. Hier wäre etwa die Nachfrage nach „Pods“, kleine Unterkünfte aus Holz, wie man sie etwa auf dem „Camping Kautenbach“ findet, zu nennen. Auch Schlaffässer, die es unter anderem auf dem „Camping officiel Echternach“ gibt, reizen viele Touristen.

JEFF KARIER

„Bislang zufrieden“

Camping-Branche im Großherzogtum rüstet sich für ein gutes Jahr

LUXEMBURG

DO

Die neue Urlaubssaison steht kurz vor der Tür, und nach einem regnerischen Frühling sehnen sich viele Camper so richtig nach Sommer und Sonne satt. Dafür ist Luxemburg als Ferienziel genau richtig, hier gibt es schließlich reichlich Natur zu genießen. Freiheit und Selbstbestimmung, hinfahren wo man möchte, Urlaub nach Maß und ohne strikte Vorschrift. All das bietet das Camping.

Auch nach Luxemburg zieht es Camper, die Zahlen steigen seit Jahren wieder an. Für den Camping-Dachverband „Camprilux“ ein gutes Zeichen. So zeigte man sich sehr zufrieden mit der Saison 2018. Wie Generalsekretärin und Campingebtreiberin Linda Gedink auf Nachfrage bestätigt, habe sich das schlechte Wetter zum Jahresbeginn nicht auf die Saisonergebnisse ausgewirkt. „Wir hatten da etwas Glück, dass die Unwetter ‚nur‘ im Juni waren - die Hauptsaison beginnt ja etwas später“, meinte sie. Überhaupt habe die Hauptsaison unterschiedlich begonnen, durch die verschiedenen Ferienperioden der Herkunftsländer vieler Stammgäste. „In Belgien beginnt das ja ab Juli, während die Niederlande eher ab der Juli-Mitte und bis zum August warten“, erklärt sie. Insgesamt sei man aber mit dem Geschäft von 2018 zufrieden. „Wir hatten eine gute Auslastung, trotz einem schwachen Osterwochenende, auch dank reichlich Sonnenstunden“, sagt sie.

Von langen Wochenenden profitieren

2019 kündigt sich derweil als ähnlich positiv an. „Bislang lief es jedenfalls schon mal gut, wir haben natürlich durch die vielen Feiertage profitieren

können“, meint Gedink. „Die vielen Brückentage bedeuteten, dass viele Menschen unterwegs waren - auch der kommende Nationalfeiertag und Fronleichnam fallen hier sehr günstig.“ Lange Wochenenden verleiten nämlich immer mehr Besucher dazu, einen Abstecher nach Luxemburg und seine Campingplätze zu

machen. „Die Zahlen sind gut - aber ob es besser wird als 2018, lässt sich derzeit noch nicht abschätzen. Die Buchungen für den Sommer sind aber schon ermutigend“, betont sie.

Ärger mit der Bürokratie

Das heißt aber nicht, dass es nicht auch kleine Schattenseiten gibt; „wir haben immer noch ein Problem damit, dass wir Betriebe verlieren“, bedauert Gedink. Das liege an mehreren Fak-

toren. „Entweder gibt es keine Betriebserlaubnis, oder niemand tritt die Nachfolge im Betrieb an“, meint sie. „Manchmal scheitert es auch einfach an der Bürokratie - es gibt einfach zu viele Formulare, und die Suche nach möglichen Campingflächen ist auch nicht gerade einfach.“ So Sorge etwa die Schwierigkeit, ein geeignetes Feld zu finden, das nicht in einer Natur-, Vogel- oder Wasserschutzone liegt, für reichlich Kopfzerbrechen. Das Problem ist aber nicht wirklich neu, die Sorgen sind allseits bekannt. Die Dinge müssen einfach einfacher werden“, betont sie. Schließlich hänge der Sektor davon ab. „Uns ist die Natur natürlich wichtig, schließlich ist sie unser Kapital - ohne eine schöne Natur haben wir weniger Kunden in Luxemburg“, weiß sie. „Aber wir müssen trotzdem arbeiten können.“ Dennoch wird die Camprilux auch weiter ihrer Arbeit nachgehen, über die besten Stellplätze berichten, den Spritpreis im Auge behalten oder Tipps geben, welche Veranstaltungen derzeit besucht werden können. ●

„Camper wollen Herzlichkeit“

Das neue Leitungstrio auf dem Camping Kockelscheuer hat noch viel vor

KOCKELSCHEUER Die Morgensonne fällt durch die Fenster des Camping-Shops. Ein grauhaariger Mann mit Bart und Pferdeschwanz wendet sich an die Theke. „Ich will noch drei Tage länger bleiben“, sagt er. „Die möchte ich jetzt bezahlen.“ Hinter dem Tresen sitzt Sunny Venneker und bedient Kunden auf Deutsch, Englisch, Französisch, Niederländisch oder Luxemburgisch. Er kassiert und begrüßt die nächste Kundin, die ihr Kabel und eine grüne Karte abgibt, dank der sie das Zufahrtsrecht zum Gelände mit seinen 161 Stellplätzen hat.

Eine Frau in türkisfarbener Jogginghose holt ihre Tüte Brötchen ab. „4,20 macht das“, sagt Sunny. Die Brötchen werden morgens vor Ort gebacken. Es gibt auch Baguette für 1,50, glutenfreies „Pain au Chocolat“ für 1,80, ein Körnli für 1 Euro oder Donuts verschiedener Geschmacksrichtung. In den Regalen warten Toilettenpapier, Shampoo und Erdnussbutter auf Käufer. Zwei Kühlschränke sind mit Wurst, Käse und Milchprodukten gefüllt. Sunny macht frischen Kaffee in der Espressomaschine, der an einem Tisch oder der Theke direkt im Laden getrunken werden kann. Margo Straik kommt herein. Die Sonne leuchtet auf ihrem pink-lila Schopf.

Gemeinsam mit Sunny und Roby Bouquet hat sie seit April den Camping Kockelscheuer übernommen. Die drei wollen einiges neu organisieren und Angebote erweitern. Genau wie ihr Partner Sunny ist Margo mehrsprachig. Den Campingplatz kennt sie nur zu gut, denn sie führt seit acht Jahren das Bekleidungsgeschäft im CK Sportcenter nebenan. Roby wiederum ist dort für die Bowlingbahn zuständig. Margo weiß, was Camper wünschen.

„Um das zu verstehen, muss man selbst campen. Das ändert alles. Camper wollen eine persönliche Note, eine Herzlichkeit, die es so in Hotels nicht gibt“, sagt sie. Mit Sunny fährt sie schon seit Jahren auf Campingplätze und kennt sich auch in Luxemburg gut aus.

„Unser Campingplatz war früher ein Durchgangsort. Doch jetzt bleiben die Leute auch länger. Wir haben eine tolle Busan-

bindung, alle sieben bis acht Minuten fährt ein Bus in die Stadt. Wo gibt es so was schon“, fragt sie? Eine Frau und ein Mann in grüner Kleidung kommen ins Geschäft. „ACSI“ steht auf ihren T-Shirts und Taschen. Sie sind zur Bewertung des Campingplatzes da und sehr erfreut, dass Sunny Niederländisch spricht. Dann nehmen sie die Fakten auf.

Fakten zum Platz: Ein moderner Campingplatz am Waldrand mit Einzelwaschkabinen, Gratisduschen, Aufenthaltsraum mit Terrasse, großem Kinderspielfeld, Shop, Imbiss, Waschmaschine, Trockner, Gratis-Wifi und Entsorgungsstation sowie Boule-Feldern. Direkt neben an Tennis, Golf, Bowling, Squash, Solarium und Restaurants sowie Rad- und Wanderwege. Der Campingplatz gehört der Gemeinde und wird vom Caravaning Club geführt. Der hat ihn an das Trio vermietet. Margo gefällt der Job.

„Wir sind hier Informationsbüro, Seelsorger und vieles mehr“, lacht sie. „Man muss das lieben.“ Angesichts der Öffnungszeiten stimmt das wohl. Denn im Sommer ist der Platz von 7.000 bis 22.00 durchgehend geöffnet. In dieser Zeit ist immer jemand da. „Früher brauchte man keine Reservierung. Aber jetzt sind wir in der Hauptsaison voll, Ostern war es auch schon so“, berichtet Margo. Im Laden liegen Broschüren über Luxemburg aus. Zur Vermarktung gehören die Sehenswürdigkeiten, aber auch die Campingplätze. Kockelscheuer soll bald mit neuen Angeboten punkten und seine ohnehin schon sehr guten Bewertungen noch verbessern. „Wir werden unseren Weg finden“, meint die Campingplatz-Leiterin zum Abschluss, „wir haben noch viel vor.“

CORDELIA CHATON

CAMPING VIEUX-MOULIN

Eine volle Dosis Natur wird einem im Camping Vieux-Moulin geboten. Hier kann die Natur des Öslings in seiner breiten Palette erlebt werden. Sowohl Vianden als auch Clerf bieten sich als Ausflugsziele an.

📍 www.campingvieuxmoulin.lu

CAMPING BISSEN

Wellness steht hier ganz oben auf der Prioritätenliste: neben einer klassischen finnischen Sauna, Whirlpool, Panorama Vitalduche und Relax-Zone steht hier auch eine Infrarotkabine für die Besucher bereit.

📍 camping-bissen.lu

CAMPING ETTTELBRÜCK

Im Herzen der „Nordstad“ begrüßt das Camping in Ettelbrück die Besucher unter anderem mit einem Beach-Volleyball-Platz, einer Pétanque-Piste als auch einem Spielplatz für Kinder. Das Stadtzentrum ist zu Fuß schnell erreicht.

📍 www.campingettelbruck.lu

CAMPING MARTBUSCH

Als „Idealer Campingplatz für Wanderer“ preist sich das Camping Martbusch an. Tatsächlich findet sich hier nicht nur reichlich Natur, sondern auch ein breites Angebot an Outdoor-Aktivitäten, wie etwa Fahrradfahren oder Klettern.

camping-martbusch.lu

CAMPING IRIS PARC BIRKELT

Mit einem eigenen, bunt gestalteten Schwimmbad kommt das „Camping Iris Parc Birkelt“ daher und lädt zur Erkundung der Müllerthal-Region ein. Einen Spielplatz hat der Fünf-Sterne Camping ebenfalls zu bieten.

www.irisparc.nl/camping-birkelt

CAMPING KROUNEBIERG

Wer gerne zentral im Land campen möchte, ist hier richtig. Nicht nur sind hier die Anbindungen zur Hauptstadt und in den Norden des Landes gut, das Camping bietet Zugang zu einem Schwimmbad und reichlich Natur.

www.campingkrounebiarg.lu

„Die Mission der Jugendherbergen ist aktueller denn je“

LUXEMBURGISCHER VERBAND Interview mit dem scheidenden Direktor Serge Pommerell

Wiebke Trapp

Im Alter von 16 Jahren bekommt Serge Pommerell (56) seinen ersten Mitgliedsausweis. Später leitet er 20 Jahre lang den luxemburgischen Verband der Jugendherbergen. Ende August 2019 hört er als Direktor auf und übergibt neun Häuser, die Rekorde bei den Übernachtungen erreicht haben.

Tageblatt: Herr Pommerell, wann waren Sie das letzte Mal in einer Jugendherberge?

Serge Pommerell: Da muss ich nachdenken ... Das müsste letztes Jahr im Winter in Amsterdam gewesen sein. Ich gehe immer, wenn wir Konferenzen haben, in Jugendherbergen.

Dann können Sie Betten beziehen ...

Ja. Das macht mir nichts aus.

Werben Sie mich mal als Kundin an. Warum sollte ich in einer Jugendherberge übernachten?

Weil die Atmosphäre hier locker ist. Und Sie haben sehr viele Möglichkeiten. Sportangebote, gemeinschaftlich genutzte Aufenthaltsräume, man kann immer Leute kennenlernen.

Das habe ich im Hotel auch ...

Ja, aber im Hotel ist es intimer. Man geht in sein Zimmer, hat Fernsehen und Minibar und bleibt meistens dort. Jugendherbergen sind bescheidener eingerichtet: kein Fernseher, keine Minibar, dafür einladenden Aufenthaltsräume. Ich habe das alles auf einer Rucksacktour durch Schottland kennengelernt, als ich 16 Jahre alt war.

Es gehen nicht mehr nur junge Leute in Jugendherbergen. Auch Familien und Senior befinden sich unter den Gästen.

Die Senioren gab es immer schon, seitdem die Altersbeschränkung vor über 30 Jahren aufgehoben wurde. Die Familien kommen heute vermehrt, weil die Ausstattung besser geworden ist und wahrscheinlich auch, weil sie auf das Geld achten müssen. Aber: 50 Prozent der Gäste in den luxemburgischen Jugendherbergen sind Gruppen. Das ist seit Jahren stabil. Dann haben wir viele Rucksacktouristen und Leute, die mit dem Fahrrad kommen oder wandern.

Wie sieht denn der typische Jugendherbergsgast aus?

Das sind Leute jeden Alters, die im Kopf jung geblieben sind. Der Komfort reicht ihnen aus und sie knüpfen gerne Kontakte.

Zwischen 2016 und 2017 gibt es einen ordentlichen Sprung bei den Übernachtungszahlen. Ist das der Eröffnung der Herberge in Esch zu verdanken?

Zu einem großen Teil, ja. Die Jugendherberge dort funktioniert von Anfang an sehr gut.

Wer übernachtet denn da?

Esch ist ein gerne genommenes Ausweichquartier für die Jugendherberge in der Hauptstadt. Sie ist sehr oft ausgebucht und Esch liegt nur 20 Minuten mit dem Zug von der Stadt entfernt. Der zweite Grund ist, dass es sehr viele Veranstaltungen in Esch gibt. Allein die Rockhal bringt viele Übernachtungen – und nicht nur die Gäste. Es kommen vor allem Leute, die für die Technik bei den Konzerten zuständig sind. Uns kommt außerdem zugute, dass das Hotelangebot in Esch nicht ausreichend ist. Das bringt uns Gäste in die Jugendherberge, die normalerweise nicht in eine Jugendherberge gehen.

Mit einem Jahresplus von 11.038 Übernachtungen zwischen 2017 und 2018

haben die Jugendherbergen in Luxemburg ihren Zuspruch noch mal gesteigert. Wie kommt's?

Das liegt an der Gesamtsituation im Tourismus. Er boomt europaweit. Luxemburg ist da keine Ausnahme. Zu uns: Wir haben gute Einrichtungen und gute Programme zu bieten.

Mai, Juni, Juli und September sind die Monate mit der größten Belegung. Dabei ist der August doch der klassische Sommerferienmonat und die Luxemburger sind bei den Nationalitäten das größte Klientel ...

In den Monaten bis Juli kommen viele Schulklassen und Vereine. Im August, der früher der absolute Topmonat war, sind die Luxemburger woanders. Letztes Jahr kamen noch die Blaualgen im Stausee hinzu, die die Saison in Lultzhausen verdorben haben.

Echternach und Remerschen sind die Spitzenreiter bei der Auslastung mit Gruppen. Warum?

Beide Jugendherbergen haben sehr gute Programme und sportliche Angebote. Echternach hat eine Sporthalle, eine Kletterwand, einen Trampolinpark usw. Für Gruppen ist das Haus ideal. In Remerschen liegen die Dinge ähnlich: Baggerweiher, Radfahren an der Mosel, Wanderungen ...

Befort ist der Renner für Kindergeburtstage. Wie erklärt sich das?

Ja. Wir haben einen Indoor-Spielfeldplatz in der Jugendherberge, der ist unglaublich schön.

Was ist von Richard Schirrmann, dem Gründer der Jugendherbergsbewegung (1909), nach so vielen Jahren übrig?

Schirrmann hatte ja den

Grundgedanken, dass Klassen, wenn sie wandern, eine günstige Unterkunft finden. Bescheiden sind die Jugendherbergen auf Zimmerniveau immer noch, finde ich.

Also ist es der Preis?

Nein, nicht nur. Auch von der Mission ist noch viel da. Begegnung der Kulturen, Begegnung von Jugendlichen, unabhängig von Nationalität und Religion. Ich finde, die Mission der Jugendherbergen ist heute aktueller denn je.

Warum?

Aufkommende rechte Parteien in Europa, Fremdenfeindlichkeit, mangelnde Solidarität, Hetze über die sozialen Medien: In dem Zusammenhang finde ich es sehr gut, dass Jugendherbergen Begegnungen zwischen Jugendlichen in einem neutralen Raum ermöglichen. Und dann kommt der traditionell in Jugendherbergen starke „grüne Gedanke“ hinzu. Große Teile der luxemburgischen Umweltbewegungen kommen aus den Jugendherbergen. Und mit unserem Speisenangebot mit Produkten aus der Region sind wir Trendsetter gewesen.

Die Bettwäsche ist trotzdem immer noch in Plastiktüten ...

Das stört mich auch. Es muss aber sein wegen der Hygiene.

Jugendherbergen heute: zwischen Idealismus und Professionalisierung. Gelingt der Spagat?

Ja, ich glaube schon. Früher sollte der Jugendherbergsvater Gulasch kochen können, ein paar Brocken Englisch beherrschen und Gitarre spielen können. Heute ist er „Hostel Manager“. Die Sicherheit spielt eine viel größere Rolle als früher. Eltern wollen, dass ihre Kinder sicher untergebracht sind, und wir wollen keine Unfälle haben. Die Köche sind heute ausgebildete Experten. Trotzdem steht die Begegnung der Gäste immer noch im Mittelpunkt.

Jetzt fehlt noch die Gitarrenromantik ...

Kommt ab und zu auch noch vor, aber weniger als früher.

Sie bewerben aktiv Kongress-Touristen. Das ist kein klassisches Herbergsklientel ...

Stimmt. Wir haben sehr gute Räumlichkeiten für Konferenzen und Freizeitangebote, aber wir

sind keine klassische Unterkunft für dieses Klientel.

Der Porsche vor der Jugendherberge: Ist er die Ausnahme?

Den sieht man mittags schon öfter mal. Aus den umliegenden Büros kommen viele hierher, um zu essen. Zum Übernachten eher nicht.

Tierisch fleißige Übernachtungsgäste haben Sie auch. Wie viele Bienenvölker leben denn nun hier im Pfaffenthal?

Hier in der Stadt leben vier Bienenvölker, sie wohnen über meinem Büro. Sie erzeugen 70 Kilo Honig im Jahr, der bei uns verkauft wird. In Esch haben wir seit diesem Jahr auch vier Völker.

Sie hören in zweieinhalb Monaten als Direktor auf ...

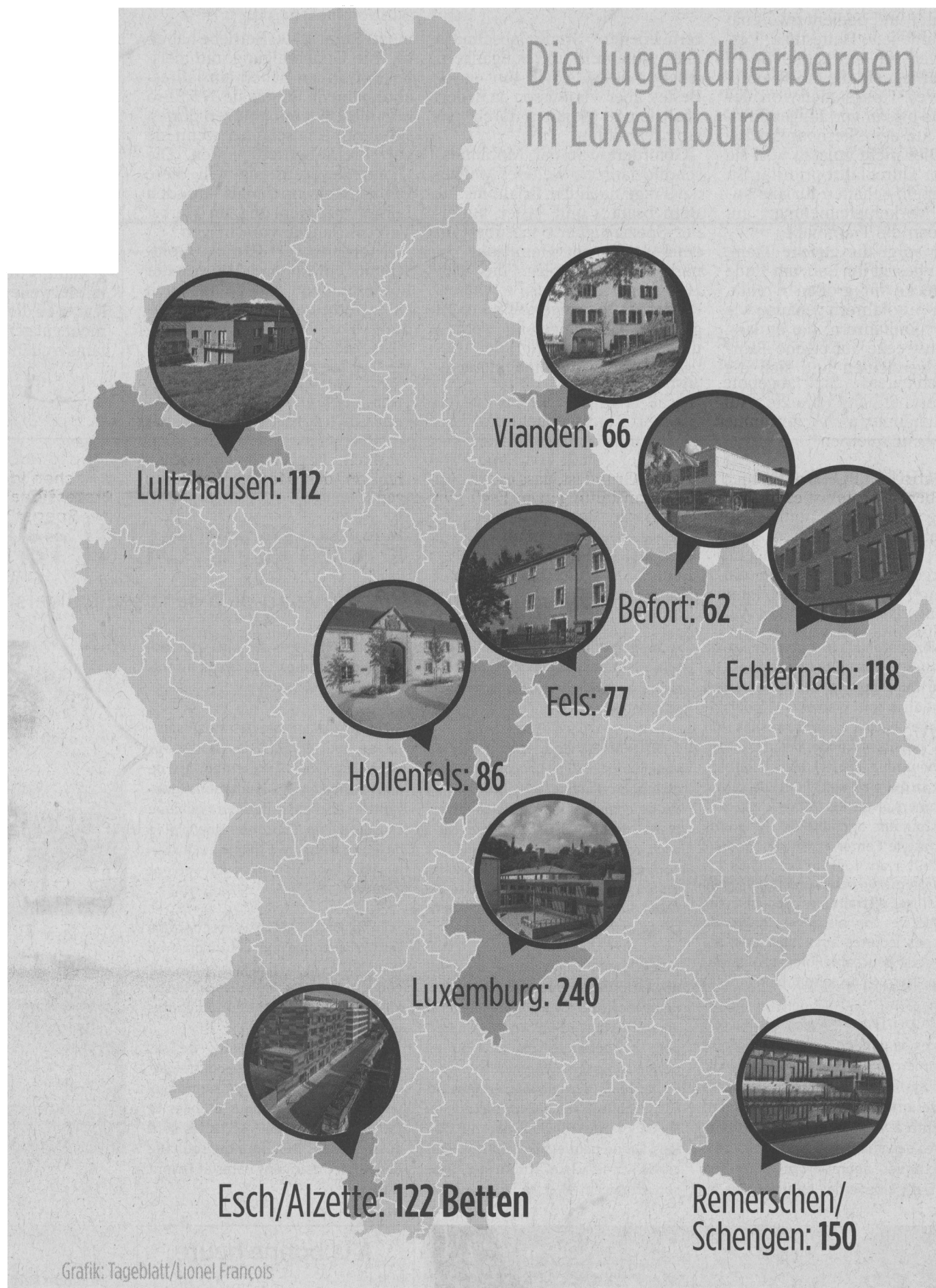
Ja, aber ich bleibe den luxemburgischen Jugendherbergen treu. Ich widme mich dann der Aufgabe, das Netz weiterzuentwickeln und die bestehenden Strukturen zu pflegen.

Fakten und Zahlen

Im Jahr 2018 hat der luxemburgische Herbergsverband, ein Verein ohne Gewinnzweck, neun Millionen Umsatz erwirtschaftet. Nicht dabei sind die Umsätze der vom Verband betriebenen „Maison relais“ (3), „Crèches“ (4) und Jugendhäuser (2). Insgesamt arbeiten rund 240 Menschen beim luxemburgischen Jugendherbergsverband. Die Übernachtungszahlen aller Häuser zusammengerechnet liegen für 2018 bei rund 162.000.

Zukunft

In den nächsten Jahren steht die Renovierung der Herbergen in Vianden und Hollenfels an. In Ettelbrück ist eine solche Einrichtung ebenfalls vorgesehen. Die Jugendherberge in Luxemburg wird ausgebaut, das „Goethe-Haus“ auf der anderen Seite der Alzette ist dafür vorgesehen. Außerdem werden im Gartengeschoss des Mutterhauses 15 Betten hinzukommen. Außer den Gebäuden in Lultzhausen und Remerschen gehören alle anderen Herbergen dem Staat oder der Gemeinde.



Harte Zeiten für Hotelbesitzer

In Echternach scheitert ein Betrieb nach dem anderen am Generationswechsel und am Preisdruck

Von Volker Bingenheimer

Echternach. Das Hotelsterben in Echternach setzt sich fort: Zu Beginn der Saison hat das luxuriöse Grand Hôtel am Ufer der Sauer den Betrieb eingestellt, weil das Familienunternehmen keinen Nachfolger fand. Weitere Hotels in der Abteistadt stehen vor dem gleichen Schicksal. Der Rückzug auf breiter Front durchkreuzt die Pläne des Stadtmarketings, Echternach und das Trifolion zu einem Standort für Konferenzen und Kongresse auszubauen.

Für alteingesessene Echternacher ist es ein trauriger Anblick: In der Fußgängerzone stehen mehrere ehemalige Hotels leer, nachdem dort jahrzehntelang die Gäste ein und aus gingen. In der Rue de la Gare zum Beispiel hat das Hôtel des Ardennes seine Türen geschlossen, dort sind Wohnungen entstanden. Direkt am Marktplatz hat die kleine, schmutzige Hostellerie de la Basilique mit 14 Zimmern noch geöffnet, aber zum Ende der Saison ist auch dort Schluss. „Die Kinder wollen den Betrieb nicht weiterführen, und Hotelketten sind nicht an einer Übernahme interessiert, weil das Haus zu klein ist“, sagt Gérard Schroeder.

Mit schwarzer Plastikfolie verhüllt ist das Firmenschild des Grand Hôtel an der Route de Diekirch, der Parkplatz mit einer Kette abgesperrt. Seit 1935 empfängt das Haus in mondäner Atmosphäre Gäste, die Eleganz und die Abgeschiedenheit des Müllerthals schätzten. Die großzügige Anlage mit Schwimmbad und Wellnessbereich ist gut in Schuss und wurde über die Jahre regelmäßig modernisiert. Trotzdem entschloss sich das Ehepaar Jean und Carla Conzemius, das das Hotel seit 27 Jahren führt, schweren Herzens in diesem Jahr für die Schließung.

Carla Conzemius spricht ganz offen über die Gründe. Da ist zum einen der Umstand, dass das Ehepaar auf das Pensionsalter zusteuert und in der Familie kein Betriebsnachfolger vorhanden war. Schon vor mehr als zehn Jahren entwickelten die Hotelbesitzer deshalb Pläne, wie ihr Lebenswerk den Sprung in die Zukunft schaffen könnte. Die Idee sah vor, eine Hälfte des Hotels in Apart-

ments mit einem Service-Angebot umzuwandeln – in erster Linie für Senioren. Mit den Einnahmen aus dem betreuten Wohnen sollte der Hotelbetrieb in der zweiten Hälfte des Gebäudes auf das ganze Jahr ausgeweitet werden. Bis heute wurden die Pläne keine Wirklichkeit, weil der allgemeine Bebauungsplan (PAG) der Familie einen Strich durch die Rechnung machte. Ihr Grundstück liegt in einer Zone hotelière, weshalb dort dauerhafter Wohnraum ausgeschlossen ist.

Leere statt Betriebsamkeit

Nun sind also die Hotelzimmer leer, die Rezeption nicht mehr besetzt. „Wir sind sehr traurig über diesen Verlauf“, sagt Carla Conzemius. Mit ihrem Mann kümmert sie sich weiterhin um den Unterhalt des Gebäudes und arbeitet an einem Verkauf der Immobilie. Sie macht sich allerdings keine Illusionen: „Als Hotel ist das Gebäude unmöglich zu verkaufen.“

Warum das so ist, dazu muss die Hotelbesitzerin weit ausholen. Sie erzählt vom Trend zu kürzeren Aufenthalten, vom Preiskampf unter den Hotels und von einem Rückgang der Hotelgäste, besonders der Stammgäste. „Als ich vor 27 Jahren angefangen habe, hatten wir Stammgäste, die jedes Jahr verlässlich kamen, sodass wir die Saison im Voraus planen konnten. Das ist heute fast verschwunden.“

Für die weitere Verwendung des weitläufigen Anwesens ist Carla Conzemius hoffnungsvoll. Sie und ihr Mann stehen in Verhandlungen mit der Gemeinde, außerdem wollen sie vor Gericht die Erlaubnis für eine alternative Nutzung erstreiten. Sie fasst zusammen: „Ideen sind da, Interessenten für die Immobilie sind da.“

Generationswechsel steht an

Einige Hundert Meter weiter hat Sandra Bertholet ihr Büro in der alten Echternacher Jugendherberge. Die Geschäftsführerin des regionalen Tourismusbüros (ORT) Müllerthal kennt die Herausforderungen des Hotelgewerbes genau. Für viele Betriebe sei der anstehende Generationswechsel ein Problem. Wenn die Kinder von Hotelbesitzern das Lebenswerk ihrer Eltern nicht weiterführen möchten und stattdessen einen

anderen Beruf ergreifen, müsse man das aber akzeptieren, sagt sie.

Um ein Hotel in Luxemburg erfolgreich zu führen, komme es auf den richtigen Standort und Kreativität an. „Oft fehlt Hotelbesitzern gegen Ende ihres Berufslebens die Energie, neue Konzepte auszuprobieren. Das verstehe ich gut.“

Die ORT-Leiterin bemüht sich, dem Wandel in der Hotellandschaft seinen Schrecken zu nehmen und weist auf einen positiven Nebeneffekt für die übrig bleibenden Betriebe hin. Allgemein krankt die Branche im Müllerthal nämlich an der niedrigen Auslastung der Zimmer. „Einerseits gehen Übernachtungskapazitäten verloren, andererseits verzeichnen wir steigende Übernachtungszahlen im Müllerthal. Dadurch steigt die Auslastung der übrigen Betriebe“, so ihre Überlegung.

Zudem stünden die Hotels nur für 14 Prozent der Übernachtungen in der Region, der Großteil entfällt auf Campingplätze.

Trotzdem sieht die ORT-Chefin das Hotelsterben in der Echternacher Gegend kritisch. Die traditionsreichen Hotels seien den Bürgern wichtig und spielten eine große Rolle für das Selbstverständnis als Urlaubsziel. Und nicht zu vergessen: „Die Kunden hätten ja auch gerne eine gewisse Auswahl an Hotels. Wenn sie nur noch zwischen einer Handvoll Angebote aussuchen dürfen, reicht ihnen das nicht.“

Mit Bedauern wird man auch bei der Gemeinde und beim Stadtmarketing die Nachrichten von den jetzigen und zukünftigen Hotelschließungen vernehmen. Dort ist nämlich geplant, das Trifolion zu einem führenden Kongresszentrum auszubauen – was nur funktioniert, wenn die Gäste Übernachtungsmöglichkeiten finden. Und die werden in Echternach langsam rar.

Gastgewerbe mit Zukunft

Wie wird sich das Übernachtungsangebot im Müllerthal in den nächsten zehn Jahren entwickeln? Dieser Frage geht eine Studie nach, für die ein spezialisiertes Büro fast 100 Interviews mit Betreibern von Hotels, Pensionen und Campingplätzen sowie mit Gemeinden und

Verbänden geführt hat. Die Studie wird am Freitag, dem 28. Juni, ab 15 Uhr im Touristcenter Heringer Millen präsentiert. Die Präsentation ist öffentlich und richtet sich sowohl an Fachleute aus dem Hotelgewerbe wie auch an die Allgemeinheit. Tourismusminister Lex Delles und Landwirtschaftsminister Romain Schneider werden ebenfalls ihre Einschätzungen abgeben. vb

Echternach: Hotels unter Druck

Echternach. Mehrere Hotels in der Touristenstadt Echternach haben bereits den Betrieb eingestellt, andere werden dem Vernehmen nach folgen. Der Grund ist oft ein fehlender Nachfolger, wenn die Kinder der Eigentümer nicht ins Hotelfach einsteigen wollen. Zudem

machen der Hotellerie im Mül-
lerthal die Preisspirale nach unten
und der Kostendruck zu schaffen.
In diesem Jahr hat das luxuriöse
Grand Hôtel Echternach seine Tü-
ren geschlossen. Die Besitzerin
schildert die Hintergründe und er-
klärt, welche Pläne sie und ihr
Mann mit dem Anwesen haben. Als
Hotel wird die Immobilie wohl
nicht mehr genutzt werden. vb

Visit Remich: Guter Start in die Saison

REMICH Touristisches und kulturelles Angebot der Tourist-Info in der Moselperle

Herbert Becker
(Text und Fotos)

Sie ist schon ein „Eyecatcher“, die neue Touristinformation an der Esplanade der Moselperle Remich. Dort, wo vormalig die alte „Gare routière“ ihren Platz hatte, steht seit Oktober 2018 ein von Stararchitekt François Valentiny entworfenes, futuristisch anmutendes Gebäude mit floralem Stahl-Gitterwerk, welches sich von Beginn an zu einem Touristenmagnet entwickelt hat.

Wie ist die erste touristische Saison im maritimen Pavillon angelaufen, möchten wir gerne in Erfahrung bringen. Carole Sitz, verantwortlich für Tourismus und Marketing bei „Visit Remich“, gibt uns bereitwillig Auskunft. „Wir verzeichnen hier einen regen Zulauf, besonders an den Wochenenden. Im Erdgeschoss ist unser Info-Desk, hier kann der Tourist auch seine Tickets für Schiffsreisen oder die 'Luxembourg Card' kaufen. Hier oben haben wir ein breit gefächertes touristisches Angebot, sowohl für Tagestouristen als auch für Gäste, die Urlaub in der Stadt oder im Land machen. Wir vermitteln Weindegustationen und Stadtführungen, vermieten Fahrräder und bieten in regelmäßigen Abständen auch selbstinitiierte Events an (siehe Infokasten). Wir halten zudem Flyer und Broschüren bereit mit allen touristischen Highlights entlang der Mosel. Sehr erfolgreich war auch unsere erste 'Kannerliesung' mit Christiane Kremer und Viviane Leytem im vergangenen Monat, sodass wir uns entschlossen haben, im

Herbst eine weitere anzubieten.“

Der lichtdurchflutete große Raum im Obergeschoss wirkt einladend. Emsige Mitarbeiter bereiten gerade das bevorstehende Event „Cheers to Art“ vor. Man genießt einen tollen Blick auf die Mosel und die gegenüberliegenden Weinberge, mit Aussicht auf die Schiffsanleger hat man dazu eine stylische Chillout-Zone auf der Terrasse installiert. Hier kann man es sich mit einer Tasse Kaffee aus der Echternacher „Moulin Dieschbourg“ gutgehen lassen.

Regionale Produkte im Visit-Remich-Geschäft

Caroles Schwester Ninon gesellt sich zu uns. Sie leitet den Visit-Remich-Shop im Obergeschoss des Pavillons. „Wir verkaufen hier in erster Linie regionale Produkte. Im Fokus steht dabei der Wein der hiesigen Winzer, wir führen aber auch Schokolade, Honig, Marmelade, Nudeln, Speiseöle oder Senf, z.B. von der Marke 'Ourdaller'. Viele Touristen sind überrascht darüber, wie viele regionale Produzenten es im Großherzogtum gibt. Das Angebot ist gut angelaufen, wir werden es ständig aktualisieren oder erweitern.“ Der rund 4,5 Millionen teure Pavillon hat sich also nicht nur optisch als Anziehungspunkt für Einheimische und Touristen etabliert, die Mitarbeiter von „Visit Remich“ haben auch ein vielfältiges touristisches Angebot in petto, um unbeschwerte Tage an der Kulturlandschaft Mosel zu verbringen.

Tour d'Europe

Vier Länder, zwei Vertragsorte, eine Währung und die entscheidende Frage: Lohnt sich das alles mit Europa? Eine Radtour von Schengen nach Maastricht, ohne Gegenwind aus Brüssel

Die Einreise in den Schengen-Raum erfolgt diesmal weder am Flughafen noch an der Schengen-Außengrenze. Sie geschieht im Schengen-Raum selbst. Gegenüber dem kleinen Luxemburger Winzendorf, dessen Name 1985 zum Synonym für das grenzenlose Reisen innerhalb Europas wurde, erstreckt sich, getrennt nur von der lieblichen Mosel, die saarländische Gemeinde Perl. Von dort brechen wir auf zu unserer Radtour durch das mutmaßliche Herz des Kontinents. In vier Tagen wollen wir im niederländischen Maastricht sein, wo 1992 die Wirtschafts- und Währungsunion der Europäischen Union beschlossen wurde. Von Schengen nach Maastricht, das bedeutet vier Länder, drei Dreiländerecke, zwei Vertragsorte, eine gemeinsame Währung und eine entscheidende Frage: Lohnt sich das alles überhaupt mit Europa?

Der Tag in Perl ist noch frühstückswarm, als wir unsere Fahrradtaschen an die Gepäckträger klemmen und hinunter zur Mosel rollen. Das Deutsch-Luxemburgische Schengen-Lyzeum dämmert vor sich hin. Am „Imbiss Europa helal“, wird's schräg. Steil bergab geraten wir in einen Kreisverkehr, der uns zum „Grill Dreiländereck“ entlässt. Auf einer Betonbrücke, Baujahr 1958, bleiben wir stehen. Warum halten wir hier mitten über der Mosel und nutzen den Schwung nicht weiter? Ist es die schöne Aussicht auf die Weinberge Frankreichs, Deutschlands und Luxemburgs, die sich hier auftut? Oder ist es der Respekt vor dem anderen Land, das eben hier beginnt? „Luxembourg“ steht klipp und klar auf dem euroblauen Schild mit dem gelben Sternchenkranz.

Früher mussten die Bauern aus Perl so-

gar ihre Mistfuhrer verzollen, wenn sie über die Brücke wollten, heißt es. Mittlerweile herrscht absolute Freizügigkeit – nicht nur für die Bauern aus Perl, sondern für jeden der über 400 Millionen Schengen-Bürger. Der Grund liegt 50 Meter vor uns, hat eine Kirche, fünf Tankstellen und mindestens ebenso viele Weinhandlungen: Schengen. Dort lag am 14. Juni 1985 der Moseldampfer „Princesse Marie-Astrid“ am Kai, um zur bis dahin größten Abenteuerfahrt Europas zu starten: dem Abbau der Binnengrenzen, erst zwischen Frankreich, Deutschland und den drei Beneluxstaaten, mittlerweile zwischen 26 Staaten.

1990 traf man sich wieder an Bord der „Princesse Marie-Astrid“ und beschloss das Durchführungsübereinkommen „Schengen II“. Ein wahrhaft europäisches Boot, auf dessen 190 Sitzplätzen damals niemand ahnen konnte, dass jemals so vehement auf Zutritt gepocht werden würde wie in der Flüchtlingskrise 2015/16. Gerne hätten wir das historische Ausflugsschiff besichtigt. Doch die „Princesse Marie-Astrid“ liegt nicht mehr am Schengener Kai. 1992 wurde sie an die Fahrgastschiffahrt am Rhein verkauft und bekam den Namen „Sankt Nikolaus“. Seit 2003 ist es als MS „Regensburg“ im Einsatz auf der Donau und schippert täglich zur deutschen Ruhmeshalle Walhalla.

Europa wäre aber nicht Europa, wenn es nicht auch für den Verlust des Schiffes großzügig Kompensation geleistet hätte. Das Centre Européen Schengen am Abfahrtskai ist ein kleines, feines Gebäude aus Sichtbeton, vor dem jeden Morgen die Flaggen der Schengen-Staaten in den Boden gesteckt werden. Sie sehen aus wie Sonnenschirme, denn die Stangenhöhe misst kaum zwei Meter.

Auch im Inneren des 2005 gegründeten Museums ist man streng auf Pathosvermeidung bedacht. An einem Computer kann man sich seinen eigenen Schengen-Pass ausdrucken. Auf einer Magnettafel lassen sich die Länder Europas verschieben, wobei ausgerechnet das Vereinigte Königreich sich nicht verschieben lässt: Es ist festgeschraubt. Der Münzautomat, der gegen ein Zwei-Euro-Stück eine Schengen-Banknote ausspuckt, gibt sich ebenfalls pointensicher. „o Euro Souvenir“ steht auf dem johannesberfarbenen Geldschein, der auf den ersten Blick an die 500-Euro-Note erinnert.

Mit unseren echten Euro im Gepäck geht es weiter in die Mitte des Großherzogtums. Die Strecke von Schengen nach Luxemburg ist wenig erbaulich: viele Steigungen, kaum Hinweise für Radfahrer und ein immer dichter werdender Verkehr, je näher wir der 115 000-Einwohner-Stadt mit ihren vielen Pendlern kommen. Nach knapp 50 Kilometern ist es geschafft. Wir sind am Bahnhof und steigen unverzüglich in die Regionalbahn nach Troisvierges. Das ist zwar ganz schön gemogelt, aber ein EU-Defizitverfahren sollte man deswegen nicht einleiten. Vom Norden Luxemburgs bis ins niederländische Maastricht sind es noch immer über 200 Kilometer, und in drei Tagen wollen wir schließlich am Geburtsort des Euro sein.

Zum Glück lässt sich ein Großteil der herausfordernden Route durch Ardennen und Eifel seit 2013 auf dem Vennbahnradweg zurücklegen. Die Strecke folgt weitgehend der alten Bahnlinie, die bis in die 1980er Jahre das Erzgebiet von Troisvierges mit dem Kohlrevier von Aachen verband. Die 125 Kilometer sind die reinste Wonne: Steigungen von höchstens zwei Prozent, viel frischer Asphalt und jede Menge Infotafeln. So verpassen wir auch nicht den „Fledermaustunnel Huldange“, dessen Eingang auf Luxemburger, der Ausgang bereits auf belgischer Seite liegt. Betreten darf man den binationalen Darkroom nicht, da er Heimat von mindestens 13 geschützten Fledermausarten ist. Macht nichts, denken wir, und machen erst mal Rast. Unsere Wasser- und Erdnussvorräte stammen mittlerweile aus Portugal. In Troisvierges lebt eine große portugiesische Gemeinde, die das Angebot der beiden kleinen Supermärkte im Ort bestimmt.

In Burg-Reuland fahren wir vom Vennbahnradweg ab. Es geht ins wunderschöne Tal der Our und damit in unser zweites Dreiländereck. Nach zehn Kilometern haben wir Ouren, Belgiens südlichstes Dorf, erreicht. Die dicken Granitsteine und baumhohen Flaggenmasten des Europadenkmals künden davon, wie

man 1977 des Einheitswerks gedachte. Neueren Datums ist die kleine George-Wagner-Brücke, die Spaziergänger auf die deutsche Seite der Our führt. Wer möchte, kann sich mit einem kurzen Sprung über einen Bach auch nach Luxemburg absetzen. Dazu besteht freilich kein Anlass. Ouren, das haben wir bereits am Ortseingang erfahren, hat 2001 nicht nur die Silbermedaille im Europäischen Blumenschmuckwettbewerb gewonnen, sondern ist auch sonst ein hübsches Dörfchen. Wir setzen uns auf die Terrasse des „Dreiländerblicks“ und bestellen Königinnenpastete mit Pommes.

Tag drei unserer Eurotour hat's in sich. Vom belgischen Sankt Vith radeln wir nach Aachen, eine Strecke von 100 Kilometern, die wir dank ausbleibenden Gegenwinds aus Brüssel jedoch gut bewältigen. Der Vennbahnradweg liegt vor uns wie die Römischen Verträge: aufgeräumt, neuartig, zukunftsweisend. Ob wir gerade in Belgien oder Deutschland sind, ist selten klar, aber auch nicht wichtig. Es sind die gleichen Einfamilienhäuser, die gleichen Gärten und Pferdekoppeln, an denen wir vorbeiflitzen. In Ostbelgien waren durch den Versailler Vertrag mehrere deutschsprachige Enklaven entstanden. Ausgerechnet die Vennbahn wirkte dabei als Trennlinie. So ist es bis heute geblieben: Der Radweg ist im Prinzip belgisch. Macht man einen Abstecher ins namensgebende Hochmoor des Hohen Venn, bleibt man in Belgien. Biegt man ab in die alte Tuchmacherstadt Monschau, ist man in Deutschland. Ein echtes Friedensprojekt, finden wir. Da kann sich Wilhelm II., der die Vennbahn 1882 als komplett deutsche Bahn initiierte, ruhig im Grab umdrehen.

Von der Kaiserstadt Aachen, der Lieblingspfalz Karls des Großen, geht es am letzten Tag unserer Reise in die Niederlande, genauer gesagt in die Provinz Lim-

burg, die sich allein schon durch ihre leichten Erhebungen deutlich vom Rest des Landes unterscheidet. Höchster Punkt ist der 322 Meter hohe Vaalserberg, der zugleich das dritte Dreiländereck auf unserer Tour ist. Die Niederlande und Belgien haben sich hier einen merkwürdigen Wettstreit darüber geliefert, wer den höchsten Aussichtsturm gebaut hat. Ansonsten geht es aber ausgesprochen friedlich zu, sogar ein Drehorgelspieler aus Deutschland ist angereist. Bis 1919 befand sich auf dem Vaalserberg sogar ein Vierländereck, denn auch das Gebiet „Neutral-Moresnet“ grenzte an die drei Staaten. Das kuriose Gebilde war nach dem Wiener Kongress 1814/15 entstanden, da sich Preußen und die Niederlande nicht auf einen gemeinsamen Grenzverlauf einigen konnten. 103 Jahre existierte die staatenlose, 3,3 Quadratkilometer kleine Zone, bis sie nach dem Ersten Weltkrieg an Belgien fiel.

So viele Verträge, so viele Kongresse, so viele ehemalige und nicht ganz so ehemalige Grenzen. Es wird Zeit, das Glas zu heben auf all jene Politiker, die seit nunmehr 70 Jahren versuchen, dieses heillos verwirrende Knäuel Europa zu entwirren. Nach knapp 50 Kilometern haben wir Maastricht erreicht. Im milden Licht des Spätnachmittags sitzen wir an der St.-Servatius-Brücke und bestellen spanische Tapas und französischen Wein. Auf der steinernen Brücke, Baujahr 1280, herrscht reger Verkehr. Schulklassen, Wochenendausflügler, Radfahrer, sie alle klingeln und laufen über die Maas. Ein Europadenkmal soll es auch geben in dieser schönen Stadt. Schließlich wurde 1992 im Regierungsgebäude von Limburg die Wirtschafts- und Währungsunion der EU besiegelt. Wo aber ist dieses Denkmal? Wir fragen die Kellnerin, wir fragen andere Touristen. „Ach, ihr meint das Ding mit den Stangen und Sternchen“, sagt endlich ein

Maastrichter am Nebentisch. Das stehe auf einem Kreisverkehr an der Landstraße 278. CHRISTOPH MOESKES

■ VON SCHENGEN NACH MAASTRICHT

Schengen-Raum, EU und Euro-Zone sind nicht deckungsgleich. Norwegen etwa gehört zum Schengen-Raum, aber nicht zur Euro-Zone, es ist nicht einmal Teil der Europäischen Union. Umgekehrt gehört ein Land wie Rumänien zur EU, aber nicht zur Euro-Zone und auch nicht zum Schengen-Raum. Insgesamt erfüllen 19 der 26 Schengen- und 28 EU-Staaten alle drei Kriterien.

Anreise Die An- und Abreise mit dem Zug ist mühsam, da die Deutsche Bahn nur in wenigen ICEs eine Fahrradmitnahme gestattet. Von Berlin nach Perl benötigt man mit viel Umsteigen zehn Stunden, von Maastricht nach Berlin neun.

Rad-Etappen Mit Abstechern legt man auf der gesamten Strecke rund 270 Kilometer zurück. Die Bahnfahrt ab Luxemburg verkürzt die Strecke von Schengen nach Troisvierges auf 46 Kilometer. Mit viel Zeit lässt sie sich auch auf dem Radweg Trois Rivières zurücklegen, der entlang der Mosel, Sauer und Our führt. Auf dem 125 Kilometer langen Vennbahnradweg (vennbahn.eu) bieten sich St. Vith und Monschau als Etappenziele in Belgien und Deutschland an. Von Aachen nach Maastricht sind es 38 Kilometer.

Weitere Informationen zum Europäischen Museum Schengen unter visitluxembourg.com, zur Aachener Domschatzkammer unter aachener-domschatz.de und zur Altstadt von Maastricht unter besuchemaastricht.de



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

VERSCHIEDENES

Asselborn im Krankenhaus

Der Luxemburger Außenminister Jean Asselborn (LSAP) muss nach einem Sturz im Krankenhaus behandelt werden. Alle seine Termine wurden bis zum 16. Juni abgesagt. Nach Angaben seines Sprechers habe sich der Minister nichts gebrochen. Er müsse sich nur drei bis vier Tage im Krankenhaus erholen.

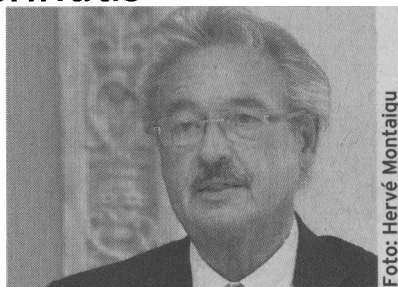


Foto: Hervé Montaigu

„Es gibt eine starke Dynamik“

Die Verantwortlichen des Kirchenfonds ziehen nach einem Jahr eine positive Bilanz

Von Dani Schumacher

Die vergangenen zwölf Monate waren ein einziges Abenteuer, allerdings mit ungewissem Ausgang. Denn als der Kirchenfonds am 1. Mai 2018 seine Arbeit aufnahm, wusste niemand so richtig, wo die Reise genau hingehen würde. Für alle Beteiligten, für die vielen Freiwilligen an der Basis, die hauptberuflichen Mitarbeiter, aber auch für die Mitglieder des Verwaltungsrats, bedeutete der Fonds ein Sprung ins kalte Wasser.

Doch die Mühe hat sich offensichtlich gelohnt. Denn die Bilanz kann sich sehen lassen, die Verantwortlichen sind nach dem ersten Jahr durchaus zufrieden. „Es gibt eine starke Dynamik“, so das Fazit des Verwaltungsratsvorsitzenden Norbert Hauptert gestern bei der Bilanzpressekonferenz. Leo Wagener, der als Generalvikar auch dem Verwaltungsrat angehört, zeigte sich seinerseits „sehr positiv überrascht über die gute Arbeit“. Er lobte vor allem das Engagement der „vielen Freiwilligen an der Basis“. Für Wagener ist der Kirchenfonds zwar mit Risiken behaftet, bietet aber gleichzeitig jede Menge Chancen. Wenn der Fonds erst einmal richtig Tritt gefasst hat und alles richtig läuft, „dann gehört das Erzbistum Luxemburg in Bezug auf die kirchliche Verwaltung und die Transparenz zu den Spitzenreitern in ganz Europa“, so der Generalvikar.

Transparenz und offene Karten

Und genau diese Transparenz war eines der erklärten Ziele, als der Kirchenfonds ins Leben gerufen und die alten Kirchenfabriken nach mehr als 200 Jahren abgeschafft wurden. Wirtschafteten die Fabriques d'église noch nach einer einfachen Kassenbuchführung, so sind nun die doppelte Buchführung und ab 2021 eine Überprüfung durch einen Unternehmensprüfer Pflicht.

Und weil sie sich der Transparenz verpflichtet haben, legten die Mitglieder des Verwaltungsrats gestern die Karten auf den Tisch: Dem Fonds gehören 135 der insgesamt 486 Kirchen und Kapellen. Die restlichen 351 befinden sich im Besitz der Gemeinden. Dabei fällt auf, dass im Süden des Landes besonders viele Kirchen Eigentum

des Fonds sind. In den eher ländlich geprägten Gegenden im Norden und im Westen sowie an der Mosel gehören die Sakralbauten meist den Gemeinden.

Bislang liegen allerdings nur 18 Konventionen vor, in denen die Verantwortlichen der Kommunen und der Kirchenfabriken die Modalitäten für die Nutzung der kommunalen Kirchen festhalten. Dass es nicht mehr sind, führt der Generalvikar auf die Unsicherheit bei den Gemeinden zurück, die den ersten Schritt tun müssen.

Neben den Kirchen und Kapellen sind nach dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 13. Februar 2018 auch nicht-religiöse Immobilien an den Fonds transferiert worden. Wie der administrateur-délégué Philip Mauel mitteilte, besitzt der Fonds 160 Gebäude, etwa Vereinsgebäude mit Büros und Versammlungssälen. Dazu gehören aber auch Sozialwohnungen, die zum Teil vom Wohnungsbauministerium bezuschusst werden. 35 Wohnungen wurden bereits fertiggestellt, 85 befinden sich in Arbeit und weitere 250 sind in Planung. Die Investitionen belaufen sich insgesamt auf 145,5 Millionen Euro, 42,5 Millionen Euro gehen zu Lasten des Fonds, die staatlichen Zuschüsse für die Sozialwohnungen beziffern sich auf 103 Millionen Euro.

Dem Fonds de gestion des édifices religieux et autres biens relevant du culte catholique gehören darüber hinaus etwa 400 Hektar Wald und noch einmal 1500 Hektar Land, meist Felder, Wiesen und Weiden.

2,5 Millionen Euro Defizit

Die Finanzsituation sieht dennoch nicht ganz rosig aus. Das erste Geschäftsjahr schloss der Kirchenfonds mit einem Defizit von immerhin 2,5 Millionen Euro ab. Dem stehen zwar im Moment noch Liquiditätsmittel in Höhe von 15,5 Millionen Euro gegenüber, doch für die Verantwortlichen steht fest, dass das Minus sich nicht über Jahre hinaus fortschreiben darf. Man suche nach Möglichkeiten, wie man die Kosten reduzieren könne, erklärte der Finanzexperte Marc Wagener. Gleichzeitig müsse man aber auch neue Einkommensquellen erschließen. Im ersten Jahr gingen monatlich durch-

schnittlich etwa 15 000 Euro an Spenden ein. In Zukunft sollen auch zweckgebundene Spenden für ganz konkrete Projekte möglich sein.

Die Arbeit der vielen Freiwilligen an der Basis liegt den Verantwortlichen des Fonds ganz besonders am Herzen. Für sie war die Umstellung am größten, ohne sie wäre die ganze Aufbauarbeit in den vergangenen Monaten erst gar nicht möglich gewesen, meinte Leo Wagener. Etwa 1 000 Freiwillige engagieren sich derzeit in den 105 neuen kommunalen Kirchenfabriken oder in den 33 Conseil de gestion paroissiaux (CGP), die auf der Ebene der Pfarreien funktionieren. Dazu kommen 110 Angestellte, etwa Organisten oder Küster. Die Löhne schlagen mit 1,7 Millionen Euro zu Buche.

Die Cellule de coordination et d'assistance (CCA), die als Bindeglied zwischen dem Verwaltungsrat und den 33 CGP funktioniert, zählt zehn Festangestellte. Sie stehen den Freiwilligen der kommunalen Kirchenfabriken und der Vermögensverwaltungsräten in den 33 Pfarreien mit Rat und Tat zur Seite. In den ersten Monaten gab es besonders viel Klärungsbedarf. Laut den Angaben von Philip Mauel, der als Direktionsbeauftragter das Tagesgeschäft des Fonds leitet, gingen im vergangenen Jahr mehr als 11 000 Anfragen per Mail ein, dazu kamen noch etwa 30 telefonische Nachfragen pro Tag sowie 75 Treffen mit den Verantwortlichen in den Pfarreien.

Die Gemüter haben sich beruhigt

All dies habe dazu beigetragen, dass sich die Gemüter mittlerweile etwas beruhigt hätten, betonte Leo Wagener auf Nachfrage. Noch bevor das Gesetz verabschiedet wurde, stand der Kirchenfonds heftig in der Kritik. Vor allem der Dachverband der Kirchenfabriken Syfel hatte sich vehement gegen die Abschaffung der alten Kirchenfabriken gewehrt und war sogar vor Gericht gezogen. Doch offensichtlich wird keine Suppe so heiß gegessen, wie sie gekocht wurde: Auch viele Syfel-Mitglieder arbeiten in der neuen Struktur mit. Leo Wagener verschwieg gestern aber nicht, dass zahlreiche Freiwillige, die jahrelang in den alten Kirchenfabriken tätig waren,

das Handtuch geworfen haben, sei es aus Protest oder weil die neue Technik sie abgeschreckt hat.

Die Mandate der Mitglieder des Verwaltungsrats wurden übrigens um ein Jahr verlängert. Zurzeit gehören neben Norbert Hauptert auch Generalvikar Leo Wagener, der Chefökonom des Erzbistums Marc Wagener und der Finanz- und Immobilienspezialist Philip Mauel dem Conseil an. Aller Wahrscheinlichkeit sollen demnächst aber weitere Mitglieder in das Gremium aufgenommen werden.

Das Vermögen des Kirchenfonds

- Kirchen und Kapellen: 135
 - Nicht-religiöse Gebäude (Büros, Wohnungen, etc.): 160
 - Ländereien: 1 500 Hektar. Der Großteil sind Felder.
 - Wälder: 408 Hektar.
 - Sozialwohnungen: 35 bereits fertiggestellt, 85 in Bau, 250 in Planung.
 - Defizit in den vergangenen zwölf Monaten: 2,5 Millionen Euro
 - Erhaltene Spenden: 15 000 Euro pro Monat (Durchschnitt)
 - Nettoliquidität: 15,5 Millionen Euro.
- Quelle: Fonds de gestion des édifices religieux et autres biens relevant du culte catholique

Einer der größten Immobilienbesitzer will nicht wissen, wie reich er ist

Der Süden ist rot

Die Trennung von Kirche und Staat ist die symbolträchtigste Reform, mit der DP, LSAP und Grüne in die Geschichte eingehen werden

Romain Hilgert

Barsch wies Generalökonom Marc Wagener am Dienstag die „Erwartung“ zurück, „dass wir Ihnen den Wert des Immobilienportefeuilles heute mitteilen“. Das Bistum wollte diese Woche Aufschluss über den Stand des vor einem Jahr geschaffenen Kirchenfonds geben. Es hütete sich aber, dabei von einer „Bilanz“ zu sprechen.

Der Kirchenfonds ist einer der größten und reichsten Immobilienbesitzer des Landes. Ihm gehören derzeit laut eigenen Angaben 135 Kirchen und Kapellen, 160 Büro-, Versammlungs- und Wohngebäude, 1 500 Hektar Ackerland, Weiden, Gärten und Grundstücke sowie 408 Hektar Wald.

Was dieser Besitz in einem Land des ständigen Immobilienbooms wert ist, sei „eine Information, die für uns absolut keine Relevanz hat“, meinte der Generalökonom, den sich das Bistum 2015 bei Heintz van Landewyck geholt hatte. Marc Wagener hat den Auftrag, die Kirchengelder rentabler zu verwalten, seit die liberale Regierungskoalition das Bistum privatisierte, aus den verbeamteten Pfarrern Privatangestellte machte und die Gemeinden nicht mehr zum Unterhalt der Kirchen verpflichtete.

Diese Trennung von Kirche und Staat ist die symbolträchtigste Reform, mit der DP, LSAP und Grüne in die Geschichte eingehen werden. Denn sie sägte an der einst so soliden klerikalen Stütze des CSV-Staats, der für die Steuerzahler kostspieligen Symbiose von Staat, Bistum, CSV, Religionsunterricht, kirchlichen Vereinen und *Luxemburger Wort*. Das Ergebnis der Landeswahlen im Oktober zeigte, dass eine Mehrheit der Wähler diese

Reformen unterstützt. Weil die Regierung mit der Drohung eines Referendums den kirchenintern viel kritisierten Erzbischof Jean-Claude Hollerich und seinen damaligen Generalvikar Erny Gillen dazu gebracht hatte, mitzuspielen, bleibt der CSV wenig Spielraum für Kulturkampf. Während einige Ultras ehemaliger Kirchenfabriken noch immer gegen ihren Erzbischof prozessieren, ist der ehemalige CSV-Abgeordnete Norbert Hauptert Präsident des Kirchenfonds.

Anfang vergangenen Jahres hatte das Parlament den Höhepunkt dieser Reformen verabschiedet, das „Gesetz über die Verwaltung religiöser Bauten und andere Güter des katholischen Kultus sowie über das Verbot der Finanzierung der Kulte durch die Gemeinden“. Trotz einiger Zugeständnisse im letzten Augenblick hat das Bistum der Regierung nicht verziehen.

Der Kirchenfonds veröffentlichte im Internet eine Landkarte der öffentlichen Kirchen und Kapellen. Darauf sind die Kirchen in Gemeindebesitz grün eingetragen und die zum Nießbrauch überlassen *Biens de la cure* blau. Die Kirchen im Besitz des Fonds sind dagegen nicht ganz unschuldig rot gekennzeichnet. So kann Generalvikar Leo Wagener gleich auffallen, „dass der Süden des Landes ziemlich rot eingefärbt ist. Das heißt, dass viele Kirchen im Besitz des Kirchenfonds sind“. Eine Reihe Südgemeinden habe wohl „nicht mordicus darauf gehalten, eine Kirche in ihrem Besitz zu halten“, anders als viele konservative ländliche Gemeinden. „In wie fern man hier auch von einer politischen Karte reden kann, sei dahingestellt“, stichelte der Generalvikar.

Für Generalökonom Marc Wagener scheint es an Christenverfolgung zu grenzen, dass einer der größten Immobilienbesitzer des Landes einen externen Buchprüfer verpflichten muss. Denn Vereine und Stiftungen hätten „absolut keine Verpflichtung, einen Buchprüfer zu haben“, das Bistum erfahre „auch hier, wie so oft, eine Transparenz- und externe Kontrollsituation des Kirchenfonds, die absolut nicht üblich ist in Luxemburg“.

Auch dass der Fonds 1 000 bis 2 500 Euro Jahresmiete für zum Messdiest verwendete Kirchengebäude in Gemeindebesitz zahlen soll, ist für Generalvikar Leo Wagener eine „europaweit ein-

Religions

zigartige“ Nutzungsgebühr, die „vor allem auf den Wunsch von Minister Kersch zurückgeht“, des damaligen Innenministers vom linken LSAP-Flügel. Bisher seien 18 solcher Konventionen, mit denen Gemeinden 22 Kirchen überlassen, vom Bistum gutgeheißen, neun weitere begutachtet, aber noch nicht abgeschlossen. Gespräche mit der Stadt Luxemburg über 21 Kirchen würden gerade geführt. Für den Generalvikar belegen diese Zahlen, „dass es bisher keinen Rush auf Konventionen gibt“ zur Miete von „Kirchen, die der Gemeinde zwar gehören, aber für die Generationen von Gläubigen gespendet und sie zum Teil mit unterhalten haben“.

Bei einem Anlaufverlust von 2,5 Millionen Euro fasst Präsident Norbert Hauptert einen Zweck des Fonds zusammen: „Wir sind bemüht, zu schauen, unserer Güter, die wir besitzen, so zu verwerten, dass wir in Zukunft mehr Einnahmen zählen können und wir im Grunde mit diesen Einnahmen, auch nachdem wir die Schuld oder die Zinsen der Schulden beglichen haben, funktionieren können.“ Deshalb besitzt der Kirchenfonds 35 Wohnungen zu ermäßigten Preisen, 85 weitere sind im Bau und über 250 in Planung, wovon 147 bereits einen Zuschuss vom Wohnungsbauministerium zugesichert bekamen. Denn wenn der Kirchenfonds Wohnungen baut, trägt der Staat 75 Prozent der Kosten. Die 35 bestehenden Wohnungen kosteten den Fonds beispielsweise drei Millionen Euro, 5,5 Millionen schoss die öffentliche Hand zu. Allerdings entsprechen die Mieten dieser bezuschussten Wohnungen nicht immer dem für Sozialmieten vorgeschriebenen Satz (*d'Land*, 11.1.2019). Vorwürfen, das Bistum würde sich auf Kosten von Sozialmietern sanieren, versuchte der Geschäftsführer des Fonds, Philip Mauel, indirekt zu entkräften: „Die durchschnittliche jährliche Mieteinnahme zugunsten des Kirchenfonds im Rahmen dieser Entwicklung der *projets à coût modéré* erreicht schwerlich ein Prozent.“

Die Vermögensverhältnisse der katholischen Kirche verlieren sich im Dunkel der Zeit, und weder Staat noch Kirche bemüht sich, hineinzuleuchten. Über die wenigsten Kirchen bestehen notarielle Akte oder andere Besitzurkunden. Im Kataster steht oft „Le Presbytère“, weil sie zum Pfarrhaus gehörten, nicht weil sie ihm gehörten. Manche Kirchenfabriken stellten sich als Eigentümer dar, obwohl sie nur Verwalter waren. Die Gesetzesreform vom vergangenen Jahr kam dem Bistum insofern entgegen, als dass sie „pragmatisch“ sein sollte, statt Klarheit zu schaffen. Wenn keine Besitzurkunden vorlagen, forderte sie die Gemeinden und ihre Kirchenfabriken auf, in einer Konvention festzuschreiben, wer Eigentümer ist. Was zu der skurrilen Situa-

tion führte, dass eine Partei, die keine Besitzansprüche anmelden konnte, der anderen Partei, die keine Besitzansprüche anmelden konnte, eine Immobilie schenkte, die ihr nicht gehörte. Doch selbst in den Fällen, da eine rechtmäßige Eigentümerin feststand, brauchte keine richtige Schenkung stattzufinden, um nicht eine Schenkungsurkunde mit der Angabe des Werts der Immobilie ausstellen zu müssen. So dass ein Teil der Immobilien erst durch das Gesetz Besitzer fand, die gleichzeitig enteignet wurden. Um die Enteignung der Nichtbesitzer zu ermöglichen, mussten Regierung und Staatsrat plötzlich feststellen, dass die gerade abgeschafften Kirchenfabriken Einrichtungen öffentlichen Rechts waren wie nun der Nachfolger Kirchenfonds. Das Ergebnis all dieser juristischen Fiktionen ist, dass der Wert der Immobilien bis heute nicht bestimmt werden musste.

Es sei eine „im Kirchenrecht vorgesehene Herangehensweise, Güter so lange wie möglich zu halten, Jahrzehnte oder länger“, betonte Generalökonom Marc Wagener. Deshalb will der Fonds nur ganz ausnahmeweise Güter verkaufen. Dadurch dürfte das Fondsvermögen in Zukunft noch zunehmen, wenn weiterhin fromme Privatleute dem Fonds Schenkungen machen, Gemeinden dem Fonds Kirchen überlassen und weiter in den Bau bezuschusster Wohnungen investiert wird. Gleichzeitig dürfte der Fonds auch von dem hohen Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum und den niedrigen Zinsen profitieren, die die Immobilienpreise weiter in die Höhe treiben und so auch den Wert seines Immobilienbesitzes vergrößern wird.

Der Fonds, der durch Gesetz eine öffentliche Einrichtung ist, muss laut Artikel fünf eine gewerbliche Buchführung haben, die von einem zugelassenen Buchprüfer kontrolliert wird. Allerdings gilt dies erst ab dem Geschäftsjahr 2021. Bis dahin genügt es, wenn er seine Eingaben und Ausgaben auflistet. Allerdings stellt sich übernächstes Jahr die Frage, wie der Fonds eine ordentliche Bilanz vorlegen soll, wenn er sein Immobilienvermögen nicht unter den Aktiva aufführen will. Generalökonom Marc Wagener kündigte am Dienstag zum Thema Bewertung des Immobilienbesitzes trotzig an: „Wir werden auch in Zukunft, weil wir ganz begrenzte Ressourcen haben, keine Budgets vorsehen, seien es Zeit- oder Geldbudgets, um diese Informationen zu produzieren. Aus einem ganz einfachen Grund, weil diese Informationen keinen Nutzen haben.“

Eine Bewertung des Immobilienfonds drohte nicht nur Wasser auf die Mühlen der unbelehr-

Religions

baren Kirchenfeinde zu treiben, die dem vom *Luxemburger Wort* und den Immobilienfirmen Lafayette und Maria Rheinsheim finanzierten Bistum nicht abnehmen wollen, dass es arm wie eine Kirchenmaus ist. Das Bistum, das angesichts rückläufiger staatlicher Subventionen vermehrt auf fromme Spenden zurückgreifen will, befürcht-

tet, dass viele Spender entmutigt würden, wenn sie erführen, wieviel der Kirchenfonds wert ist. Und Anhänger des heiligen Franziskus könnten sogar die schwer abzuweisende Forderung erheben, wenigstens die nicht sakral genutzten Gebäude, Grundstücke, Wiesen und Wälder zu verkaufen, um den Armen zu helfen.

MENSCHEN & WIRTSCHAFT

Ein Milliardär für Kaiserslautern

Der Luxemburger Baulöwe Flavio Becca steigt in den deutschen Fußball ein und will den Fritz-Walter-Klub FCK aus der Versenkung wieder nach oben bringen.

Ein Interesse, sich oder seinen Besitz extravagant in der Öffentlichkeit darzustellen, wird Flavio Becca nicht zugeschrieben. Also: keine goldglitzernden Sportwagen, keine Superyacht im Mittelmeer, auch keine wilden Promi-Partys. Lieber würde sich der Unternehmer im Hintergrund halten, heißt es aus seinem Umfeld. „Ich brauche keine Interviews geben“, sagte er einmal: „Ich will mich nicht mit anderen vergleichen. Ich bin Flavio und bleibe Flavio“. Und wer ihn etwas besser kennt, berichtet noch: Tag und Nacht – es geht immer um Geschäfte.

Becca, Sohn italienischer Einwanderer aus Umbrien, ist heute einer der reichsten Luxemburger. Der 56 Jahre alte Baulöwe nutzte den Immobilienboom im Großherzogtum geschickt, wurde vom Maurer in dem Unternehmen seines Vaters zum Milliardär. Nun steigt der Sportfan in den deutschen Fußball ein und will den abgewirtschafteten Fritz-Walter-Klub 1. FC Kaiserslautern wieder aus der Versenkung der dritten Liga nach oben bringen.

Dem Deal ging eine Provinzposse voraus. Einige lokale Strippenzieher, die fragwürdige Verbindungen in die höchsten Vereinsgremien nutzen wollten, feilschten ebenso um den FCK. Doch der Plan entpuppte sich als Luftnummer. Der involvierte Aufsichtsratschef nahm daraufhin am Donnerstagabend seinen Hut, die Klubverantwortlichen entschieden sich in einer Kehrtwende für das seit Wochen bestehende Angebot von Becca. Der Luxemburger wusste zudem wichtige Unterstützer hinter sich: den in Kaiserslautern aktiven Sportvermarkter Lagardère, eine Gruppe regionaler Investoren mit langer Bindung zum Verein und die Finanzgrup-

pe Quattrex als Kreditgeber des FCK (9 Millionen Euro).

Mit einem Darlehen von rund 2,6 Millionen will Becca jetzt erst einmal die Drittligalizenz für den FCK sichern und dann in den nächsten fünf Jahren 25 Millionen Euro investieren. Angedacht ist, das geliehene Geld nach und nach in Anteile an der FCK-Fußballkapitalgesellschaft umzuwandeln. Die Stimmenmehrheit muss laut deutscher Fußballstatuten weiterhin der Verein ausüben, doch Becca wird allein aufgrund seiner Darlehen zur bestimmenden Figur.

Der Luxemburger wittert in Kaiserslautern womöglich weiteres Geschäft. Angeblich soll er über den Erwerb des WM-Stadions auf dem Betzenberg von der Stadt nachdenken und Interesse an Teilen des Industrieareals vom einstigen Nähmaschinenhersteller Pfaff haben. Aber das sind bisher nur Spekulationen. Trotzdem dürfte der Stadt Kaiserslautern – eine der am höchsten verschuldeten Kommunen der Republik – der potente Investor nicht ungelegen kommen.

Becca besitzt ein Konglomerat von Unternehmen. Besuchern seines Hauptsitzes in Howald, südlich von Luxemburg Stadt, fallen gleich am Empfang die zig Namen verschiedenster Gesellschaften auf dem Schild ins Auge. Es geht um Bau, Immobilien, Nahrungsmittel, Schlachtereien, Wein- und Kaffeevertrieb, Gastronomie oder ein Brausegetränk. Becca gehören zwei Uhrenmarken aus der Schweiz (Vulcain) und Italien (Anonimo), ein Unternehmen für Wohnungstürschlösser und unter anderem auch ein Golfplatz im Grenzgebiet auf französischer Seite.

Der Fan des italienischen Fußballklubs Inter Mailand hat zudem ein besonderes

Faible für den Sport. Ihm gehören zwei Weltcup-Rennställe für Motorräder und Tourenwagen, die den Namen seines Brausegetränks („Leopard“) tragen. Gefördert hat Becca auch die Karriere seiner Tochter als Dressurreiterin. Seit Jahren sponsert er aber vor allem im Fußball den luxemburgischen Dauermeister F91 Düdelingen, der im Jahr 2018 sogar den Sprung in die Europa League schaffte. Auch seinen Heimatverein Hesperingen unterstützt der Milliardär sowie den belgischen Drittligaklub Excelsior Virton. Welche Ambitionen jeweils dahinterstehen, ist nicht klar. Beraten wird Becca in fußballerischen Fragen von seinem Freund Klaus Toppmöller – früherer Nationalspieler, Bundesligatrainer und eine der Legenden am Lauterer Betzenberg.

Doch für den kräftig gebauten Becca schien nicht immer nur die Sonne. Sein Konzept eines nationalen Fußballstadions mit Einkaufszentrum wurde nicht umgesetzt, weil der einflussreiche Jean-Claude Juncker dagegen war. Der Baumogul stritt sich zudem auch vor Gericht mit Geschäftspartnern. Das Radteam, mit dem er die Tour de France gewinnen wollte, scheiterte ebenfalls. Geholt hatte er die falschen Fachleute; ausgerechnet mit Dopingvergangenheit. Aber mit dem Bauprojekt „Ban de Gasperich“ sorgte Becca dann wieder für positive Schlagzeilen. In dem neuen Stadtteil mit riesiger Shoppingmall sollen einmal 5000 bis 6000 Menschen leben.

Der 1. FC Kaiserslautern soll mit Becca in den kommenden Jahren an die Tür der Bundesliga anklopfen. Nur hier wird das große Geld verdient. Das jahrelange Missmanagement der früheren Führung hatte den Traditionsverein fast in die Insolvenz geführt. Nur mit zweifelhafter Steuergeldhilfe und undurchsichtigen Finanztricks wurde der FCK über Wasser gehalten. Das nachfolgende Management kämpfte zuletzt gegen die Insolvenz. Wenn Becca die richtige Strategie verfolgt und nicht auf die falschen Leute setzt, könnte es für den Fritz-Walter-Klub wieder aufwärts gehen. Das ist die Hoffnung. Der große Name FCK, die treue Anhängerschaft und der Kultstatus des Vereins über die Grenzen der Pfalz hinaus sind erstmal gute Voraussetzungen für blendende Fußballgeschäfte.

MICHAEL ASHELM